Princeton University Library
32101 068130481

Library of

Princeton University.

Presented by
Class of 1899
In Memory
of
John G. Ralston '99

Letztes Geschenk meines geliebten, unvergeßlichen

Vaters.

Digitized by Google

Der Fürſt der Liebe.

Der Fürst der Liebe.

Dichtungen

von

Eduard Duller.

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.
1842.

Inhalt.

	Seite.
Sendung.	IX
Christnacht.	1
Traumbescherung.	7
Krautenstube.	12
Mammen.	23
Hungersnoth.	37
Offne Tafel.	57
Richter.	61
Im Bagne.	65
Die Wittwe.	83
Komet und Plejaden.	91
Land!	97
Schwalben.	101
Das Kind.	111
Waisenvater.	117
Ein Bettler.	122
Atlantis.	128
Ostern. I. II.	140
Blumenstimme.	209
Storch und König.	211
Auswanderer und Wandervöglein.	214
Braut und Lilie.	220
Pfingsten. I—V.	222

4-30-62-39

(RECAP)
3439
.791
.337

	Seite.
Kind im Korn.	251
Der Pförtner vor dem Spielhause.	254
Seelenwanderung.	260
Dunkle Wege.	262
Herbstmorgen.	290
Zwei Fürsten.	292
Speis' und Trank.	301
Bürgerkrieg.	304
Leichenwache I. II.	318
Hölle.	324
Allerseelen.	328
Der Schreiner.	330
Das Kreuz.	332

Sendung.

Sendung.

„Du weinſt nicht eine einz'ge Thräne,
O Menſch, die mir auf's Herz nicht fällt;
O wüßteſt Du, wie ich mich ſehne,
Mit Dir zu theilen Deine Welt!
Denn Deine Welt — ſie iſt Dein Leiden;
Weil Du es trägſt, biſt Du mein Sohn.
O wolle nicht den Gott beneiden,
Der einſam ſitzt auf ſeinem Thron,
Der Ewigkeit mißt nach Sekunden,
Sekunden mißt als Ewigkeit,
Der ſtärker iſt als Du gebunden,
Weil nicht ihn binden Raum und Zeit.
Ich mußte, gab ich Dir das Leben,
Dir auch den Willen zu der Kraft,

Ich mußte Dir die Freiheit geben,
Die Dich mir nah bringt und entrafft;
Ich mußte Dich aus meinem Weſen
Losreißen, wie vom Stamm den Aſt,
Daß Dich, der Gottes Theil geweſen,
Zum Ganzen wirkt die Erdenlaſt.
Damit Du kannſt ein Sieger werden,
Muß ich Dich ſenden in den Streit,
Ich muß Dich feſſeln an die Erden,
Bis Deine That Dich an mich reiht.
Und ich, indeß Du ſtrebſt und ringeſt,
Indeß Du mich nicht ſiehſt noch kennſt,
Nur blind Dein einzeln Ich umſchlingeſt,
Stets weiter Dich vom Ganzen trennſt, —
Darf nicht die Hand Dir helfend reichen,
Der Vater nicht dem eig'nen Kind,
Muß grämen mich, daß meine Zeichen
Dir deutungsloſe Räthſel ſind.
Ich muß es ſeh'n, wie Du nach Wahrheit
Durch tauſend Labyrinthe ſtrebſt,
Und oft vor meiner ſchlichten Klarheit

Zurück, als wär' ſie Irrthum, bebſt.
Ich muß Dich menſchlich leiden laſſen,
Daß Du als göttlich ganz Dich fühlſt,
Wenn einſt Du aus zerſtückten Maſſen
Empor, aus wüſten Trümmern wühlſt.
Ich ſeh's und zähl' die Augenblicke
Vom Werden bis zur Wiederkehr; —
Wähnſt Du: wenn ich Dir Leiden ſchicke,
Mir ſelber ſei das Herz nicht ſchwer?
Ach, wie die Mutter nach dem Lieben
Wohl jahrlang hoffend ſchauen kann,
Der, als ein Kind von ihr getrieben, —
Einſt wiederkehrt als reifer Mann,
So ſeh' ich hoffend auf Dich nieder,
Allein mit meinem Vaterſchmerz,
Ob Du mich einſt erkenneſt wieder,
Und — wann Du kehrſt an's treue Herz?"

Auf einer Alpenkuppe ſtand er
Und ſchaute thalwärts, tiefbewegt;
Der Menſchheit ganzes Weh empfand er, —

Er, deſſen Herz in Allen ſchlägt.
Er trug die Laſt der ew'gen Pläne,
Und Nacht umfing die Erde dicht;
Er weinte eine Liebesthräne,
Und rings auf Erden ward es licht.

„O flieget aus, ihr treuen Boten,
Und hüllt die Erd' in Frühling ganz,
Daß in den Gräbern auch die Todten
Sich ſonnen an der Liebe Glanz!
Ob ird'ſche Augen euch nicht ſchauen,
Umſchwebt ihr leiſe Hütt' und Haus,
So ſäet Hoffnung und Vertrauen
In allen Herzen reichlich aus!
O überſeh't von meinen Kindern
Nicht irgend eines, was da lebt!
Ihr dürft nicht leiten, aber lindern;
Der Sünder ſelbſt, der blinde, ſtrebt!
Du aber, Du mein ernſter Schnitter,
Dem ich die Macht zu weinen nahm,
Der mich verkündet durch Gewitter

Und durch der Hinterlaſſ'nen Gram,
Du Zwillingsbruder meines „Werde,"
Du Herold der Unſterblichkeit,
Tod, wandle ſanft auf meiner Erde,
Und meine Treue ſei Dein Kleid!
Und weſſen Schuld iſt abgetragen,
Und weſſen Kampf der Sieg bekrönt,
Den bring', in Flammen eingeſchlagen,
An's Herz mir, wenn mein Ruf Dir tönt.
Von allen Engeln, die ich ſende,
Die gleicher Liebe all' entſtammt,
Vertrau' ich Dir die reichſte Spende,
Beſtell' ich Dir das ſchönſte Amt.
Wen je die Blindheit hat getroffen,
Dem hilf, ein treuer Arzt, zum Licht;
Denn, wenn ſie ſterbend Leben hoffen,
So lieben ſie und ſterben nicht!"

Es ſchweigt der Herr; die Boten fliegen,
Treu zu vollſtrecken ſein Gebot;
Thränloſen Auges geht an Wiegen

Der Waiſen ſtill vorbei der Tod.
Und als ſie fort, verweht wie Flamme, —
Ihr Fittich iſt der Morgenſtrahl, —
Da ſteigt der Herr vom Felſenkamme
Hernieder in das ſtille Thal.

I.

Digitized by Google

Christnacht.

Im Wald ſchwebt um die zwölfte Stunde
Der heil'gen Nacht ein holdes Kind;
Es ſtreut die Fülle froher Kunde
Rings aus, wie Blüten Frühlingswind;
Von ſeinem Antlitz fließt ein Leuchten,
Wie Mondglanz ſchwimmt auf ſtiller Flut,
Und wie im liebeſel'gen, feuchten
Aug' einer Braut ſtrahlt Morgenglut.
Gewaffnet iſt's mit einem Speere,
Als zög' es aus zu Kampf und Streit;
Hoch wiegt ſich auf der ſchlanken Wehre
Ein Lilienkelch, den Gott geweiht.
Und, wie den Speer es ſenkt, entklinget
Dem Kelch ein wunderbarer Laut,
Wie wenn ein Wandervöglein ſinget,
Was es im fernen Land geſchaut.
Fremdartig tönen zwar die Weiſen,
Doch hallt ein trauter Grundton d'raus,
Und bebt in Schwingungen, in leiſen,
Wie Echogruß vom Vaterhaus,
Wie wenn Dir holde Todesmahnung

Gar weich und wohl das Herz umſchmiegt, —
Du fühlſt: 's iſt doch nur heil'ge Ahnung
Urlebens, das den Tod beſiegt.
So, wenn das Kind die Lilie neiget,
Weicht ringsumher des Winters Bann,
Und, wie der Kelch erklingt, ſo ſteiget
An's Licht, was Regung kaum gewann.
Der Fels fühlt ſeine Greiſenglieder
Erwarmen von der Adern Glut;
Ein junger Rieſe iſt er wieder,
Wie einſt, da er im Uebermuth
Die keuſche Waſſerfei umkoſte,
Und, als ſie ſpröd' ſich ihm entwand,
In's Thal, in das ſie fliehend toſte,
Hinabgriff mit verwegner Hand;
So ſtand er lang, tiefabgeſtrecket
Den ſtarren Arm; ihn hat kein Sturm
Bewegt; das Haupt, emporgereckt
Voll Trotz, krönt ihm ein alter Thurm.
Jetzt regt er ſich; da ſtürzt die Krone
Zerſplittert nieder in das Thal,
Gleichwie ein König von dem Throne,
Erwacht ein ſtarres Volk einmal.
Und träum'riſch ſenkt die ernſte Fichte
Das Haupt; die Erde ſtreift ihr Haar,
Sie träumet nochmals die Geſchichte,
Wie ſie ein junges Reis noch war,
Emporſah zu der edlen Eiche,
Sich liebend neigte zu ihr hin,
Und plötzlich unter'm Todesſtreiche
Sah fallen, die unſterblich ſchien;

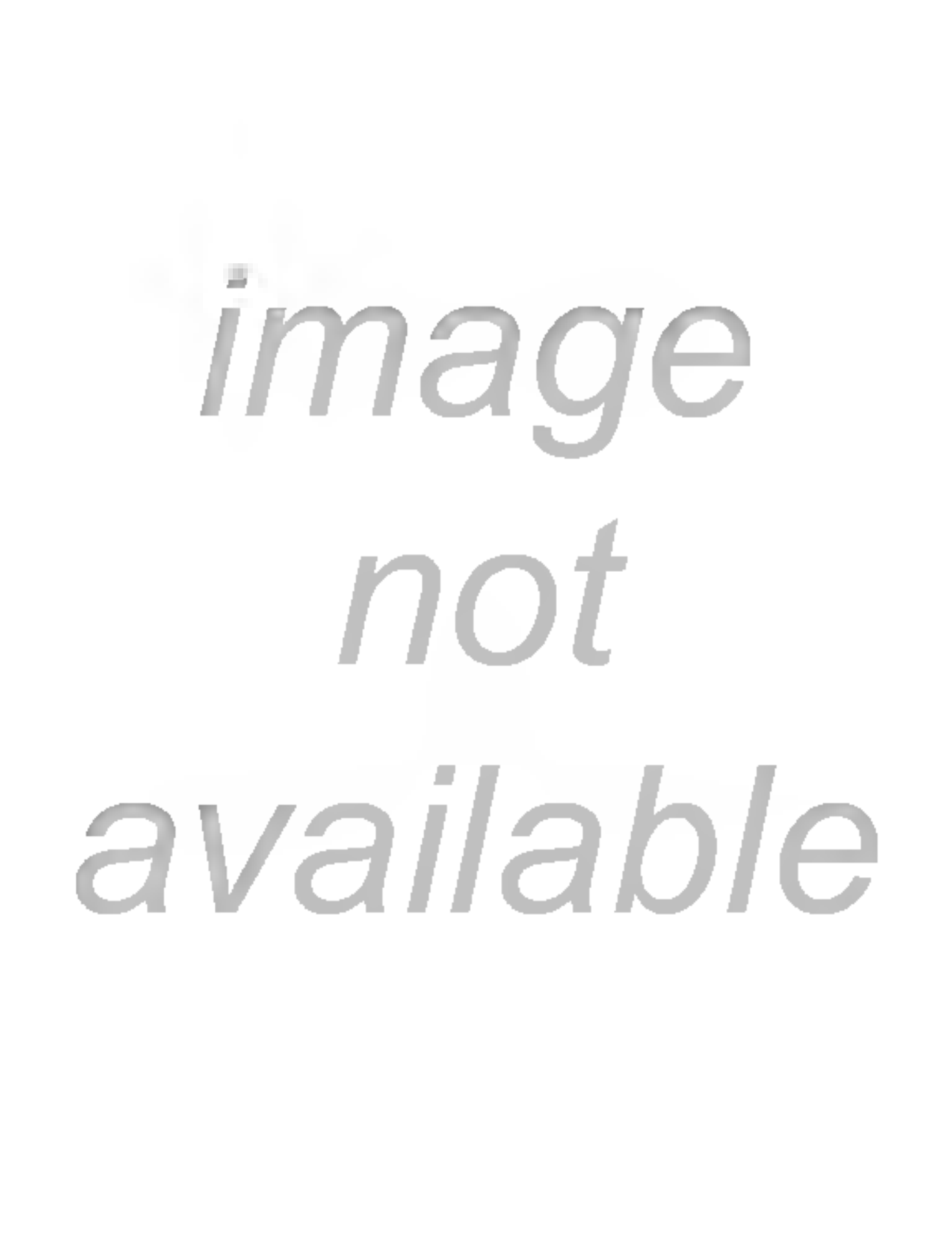
image
not
available

Zum Trotz der treuen Gottes Hand!
Dem Felsen klagt die alte Eiche:
„Mir nahm der Mord die Kinder all;
Mir sagt' 's ein Geier, — Kriegerleichen
Bedecken sie als blut'ger Wall."
Die Tanne klaget: „Ach, ein schlimmer
Geschick traf mir die Schwestern, — Spott
Des Schöpfers selbst; — im Morgenschimmer
Dienten sie heute als Schaffott;
Und, wessen Blut darauf geflossen,
Er starb, weil er die Wahrheit sprach
Und mit begeisterten Genossen
Der Tyrannei den Stachel brach." —
„Mir," spricht der Fels, „da ich in Banden
Der Starrheit lag, schlug Menschenwitz
Der Glieder stolze Pracht zu Schanden
Und nahm zum Helfer gar den Blitz;
Da schleppten sie mit saurem Fleiße
Die Trümmer fort, und bauten d'raus
In ihres Angesichtes Schweiße, —
Die Thoren, — sich ein festes Haus.
Viel Seufzer werden d'rin verhallen,
Die Niemand hört, als Gott allein;
Viel Flüche werden d'rin verschallen,
Doch keiner spaltet Stein um Stein.
Viel werden jammernd d'rin verderben,
Und draußen beten Weib und Kind,
Glücklich, wenn sie des Todes Erben,
Nicht auch der Knechtschaft Erben sind!"
Und klagend stöhnt die Mutter Erde:
„Geschändet, Schöpfer! ward mein Schooß;

Mich ſchuf zur Nährerin Dein Werde,
Und als Verderb'rin dien' ich bloß.
Auf reißen ſie mir meine Brüſte,
Und wühlen tief in's Mutterherz,
Und faſſen, wüthend vor Gelüſte,
Heraus das unglückſel'ge Erz;
Und ſchmieden d'raus ſich ſelber Ketten,
Und wähnen gar, d'rin ſüß zu ruh'n!
O wolle, Herr, von Nacht ſie retten,
D'rin ſie nicht wiſſen, was ſie thun."
Da ſtimmen alle Creaturen
In das Gebet der Erde ein:
„Herr! laß ſie finden Deine Spuren,
In Licht und Liebe Brüder ſein!"
Und ſieh! es ſenkt den Lilienſtengel
Das Kind tief in der Erde Bruſt;
Sie ſtöhnt: „Was bohrſt Du mir, o Engel,
Ein Schwert in's Herz mit ſolcher Luſt?"
Da horchen bange und mit Grauen
Der Fels, der Bach, der Baum, das Thier;
Denn ſtatt der weißen Lilie ſchauen
Sie jetzt ein blankes Richtſchwert hier,
Und flehen all': „Warum zum Schwerte
Wird in der Bruſt die Lilie rein?
Sie iſt ſo treu, die Mutter Erde; —
Warum, o Engel, ihr die Pein?"
„Seht hin!" ſpricht lächelnd d'rauf der Engel,
„Kein Schwert, — ein Kreuz iſt's, das ſie recht
Als Mutter, zwar vom Lilienſtengel,
Doch ſchwer auf ihrem Herzen trägt.
Steh's, daß der Müde ſeine Sorgen

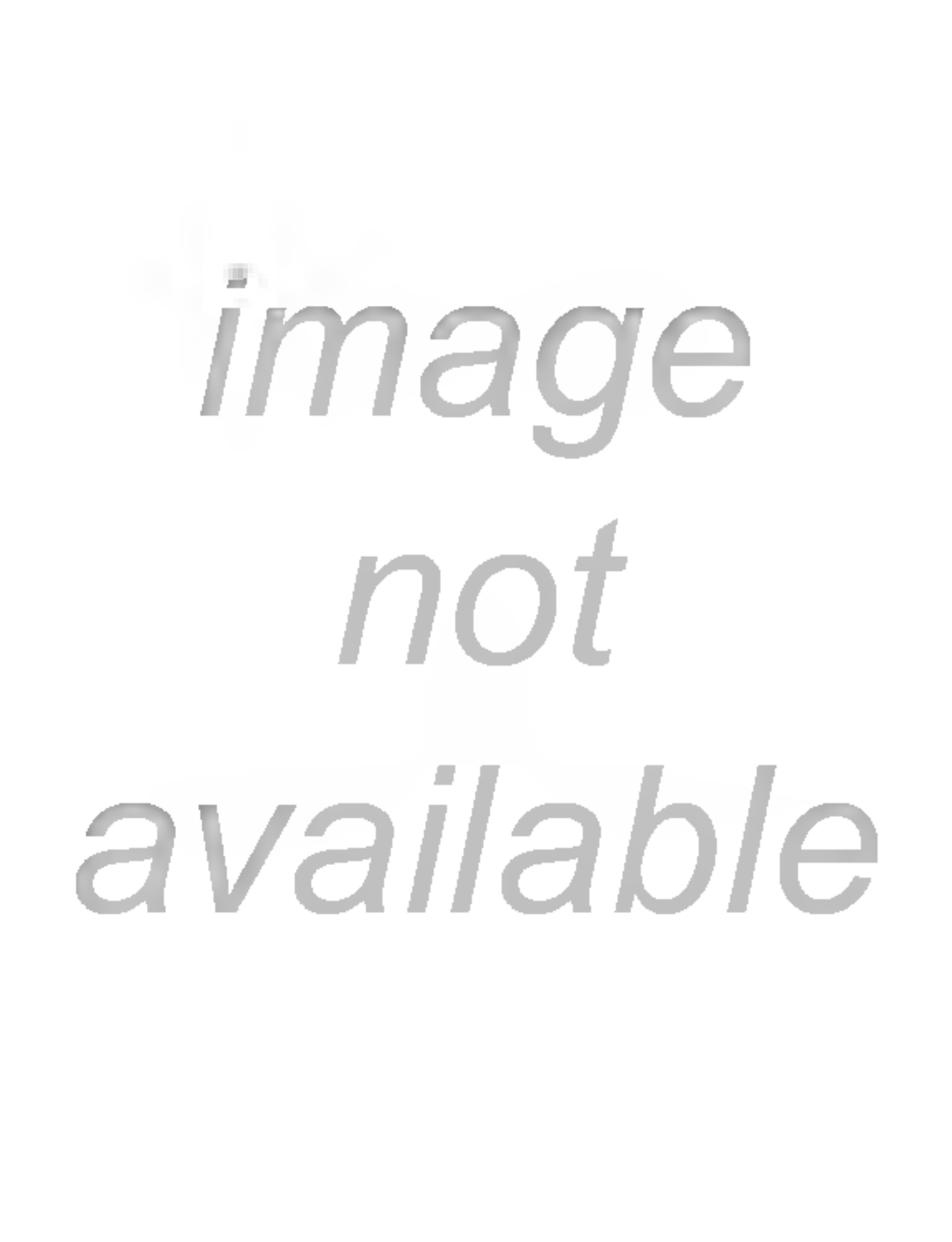
image
not
available

Traumbescherung.

Herz, warum so gramverdunkelt?
Aug', warum so thränenschwer?
Blicke auf! Ein Christbaum funkelt,
Tröstung strahlend, weit umher.

Wurzelnd in der Menschheit Herzen,
Streckt er seine Kron' hinan
In den Himmel, — und als Kerzen
Flammen Gottes Sterne d'ran.

D'runter aber, ungesehen,
Geht ein Kind von Haus zu Haus,
Theilet allen, die da flehen,
Holde Christbescherung aus.

Breite Marmorstufen steigt es
Leise aufwärts im Palast,
Und zum Ohr des Fürsten neigt es
Sich, ein ungeahnter Gast;

Flüſtert ihm in ſeine Träume,
D'rin die Sorg' ſein Herz noch drückt,
Was ihn mehr als Weihnachtsbäume,
Daß — beglücken ihn beglückt!

Freiheit träumt der Fürſt, und Laſten
Fallen von der Bruſt ihm ab; —
Doch das Kind eilt ohne Raſten
In des Langgefang'nen Grab.

Heller Lichter heil'ge Dreiheit
Zündet ihm's am dürren Baum;
Hoffnung, Glauben und die — Freiheit!
Morgen Wahrheit, heut noch — Traum! —

Jetzt, beflügelnd ſeine Schritte,
Eilt es zu dem Bettler hin;
Doch ein Tempel iſt die Hütte,
Liebe wohnet ja darin;

Und „wo zwei in meinem Namen
Treu in Lieb' beiſammen," ſpricht
Froh der Herr zum Bunde: „Amen!"
Liebe läßt die Liebe nicht!

„Die ihr hier ſo lang gedarbet,
Jenſeits wahr' ich euren Hort,
Träumet, Arme, daß ihr ſtarbet,
Seht: wie reich mach' ich euch dort!" —

Fort! zur bangen Mutter weiter,
Die bei'm kranken Kinde wacht!
Chriſtkind baut 'ne Himmelsleiter
Von des Säuglings Jahren ſacht';

Zeigt ſie ſelbſt ihr als Matrone,
Die ihr Kind als Jungfrau ſchaut,
Um die Stirn' die Myrthenkrone
Und den Bräut'gam bei der Braut. —

Jetzo an des Greiſes Lager
Tritt das Kind, das emſig ſchafft;
Und die Glieder, welk und hager,
Dehnt der Greis voll neuer Kraft.

Friſch zurück nach langer Wendung
Strebet — und nach langer Ruh —
Der Verjüngte der Vollendung
Eines neuen Lebens zu;

Seine erſten Jugendtage —
Lichter an des Alten Baum!
Ob ein Flügelpaar ihn trage,
Fragt er ſich im frohen Traum.

Jedes Räthſels Grund durchdringen
Will er, wie ein muthig Kind; —
Sieh', da tragen ihn die Schwingen
Hin, wo keine Räthſel ſind. —

Weiter eilt der Traumbescherer
In des Waldes dunkle Schlucht,
Und es wird das Herz ihm schwerer,
Da er dort Verlornes sucht!

In der Höhle Grund gebettet,
Schläft der Räuber, träumet bang,
Träumet, daß er angekettet,
Schlauer Häscher sichrer Fang.

Und er ist auch festgebunden,
Fester als durch Strick und Erz,
Denn der Fluch hat ihn umwunden,
Und Gewissen peint sein Herz.

Leise rührt des Kindes Finger
D'ran; da schmilzt des Räubers Band
Und es birst des Lasters Zwinger,
Den ihm schuf die eigne Hand.

Für die Wunden, die der alte
Räuber blind einst Andern schlug,
Ritzt das Kind 'ne kleine Spalte
In die Brust ihm, groß genug,

Daß des Himmels Licht sich schmiege
Durch, und tilge d'rin die Nacht,
Daß der alte Fluch erliege,
Und der alte Gott erwacht.

Daß die Träume nicht zerrinnen,
Drücket Freudenthränen d'rauf
Jetzt das Kind, und dann von hinnen
Eilt es, ſchwingt ſich lächelnd auf;

Fliegt hinauf bis zu der Krone
Seines großen Weihnachtsbaums;
Droben, wie auf weichem Throne
Sinnt es ſelber eines Traums.

Träumt von einem großen Reiche,
Deſſen Bürger — Brüder ſind,
D'raus die Liebe nie entweiche,
Milde herrſchend als ein Kind, —

Wo der Traum zur Wahrheit werde,
Und die Wahrheit nie zum Traum,
Und die ganze weite Erde
Grund für Gottes Weihnachtsbaum!

Krankenstube.

Die kranke Mutter liegt allein
Im traurig-ſtillen Kämmerlein.
Ihr iſt's ſo eigen herzensbang;
Wo bleibt die Tochter heut' ſo lang?

Sie wich doch ſonſt von früh bis ſpät
Nicht von der Mutter Krankenbett,
Sie nähte d'ran und ſtickte brav,
Und gönnte ſich kein Stündchen Schlaf.

Und, ſtand ſie ſonſt ein Weilchen auf,
War's nur, die Arbeit zum Verkauf
Zu bringen; kam dann ſchnell zurück,
Und pries, Gott dankend, ſtill ihr Glück.

So hat ſie, treu und ehrenwerth,
Die kranke Mutter lang ernährt.
Die Krankheit wuchs, die Hoffnung ſchwand, —
Mit ihr der Fleiß der rüſt'gen Hand!

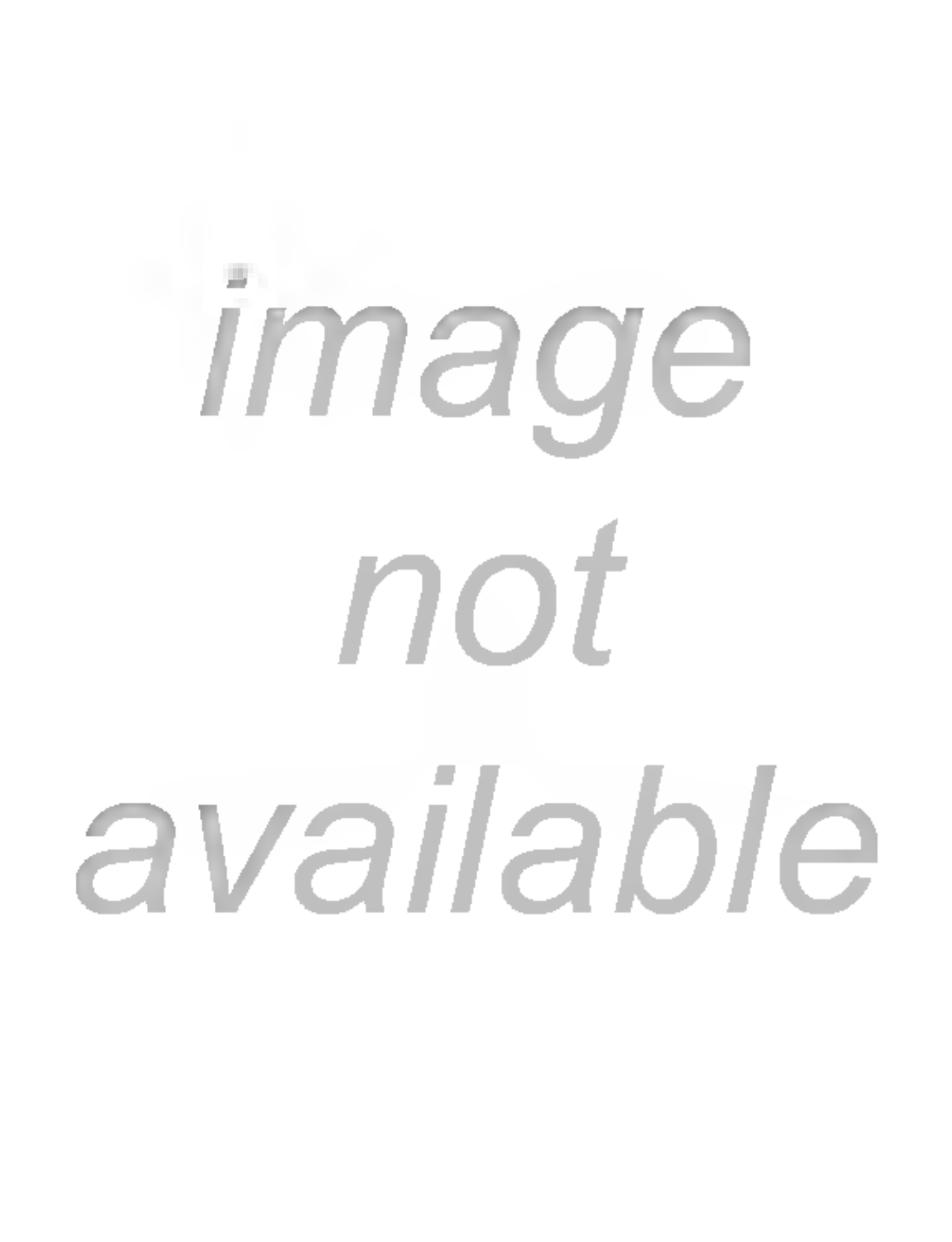
image
not
available

Horch! Dies ihr Tritt! Die Trepp' herauf;
Gelobt ſei Gott, — die Thür geht auf;
Und athemlos in's Kämmerlein
Tritt jetzt die blaſſe Tochter ein.

„Bei Dir," ſo ſtammelt ſie, „bei Dir!"
Sie küßt die Kranke, knie't vor ihr,
Schmiegt ſich an's Mutterherz und ſpricht:
„Bis hieher folget er mir nicht!

„Hier iſt meine Freiſtatt, hier bewacht
Mich Gottes Engel Tag und Nacht,
Hier ſcheuch't Dein Leid, Dein trüber Blick
Den Frevel auch vor mir zurück!" —

„„Was iſt's? o ſag' mir an geſchwind,
Was widerfuhr Dir, liebes Kind?
Wer folgte Dir? Herr Chriſt! Wie blaß
Dein Antlitz, und Dein Aug' wie naß!

„„Dein Kopf verbunden! Ach jetzt ſeh'
Ich's erſt. O Du biſt krank; geſteh'
Mir's nur. Verhehl' mir nichts!"" — „Nein, nein!
Der arge Froſt! Das war's allein,

„Sonſt nichts, warum das Tuch ich nahm,
Da ich hinaus in's Freie kam...." —
„„Doch Deine Thrän' und Bangigkeit!
O ſag': geſchah Dir was zu Leid?""

Und inn'ger ſchmiegt an's Mutterherz
Die Tochter ſich, weint laut vor Schmerz,
Und ſtammelt, hocherröthend: „Ach
Ein Fremder, Mutter, ſchlich mir nach.

„Als ich" — hier ſtockte ſie, laut ſchlug
Ihr Herz, — „zum Käufer heute trug
Wie ſonſt die Arbeit, — Schritt für Schritt
Bis vor den Laden ging er mit.

„Froh war ich und das Her zmir leicht,
Als ich den Zufluchtsort erreicht,
Und weilte d'rin — aus Furcht — ſogar
Viel länger, als es nöthig war.

„Und als ich auf die Straße trat,
Stand er noch da, ſprach nichts, doch bat
Mit Blicken mich, — weiß nicht, um Was, —
Doch war's 'ne Bitt' ohn' Unterlaß.

„Ich floh; — er immer hinter mir;
So kam ich Mutter bis zu Dir,
Und zitt're noch; verzeih', verzeih',
Erſchreckt' ich Dich; 's iſt ja vorbei!" —

„„O ſei getroſt! Denn mit uns iſt,
Als treuer Helfer, Jeſus Chriſt;
Er ſteht uns bei in Noth und Pein
Und läßt uns keine Stund' allein.

„„O ihm befehl' ich alles an.
Was Er thut, das iſt wohlgethan;
Er bleibet uns in Freud' und Leid
Der beſte Freund zu aller Zeit.

„„Auf Ihn vertraut' ich immerdar!
So Er nicht will, wird uns kein Haar
Gekrümmt, und —, was uns auch bedroht,
Bau'n wir auf Ihn, hat's keine Noth!““ —

„O Mutter, Mutter!“ — Die Tochter rafft
Sich auf voll tiefſter Schmerzeskraft;
Es haftet ihr, trotz Angſt und Zorn,
Tief in der Bruſt ein ſcharfer Dorn.

Und mitten in dem nächt'gen Grau'n
Glaubt ſie ein Sternbild zu erſchau'n,
Das tauſend gold'ne Funken ſprüht,
Bis daß es ganz als Sonne glüht.

Es war der Blick, den ſie verſchmäht
Vor Scheu, obwohl er ſo geflieht;
Es war der Blick, der, ob er ſchwand,
Die Seel' ihr unauflöslich band.

„O Mutter! Mutter!“ — Sie erſchrickt,
Als hätte ſie den Blick erblickt.
„Horch! draußen!“ ſtammelt ſie verſtört,
„Horch, Mutter! haſt Du nichts gehört?“

Die Thür geht auf. — „Er iſt's!“ — Er tritt
In's Kämmerlein mit ſchwankem Schritt;
Es übermannt ihn wunderbar,
Wie einen Sünder am Altar.

Starr auf die Kranke blickt er hin,
Scheu auf die treue Pflegerin;
Die Hände faltend, ſpricht er leis:
„Dem Vater droben Ehr' und Preis!“

„Hör' mich, o Frau, erhebe Dich!
O Jungfrau, hör' und richte mich!
Hör' mich, o Himmel, der Du heut'
Des Lichtes Saat in mich geſtreut!

„Verderbt, verloren, wild und wüſt,
In allen Pulſen ſchnöd' Gelüſt,
Von Gott verlaſſen, den ich verſchmäht, —
Ich bin's, der jetzo vor euch ſteht!

„So ſchwebt auf öder Haid' allein
Das Irrlicht hin mit flücht'gem Schein:
Es lebt, um zu verderben nur,
Es ſelbſt des Verderbens Creatur.

„So ſah ich heut', o Jungfrau, Dich,
Das Haupt geſenkt, doch königlich;
Denn jedem Reiz, der mich entzückt,
War der Hoheit Siegel aufgedrückt.

„Mich traf's, wie Licht des Blinden Aug',
Das ſehend wird, — wie Balſamhauch
Der Freiheit den Gefangnen beugt,
Der plötzlich aus dem Kerker ſteigt.

„Es trieb mich fort in Deine Spur,
Wie ſich nach Gott die Creatur
Getrieben fühlt; der Hochaltar
Stieg auf, der längſt verſchüttet war.

„So ſtand ich harrend lange da
Und ſann dem Heil'gen, das ich ſah. —
Was Du nicht weißt, o kranke Frau, —
Ich, Neugeborner, ſah's genau." —

„Hilf, Himmel," ruft die Jungfrau, hoch
Erröthend, bebend, flehend; doch
Der Jüngling naht ihr ſanft und löst
Ihr Tuch vom Haupt, das er entblößt.

Er kniet vor's Bette hin und ſpricht:
„O Mutter, Mutter, ſiehſt Du's nicht?
Hingab ſie fromm ihr letztes Gut
Für Dich, — der Locken gold'ne Flut!

„Als ſie für Dich ihr Haar verkauft,
Ward alles Leben neu getauft
Zu Heiligkeit! Auch ich empfand
Des unſichtbaren Täufers Hand!" —

Und ſtill in Demuth ſteht die Maid,
In himmliſcher Holdſeligkeit, —
'ne Blum', die Sternenſchein umfloß,
Da ſie den keuſchen Kelch erſchloß.

In ſich geſchmiegt vor ſüßer Scham,
Wie wenn ihr Gott die Hüllen nahm
Und ihre Seel' erforſchte, — ſteht
Die Maid, — im Herzen ein Gebet.

Der Jüngling d'rauf zur Kranken ſpricht:
„Verdamm' den Sohn, o Mutter, nicht!
Erſt heut', da Gott mir ſie geſchickt,
Hab' ich das Licht der Welt erblickt.

„Das Licht der Welt, die Liebestreu',
Sie iſt's, die mich geboren neu!
Und heute erſt, durch ſie allein,
Lernt' ich den Werth: ein Menſch zu ſein!

„O Mutter, laß fortan auch mich
Dich pflegen treu, herzinniglich!
Und Du, o Jungfrau, gieb die Hand,
Dem, der ſie nicht verdient, als Pfand.

„O gieb ſie mir und denk': Du haſt
Am Rand des Abgrunds mich gefaßt.
Mit dieſem Ring kett' ich fortan
An Dich, o Treue, feſt mich an.

„O laß auf dies gekürzte Haar
Mich, wie auf einen Weihaltar,
'nen Kranz hinlegen, friſch bethaut
Von Freudethränen, ſüße Braut!“ —

Er faſſet nach der Jungfrau Hand
Und bietet ihr den Ring. Ihr ſchwand
Des Sehens Kraft, ſchon da er ſprach;
Kaum ſchlägt ihr Herz noch, ſtill und ſchwach.

Sie ſank; er ſtützte ſie und rief
In Todesangſt: „Wach' auf!“ Sie ſchlief, —
'ne zarte Blum' am ſtarken Baum,
'nen kurzen ſüßen Frühlingstraum.

Und als ſie wieder wach, da hob
Die Mutter ſich im Bett: „Gottlob!
Es weht mich wie Geneſung an!
O Kinder, das hat Er gethan!“

Und vor der Kranken knie'n die Zwei,
Und ſchweigend beten alle Drei,
So Herz an Herz, ſo Hand in Hand,
Zum Vater, der ſie all' verband.

's war ſpät am Abend, als ſie ſo
Beiſammenknieten, gottesfroh;
Hell plötzlich rings das Kämmerlein!
War's wohl des Liebesſternes Schein?

Und als der junge Tag gegraut,
Umfängt die Mutter und die Braut
Ein ſtattlich Schloß; viel Diener ſeh'n
Sie ſtaunend hin und wieder geh'n.

Der kund'ge Arzt heilt wunderſam,
Und liebend pflegt der Bräutigam,
Und ſo, mit Gottes Hilf' erhebt
Die Mutter ſich, wie neu belebt. —

Und als der Tag der Trauung kam,
Da ſtand die Braut in holder Scham,
Den Myrthenkranz im kurzen Haar,
Gleich wie ein Engel am Altar.

Der Ring, den er am Finger trug,
War ſilbern, und doch Gold's genug,
Vom Silber war der Ring gemacht,
Das ſie für's Haar einſt heimgebracht. —

Und als ein Jahr vergangen war,
Sie ihm ein Töchterlein gebar;
Da hell wie Silberglocken klang
Der Ring die ſtille Nacht entlang.

Sie grüßt' ihn, küßt' ihn; neigte dann
Das bleiche Haupt, und leiſ' begann
Sie, eh' er's merkte, ihren Gang
Heimwärts, wohin ſie rief der Klang. —

Viel Jahre ſchwanden; ſinnend ſaß,
Ein Greis, er am Kamin; es las
Die Tochter ihm aus Gottes Wort;
Da klang's wie Silberglocken: „fort!“

Und ſanft neigt er das Haupt und ſpricht:
„Du Engel rufſt; ich ſäume nicht.
Du, die mich neu belebt, o gieb
Mir dort die alte ew'ge Lieb'!“

Mammon.

Der reiche Mann ſann Tag und Nacht,
Des Reichthums Fülle noch zu mehren;
Sein werden muß die Zaubermacht,
Die ihn erſt bringt zu rechten Ehren,
Denn alle Ehre, wähnt er, dreht
Sich um des Goldes Majeſtät.
Viel hat er nimmermüd' gebraut,
Den Stein der Weiſen zu gewinnen;
Doch blieb vergeblich all ſein Sinnen,
Sein Thun war all auf Sand gebaut.
Er dachte nicht an Weib und Kind,
Und darben, hungern ließ er beide.
Verkümmert ſtarb die Frau. Er ſinnt,
Als ſie von ihm im Todtenkleide
Hinausgetragen wird, ſinnt nicht
Ob dem Verluſt, den er erlitten;
Im Sommer iſt's, — die Mähder ſchnitten
Das Korn, — im Sonnenlicht
Sieht er wie Gold die Garben ſchimmern,
Und ſinnt des Gold's nur, goldig flimmern
Im Abendroth ihm Berg und Thal.

O theilte ihm der Sonne Strahl
Die Kraft doch mit, was er berühret,
In Gold zu wandeln allzumal!
Stets wiederkehrt der Wunſch und ſchüret
Des öden Herzens heiße Qual.
Sein ganzes Leben hängt daran,
Noch finden muß er das Arkan.
„O wann," ruft er, „kommt mir die Stunde,
Da mir die Kraft ſich offenbart,
Daß mir zu Gold das Wort im Munde,
Zu Gold der Staub der Sohlen ward?
O, denk' ich, wie im Erdenkern
Tiefdunkel glüht der heil'ge Stern,
Der Goldes Strahlen rings ergießt,
Bis als Kriſtall der Strahl dann ſprießt!
Dies iſt der ächte Erdmagnet,
Nach dem ſich Hand und Eiſen dreht!
O, daß ich einſt kein Bergmann ward,
Der nach der Erde Schätzen ſcharrt!
O hätt' ich ſtatt der Augen — Hände,
Zu taſten nur, anſtatt zu ſeh'n,
Gewiß: ich wüßte, wo ſich's fände,
Kein Körnlein Gold's ſollt' mir entgeh'n."

Und ſieh: er fand's! Er fand im Traume,
Was wachend er ſo oft geſucht;
Ihm fiel von einem Apfelbaume
Zu Füßen eine reife Frucht,
Und eine Stimme ſprach: „Genieße
Davon, und Dein iſt dann die Kraft,
Die Du ſo lang' erſehnt; denn wiſſe:

Was Du berührſt, wird Gold; es ſchafft
Der Apfelbiß Dir ſolche Stärke.
Doch Eins noch vor'm Genuſſe merke:
Wenn Du ſie haſt, ſo bleibt ſie Dein
Für alle Zeit zu Luſt wie Pein;
Nie wirſt Du, wäre auch Dein Sehnen,
Sie zu verlieren, noch ſo groß,
Vergöſſeſt noch ſo viele Thränen,
Nie wirſt die Kraft Du wieder los."
„Ich will's auch nicht! Ich wär' ein Thor,
Verlangt' ich dies!" ruft er erwachend;
Zum Himmel blickt er frech empor,
„Nun bin ich Gott gleich!" ſpricht er lachend,
„Nun iſt die ird'ſche Allmacht mein,
Du droben, nicht bedarf ich Dein!"
Er ſprach's, fortdenkend ſeinen Traum;
Erſt langſam kehrt ihm das Beſinnen,
Daß er geträumt nur hat. „Den Baum,
Nie werd' ich Armer ihn gewinnen,
Nie ſeine ſüße Frucht genießen,
Frucht der Erkenntniß und der Macht.
Ich ſeh' den Wunſch als Traum zerfließen,
Des Goldes Sonn' in öde Nacht!"
So fühlt der Sklav' ſich neu als Sklaven,
Der ſich im Traume frei geſeh'n;
So ſieht der Kaufmann ſchon im Hafen
Sein Schiff, das rückkam, untergeh'n.
Doch, wie voll Ingrimms aus dem Bette
Er ſpringt, vor ſeinen Füßen rollt
Ein Apfel hin. „Er iſt's! Ich hätte
Verzweifelt? O ich Thor! Gold! Gold! —

Mein jetzt die Kraft, die Welt! Ich habe
Die ſüße, goldererzeugende Labe!
Iſt's Wahnſinn blos? Ich will ihn küſſen,
Wie ich die Wahrheit nie geküßt!
Schon liegt die Menſchheit mir zu Füßen,
Die mich als ihren Herrn begrüßt!"
Nicht an das Kind, das er verſtoßen,
Das darbt und hungert, denkt er, — nicht
An's Weib, das ſchon ein Grab umſchloſſen,
An Gott nicht und an keine Pflicht,
Nicht an die Warnung, die im Traume
Er hörte, die ſo drohend ſcholl,
Und er genießt die Frucht vom Baume,
Die ihm die Kraft verleihen ſoll.

* * *

Es flieget eine ſeltne Kunde
Von Ohr zu Ohr, von Mund zu Munde;
Und wer ſie hört und weiter trägt,
Dem wird das Herz von Neid bewegt.
Was iſt's? Was ſtarrt des Volkes Menge
Vor'm Haus des Reichen im Gedränge?
Welch' Wunder, das ſie d'ran begafft,
Das tauſend Blicke an ſich rafft?
Fenſter von Gold! — Was kümmert's euch?
Des Hauſes Eigner iſt ja reich,
Kann's halten, wie es ihm gefällt.
Was Wunder? Wunder wirkt das Geld.
Doch ging's nicht zu mit rechten Dingen,
So meint das Volk; noch geſtern war
Das Haus von Stein, — wer kann's vollbringen? —

Heut iſt's von Golde! Wunderbar!
Und mehr als Grau'n, es iſt der Neid,
Wovon jed' Herz im Volke zittert.
„Hinein zu ihm! Verlangt Beſcheid!"
So rufet jeder, tief erbittert.
„Reißt aus dem Zauber ihn heraus,
Reißt nieder dann dies Sündenhaus!
Heut ſoll ein Tag der Rache ſein.
Belagert ihn und ſtürmt hinein!"

Und eilig ſchleppt das Volk wie toll
Herbei zum Angriff die Balliſten,
Und ſätt'gen will's den langen Groll. —
Er ſitzt indeſſen auf den Kiſten.
Er hat genoſſen die ſüße Koſt,
Er hat des Zaubers Kraft erprobet,
Was kümmert's ihn, ob drauß erboſt
Der Pöbelhaufe raſt und tobet; —
Wie auch die Menge gafft und tollt, —
Was er berührt, wird ja zu Gold!
Und wie ein ſiegreich ruh'nder Held
So thront er ſtolz auf ſeinen Kaſten,
Schafft ſelbſt im Schlaf, im Traum, im Raſten;
Er iſt der mächt'ge Herr der Welt.
„Hinaus! die Erde auf und ab!
Der dürre Stab mein Königsſtab,
Die welken Blätter am Waldesbaum,
Mein goldnes Dach, berühr' ich ſie kaum.
Golden klirrt unter mir der Steg,
Die hohle Frucht, gefunden am Weg,
Wird in der Hand mir zum Goldpokal,

Dürft' ich nach kühler Labung einmal.
Nachjauchzen mir auf goldnen Spuren
Der Erde alle Creaturen.
Ich aber kann für jeden Gruß,
Wenn ſchmeichelnd ſie mein Knie umklammern,
Vom Neiden unerreicht, vom Jammern,
Auf ihren Nacken ſetzen den Fuß! — —
Halt! Nein! Was wollt' ich da beginnen?
Wächſt Gold mir unter jedem Tritt,
Wie hüt' ich's? Andere gewinnen,
Was ich erſchuf, wenn ich den Schritt
Dann weiter ſetze! Ihnen laſſen,
Was mein doch iſt? O nimmermehr!
Nicht einen Schritt! Hier will ich praſſen,
Ein König, einſam zwar, doch hehr.
O golden ſchimmern mir die Wände,
Der Riegel verwahrt mir treu das Haus;
Und keines Diebs geübte Hände
Dringen herein, tragen hinaus.
Hier will ich Jahrelang trämmeriſch ſpielen
Goldſel'ge Spiel'. Ein Druck der Hand, —
Und raſch als Gold kann ich befühlen,
Was kaum noch war ein Haufe Sand." —
So täuſcht der Eigennutz ſich gerne,
Er wähnt, für lange Zeit noch, ferne
Zu reihen wie an ew'ger Schnur
Sekunde an Sekunde nur.
Doch ihn beſiegt der Augenblick,
Er ſtiehlt ſich ſelbſt ſein ganzes Glück.
Nur einmal taſtet des Reichen Hand,
Da glänzt in Gold die ganze Wand,

Die zweite, die dritte, jede im Haus,
Schnell duftet ſich die Hoffnung aus;
Der Zauber trog ihn um die Zeit,
Der Zukunft Wonnen ſind entſchwunden;
Er ſtarrt in öder Einſamkeit
Zurück auf kaum entfloh'ne Stunden.
„O kehrt mir wieder!“ Nicht erneut
Genuß ſich, der Dich einmal erfreut,
Das iſt der Fluch, das iſt die Strafe,
Der Schöpfer iſt ſeiner Schöpfung Sklave. —

Indeſſen tobt die grimme Menge
Vor'm Hauſ' im wachſenden Gedränge,
Hinſtarrend auf die goldnen Wände.
Das Volk ſchleppt Waffen ſchnell zuſammen
Und leget ringsum lohe Brände.
Schon winden ſich hinan die Flammen;
Gleich Spähern fliegen rings die Funken,
Den Ort zu ſuchen, den bis jetzt
Noch das Verderben nicht verletzt.
Und mählig unter des Feuers Küſſen, —
Wie von des Weibes rothen Lippen,
Das, an des Mannes Herz geſunken,
Vom ſüßen Trank begehrt zu nippen, —
Unter des Feuers ſteten Küſſen
Im immer engeren Umſchließen
Erweicht mit leiſem, bangem Hall
Das ſtarre, funkelnde Metall.
Hervorgelockt von den Flammenküſſen,
Bewegt ſich's in den geld'nen Quadern
Wie mächt'ger jagendes Blut in Adern,

Und jetzt beginnt's hervor zu ſchießen,
Wie plötzlich aus tauſend off'nen Wunden,
Wie aufgeküßt von tauſend Munden.

„Heraus, des Zaubers ſchlimmer Meiſter!"
So ſchallt es aus viel hundert Kehlen;
„Heraus!" In Todesangſt entreißt er
Sich ſeinen heißen, geld'nen Sälen,
Durch's Thor hinaus dem Volk entgegen,
Entgegen einem Lanzenwald;
Tod vor ihm, Tod auf allen Wegen;
Nicht lang mehr dräut, — er faßt ihn bald!
Und dicht am Herzen fühlt er kalt
Schon jeder Lanze Eiſenſpitze.
Doch wie ſie ihn berührt, da ſtrahlt
Es plötzlich rings von Goldesblitze.
Und Krampf ihm feſſelt jetzt die Glieder;
Er ſtürzt betäubt zur Erde nieder,
Und rings um ihn mit Grimm und Spotte
Des Pöbelhaufens wilde Rotte.

Ein Ruf! „Halt', beim barmherz'gen Gotte!
Gebt Raum! O ſchonet ſeiner! Halt!"
Wer rief es? Dieſe Stimme ſchallt
Wie aus dem Abgrund aller Schmerzen,
Sie ſchallt aus einem Kindesherzen.
Seht, mitten durch das Volksgewühl
Bricht raſch zu ihm ſich Bahn ein Weib,
Wild flattert ihr das Haar im Wind,
Die Blicke todesſtarr und wild,
Halbnackt der kraftlos hagre Leib.

Durch brach das Weib. Faſt ſteht's am Ziel. —
Ringsum die Grimmentbrannten ſchweigen.
Die Waffen ſenken ſich; es zeigen
Die Finger auf das Jammerbild,
Dies Weib, es iſt des Reichen Kind.
Was will ſie an dem Schreckensort?
„Fort," ſchallt's um ſie, „Unſel'ge, fort!
Das Maß war übervoll gehäuft.
Wohl ſchlief die Rache allzulange;
Jetzt hob ſie ſich als Flammenſchlange,
Die nah und näher ihn umſchweift." —
Da liegt der Reiche, hingeſtreckt,
Von Waffen, in Gold verwandelt, bedeckt,
Noch unverſehrt, ob Speer an Speer
Gen ihn gefällt, doch hält nicht lange
Des Volkes Grimm zurück ſie mehr.
Wer bändiget die Wuth und Rache?

Sieh, da durchbricht mit kräft'gen Händen
Die Tochter jetzt, die hungersſchwache,
Des grimmen Volkes dichte Schaar,
Von ihres Vaters Bruſt zu wenden
Den Todesſtoß, von ſeinem Haupte
Das blanke Richtſchwert der Gefahr.
„Trutz dir, der mir die Mutter raubte,
O Tod," ruft ſie verzweifelnd aus.
Das Volk d'rauf: „Der Dich fortgetrieben,
Den ſchützeſt Du, den kannſt Du lieben?"
„„Laßt mich! Die Lieb' gleicht alles aus!"" —
Die Menge weicht, ſie faßt Erbarmen.
Die Tochter eilt zum Vater hin,

Will ihn umranken mit ihren Armen,
Mit ihrem Leibe decken ihn,
Ihn retten aus der Todesnoth,
Oder mit ihm theilen ſelbſt den Tod. —

Seht hin! Entſetzlich! — Auseinander
Flieht vor der fluchbedeckten Hand
Das Volk. Er liegt, wie Salamander,
In Gluten, dennoch unverbrannt.
Doch, wie ſein Kind ihn treu umſchlungen,
Ihn, deß Berührung in Metall,
In Gold verwandelt, nimmer ſollt'
Er lebend, die für ihn gerungen,
Umfaſſen. Seht, ſein Kind, in Gold
Verwandelt, hält er's in den Armen;
Von keinem Odem wird's erwarmen,
Nun hat das Gold ihm kein Erbarmen,
Wie's ihn gemacht erbarmungslos.
Er wankt, er ſinkt; dem Reichſten aller Reichen
Liegt g o l d e n jetzt ſein Kind im Schooß.
Und von dem Unglückſel'gen weichen
Sie all' zurück, die ihn bedroht, —
Die Hand, die gräßliche zu meiden;
Das Gold, um das ſie ihn beneiden,
Sie flieh'n davor, es birgt den Tod.

* * *

Verzweifelnd um Mitternacht
Rafft ſich der Goldmann auf,
Der Todtgeglaubte,
Dem eines Apfels Biß
Gold-Zeugung eigen macht,
Die Liebe raubte.

Verzweifelnd zum Thor hinaus
Fliehet der Goldmann fort,
Er eilt die Halde
Hinan; es ſchmelz ſein Haus,
D'rum trägt ſein Kind er fort,
Begräbt's im Walde.

„Ruhe, mein goldner Schatz,
D'rinnen im kühlen Grund;
Wirſt nicht verweſen.
Hier iſt ein ſtiller Platz,
Den keines Diebes Aug'
Kann auserleſen.

„O wie das Herz mir brennt!
Nirgends ein Labequell
Mir zu erblicken?
Dort! o wie ſilberhell
Sprudelt das Element,
Wird mich erquicken!“

Goldmann bückt nieder ſich,
Schöpfet mit hohler Hand
Waſſer vom Quelle.

Siehe, das Waſſer wich,
Gold ward's, wie Sonnenbrand
Funkelt es helle!

Stock' ihm das heiße Blut,
Lechz' es nach kühler Flut, —
In vollen Zügen
Trinke denn Goldes Bach!
Was ihm das Geld verſprach,
Wird nicht zu Lügen!

Fort durch Aehrenfeld!
Wie ſie ſo goldig ſteh'n,
Beugen ſich nieder!
Fort in die weite Welt!
Gold, nichts als Gold zu ſeh'n,
Wieder und wieder!

„O das iſt mehr als Wahn.
Wahrheit des Fluches mir,
Der nimmer endet!“
„„Mammon heißt Du fortan,
Weh' jedem, der zu Dir
Die Blicke wendet!““

„Nirgends ein Hoffnungsſtrahl!
Dort nicht im Königsſaal,
Dort nicht im Dome,
Nicht in der Hütte hier,
Nicht dort im Waldrevier,
Nicht tief im Strome!

„Muß ich denn wandern ſtets,
Will ich des Fluchs Geſetz
Der Welt verbergen.
Will, — bei der ew'gen Nacht! —
Ueb'rall des Fluches Macht
Klug einherbergen.

„Daß, tret' ich in ein Haus,
Jeder wetteifern ſoll,
Mich zu erwerben;
Tret' ich dann wieder aus,
Laſſe ich freudevoll
Zurück das Verderben!"

* * *

Das iſt die Mähr' vom reichen Mann,
Der in den Mammon ward verflucht,
Vom Mammon, der da, wo er kann,
Das Menſchenherz verſucht.

Er nimmt, wo er geherbergt hat,
Lieb', Freundſchaft, Treue mit,
Und läßt zurück die böſe Saat,
Läßt Herzweh, Jammer und Verrath
Und — Geld; dann iſt er quitt.

* * *

Iſt ſeine Macht denn nie zu brechen?
Soll er denn ſtets das Herz verführen
Durch ſein unſeliges Berühren?
Ihr ſelber ſeid nicht freizuſprechen,

Was öffnet ihr ihm denn die Thüren,
Die Herzen auch? Seht ihr ihn nahen,
So ſtellt ein Kindlein vor das Thor;
Er kann's nicht ſeh'n, darf's nicht umfahen,
Wie ſcheues Wild flieht er davor.

Wird er denn ſelber nie erlöſt?
Er wird's durch euch! Ihr könnt's vollbringen,
Wenn ihr ihm wehret einzudringen,
Wenn Reich wie Arm ihn von ſich ſtößt!

O thut's! O ſchafft dem Mammon Ruh',
Und euch — die Ruh' vor ihm dazu!

Hungersnoth.

I.

Der Wuch'rer ſitzt behaglich am Kamin;
Er ſtreckt die Sohlen nach dem Feuer hin;
Er ſchlürft vom Glühwein, den die Frau ihm beut,
Und überrechnet ſchmunzelnd, was er heut'
Bei'm Kornverkauf gewann. „Nun, Frau!“ ſo ſpricht
Er zu der Gattin, „'s iſt ein hübſch Gewicht.
Reich' noch mal her die Beutel! Meiner Treu',
Das nenn' ich Segen Gottes! — Doch, wie ſcheu
Siehſt Du mich an! Was iſt Dir denn? Du freu'ſt
Des gold'nen Quells Dich nicht, der reich uns fleußt?“ —
„„Horch, hörſt Du!““ ruft ſie bang. „Nun was?“ fragt er;
D'rauf ſie: „„Wie Stöhnen klang's mir naheher,
Wie leiſes Winſeln Hungernder!““ Laut lacht
Der Mann: „Was hat ſo furchtſam Dich gemacht?
Die Flammen kniſtern; dies iſt's, ſchäme Dich,
Wie Du ſo kindiſch biſt!“ — „„Wohl ſchäm' ich mich
Vor Gott!““ ſo ſpricht die Frau in ſich hinein.
Er lacht und ruft: „Warum? — Gieb mir noch Wein!
Das iſt ein tücht'ger Froſt! Was gilt die Wette:
Heut Nacht erfriert wohl Mancher in dem Bette,

Das heißt im Stroh." — „„Barmherz'ger Gott!"" — „Getreſt!
Ei, liebe Frau, was kümmert uns der Froſt?
Wir ſitzen ja im Warmen. Uns verſchlägt
Das nichts. Sei mir doch fröhlich aufgeregt,
Wie ich! Unfreundlich iſt's, ja unerträglich,
Daß Du mir g'rade heut' ſo ein alltäglich
Trübſel'ges Antlitz zeigſt. Warum g'rad' heute,
Da Gott mir ſeines Segens Fülle ſtreute,
Da ich der Klugheit Zinſen reich gewann?
O theile Freud' wie Glück mit Deinem Mann!" —
„„Du kannſt Dich freu'n und glücklich nennſt Du Dich?
Entſetzlich! Rings die Hungersnoth! O mich
Durchbohrt's wie tauſend Dolch'. Ich ſah hinaus,
Sah Menſchen, nein Geripp', ein Bäckerhaus
Umlagern. O mir ſchien's, wie wenn ſie ſchon
Geſtorben all', und nun mit Klageton
Entſtiegen ihren Gräbern, in den Fluch
Gehüllt, ſtatt in das weiße Leichentuch,
In Reih' und Glied, als wie zum Kampfe kämen,
Um zürnend an den Mördern Rach' zu nehmen,
Wozu der ew'ge Richter ſie erweckt.
So ſehr, o mein Gemahl, hat mich erſchreckt
Ein hungerbleich Geſicht, das ich ganz nah
Des Nachmittags vor unſerm Hauſe ſah."" —
„Ei, welch ein Traum, mein Herzchen! Du biſt krank,
Und quälſt Dich ſelbſt um nichts! — Nein, laß uns Dank
Gott ſagen, der die Glückszeit mir geſandt.
's war wohl nicht mehr als billig. Sonſt verwandt'
Ich ja vergebens ſo viel ſau'r erworben
Vermögen; ungenützt wär' mir's verdorben,
Kam nicht die ſogenannte böſe Zeit, —

Mir Segenszeit! Die Thoren weit und breit,
Die d'rüber klagen! War't ihr klug wie ich,
Ihr könntet — meiner Treu'! — wohl ſicherlich
Gleich mir jetzt ernten. — Sprich mir nichts, (ich ſeh'
Dir's an, Du willſt's, es war Dein Fehl von je,
Ein ſogenannt Gewiſſen!) nichts von dem,
Was Niemand nützt und mir nicht angenehm!
Wer ließe ſich denn ſein Geſchäft wohl ſchmähen?
Nicht ich, nicht Einer! Wenn die Andern ſäen
Ihr Korn, ich kauf's; ich ſä' mein gutes Gold.
Sie ernten oft, und um den leichtſten Sold;
Was thu'n denn ſie dazu? Die Erde trägt
Die Körner; ohn' ihr weitres Zuthun ſchlägt
Der Keim empor, und Sonn' und Regen nur
Sorgt für's Gedeih'n; von Klugheit keine Spur!
Doch ich! wie viele lange Nächte ſaß
Ich da im Rechnen; o wie oft vergaß
Ich Deiner ſelbſt, ſuchend, wie meinem Willen
Das Glück zu beugen ſei mit ſeinen Grillen.
Wie vieles Lehrgeld, ach ſo theu'r bezahlt,
Verlor ich oft im Nu! Wenn Jahre alt
Das Kind geworden, fühlt des Vaters Bruſt,
Der's groß gezogen, doppelt den Verluſt.
Wir haben kein's. So iſt das Gold mein Kind,
Tief fühl' ich's, was mich's ſchon gekoſtet. — — — Schwind'
In Nacht, Du blutig Haupt, nichtig Phantom!
Was taucheſt Du empor aus gelbem Strom,
Belorbeert Haupt, das ſich vertauſendfacht,
Und mich ſo angrinſt? Fort! ſchwind' hin in Nacht! — — —
Nichts war's, nichts, ſag' ich, nichts! — Lieb Weib, mich äfft
Das lange Wachen! Nichts iſt's! — Mein Geſchäft

Zählt wie ein and're s, und ein jedes bleibt
Ehrlich, ſo lang's dem Fleiß'gen Früchte treibt.
Des Fleiß'gen iſt die Welt. Fleiß iſt der Wirth,
Gewinn der Gaſt, den Klugheit hergekirrt.
Zurechnungsfähig bleibt nur der Verſtand,
Und das Gewiſſen geht an ſeiner Hand.
Der Phantaſie gehört das And're all;
Von ihr geſprochen, iſt's ihr Wiederhall,
Was wir da Tugend, was Verbrechen nennen;
Der Maßſtab fehlt, das Richt'ge zu erkennen,
Wenn der Verſtand den ſichern Anhalt läßt,
Wenn er in's einzle Ich zuſammenpreßt
Das Intereſſe Aller. Liebe, ſieh,
Das iſt erprobte Weltphiloſophie. —
Sei heiter, holdes Weib. Ich bin ſo froh,
Und Dich auch ſäh' ich heute gerne ſe.
Du theilſt, was ich gewinne. Nein, noch mehr,
Dein iſt's; wer erbt' es ſonſt wohl?" — — „„Mann, e wer?
Viel tauſend Arme, deren Thränen Du
Zu Geld Dir münzeſt, deren nächt'ge Ruh'
Uns anklagt, die wie Richter vor uns ſteh'n,
Wenn renig wir zum Tiſch des Herren geh'n,
Die uns der Hoſtie Segen auf den Lippen
Zum Fluch umwandeln, und die vor uns nippen
Vom Kelche, daß der Nachtmahlswein wie Blut
Uns überläuft."" — — „Ei, liebe Frau, was thut
Die Phantaſie nicht! Du biſt krank! Nochmal
Sag' ich's: Was kümmert uns des Hungers Qual!
Bei uns hauſ't Segen, der von Tag zu Tag
Sich mehrt und ſich noch lange mehren mag!
Zwing' ich die Menſchen denn, das Korn zu kaufen,

Das ich gekauft? ſoll ich entgegenlaufen
Den Hungrigen, ſoll ſie wohl bitten gar:
Hier, nehmt es bill'ger, als ich's vor 'nem Jahr
Selbſt angekauft? 's wär' Sünd' an mir und Dir,
Wenn ich ſo thäte. Sag' nur ſelber: ſtahl
Ich wohl mein d'rauf verwendet Kapital?
O ich weiß wohl: Man achtet uns gering,
Wir gelten in dem engen Zauberring
Der hergebrachten Schätzung nicht viel beſſer,
Als mehrlich. Warum? Ha, wie ein Meſſer
Wühlt dies Gefühl in mir. Uns bindet nichts
Von Rückſicht, nichts von Gnad'. Mein Ingrimm ſpricht's
Zu mir jedwede Nacht: Du mußt Dich rächen!
Wohlan, jetzt iſt die Zeit dazu! Wir brechen
Zwar der Mißachtung Bande nicht entzwei;
Doch, Freie drückend, fühlen wir uns frei.
O laß ſie hungern, die uns ſonſt verachten!
Du ſollſt mit Vieren fahren, nein, mit Achten,
Mit Vieren fährt der Fürſt ja nur; vor Dir
Herjage der Piquenr, und hinter mir
All die Beamten, die mit Weib und Kind
In meinem Schuldbuch längſt verzeichnet ſind,
Sie, deren Frau'n im prächt'gen Putz ſtolzirten,
Dem nicht'gen Schein leichtſinn'ger Weiſ' hofirten,
Und übermüthig auf uns niederſah'n,
Auf mich, — den Wuch'rer! Jetzt, wenn ſie uns nah'n,
Jetzt kam die Zeit, die ſüße, des Vergeltens;
Jetzt ſind wir Kön'ge, ihre Wangen melden's,
Die hohlen Augen und der ſchwanke Gang.
Jetzt ſind wir wett, wir warteten ſo lang!
Was irgendwo Koſtbares iſt zu finden,

Dir, ſchönes Weib, ſoll es die Stirn' umwinden,
Und, magſt Du's nicht, ſo tritt's mit Füßen, mache
Es werthlos, ihnen zur Verzweiflung, uns zur Rache.
Wirf vor den Augen derer, die gleich'n
Bei uns, die ſtets auf uns hochmüthig hin-
Geblickt, den ſchönſten Demant in die Fluten,
Den ſchönſten Shawl wirf lachend in die Gluten!
Sie ſollen kommen, ſollen vor uns knie'n,
Verzweiflungsvoll, die Thoren, die dem Schein
Ihr Hab und Gut geopfert; o wie Stein
Sei all mein Mitleid!" — „„Herr des Himmels!"" ruft
Die Frau entſetzt, „„vergift' uns nicht die Luft,
Die wir einathmen, durch ſo grauſes Wort!
Du mordeſt in Gedanken, und der Mord
Schreit auf um Rache! Laß, o laß die Hand
Mir los. Mir graut vor Dir. Jedwedes Pfand
Der Liebe, das Du beutſt, das ſchimmervoll,
Der Welt zum Neid, mich köſtlich ſchmücken ſoll, —
Ich ſeh's mit Blut befleckt; an jenen Spangen
Seh' ich die Thränen der Betreg'nen hangen;
Die Nadel hier, war, dünkt mich, einer Bruſt
Schon eingedrückt; o jeglichen Verluſt
Des Armen, der ſein „Soll" Gott überträgt,
Seh' Deinem „Haben", Mann, ich aufgeprägt.
Haſt Du mich je geliebt und haſt Du je
Um meinetwillen, Mann, (zehnfaches Weh
Dann über mich!) des Tiefbedrängten Schaden
Dir als Gewinn, als Fluch uns aufgeladen,
So laß, o laß den Putz der Eitelkeit
Mich von mir werfen, dies furchtbare Kleid
Der Sünde, laß uns, was wir können, eilen,

Den rechten Eigenthümern auszutheilen
Ihr Eigenthum. Nie größerer Gewinn
Ward Dein, als, giebſt Du's jetzt den Armen hin!
Für all das todte Gold, das uns nur quält,
Wird uns das reichſte Gut, das doch uns fehlt,
Das welke Blümlein Gnade! Friſch empor
Den Kelch erhebt's, der uns den Duft verlor;
Es blüht, es duftet wieder. Ohne Grau'n
Zu Gott, und ohne Scham auf Menſchen ſchau'n,
Frei athmen dürfen, nicht mehr ausgeſchloſſen
Aus dem Verband, aus dem Du uns geſtoßen,
O, ehrlich wandeln in dem Licht der Sonnen, — —
Wann haſt Du reich're Zinſen je gewonnen?" "
Sie ſchmiegt ſich ſchmeichelnd ihrem Gatten an,
Er reißt ſich zürnend los und ruft: „O Wahn,
Ein Kind damit zu kirren! Zu erweichen
'nes Mannes Grell, der aufwuchs ſtark wie Eichen,
Vermag kein Bild der kranken Phantaſie!
G'nug der Geduld und Deiner Worte! Nie
Laß mich ſo kind'ſche Reden wieder hören!
Ich bin ein Mann und bin nicht zu bethören,
Und gern verſchwend' ich Gut und Geld, nur nicht
Das Wort „Erbarmen". Fluch dem Mund, der's ſpricht!" —

Da tritt ſie ſchweigend vor den Gatten, ſieht
Ihn flehend an, beut ihm die Hand; er flieht
Den milden Blick, er kann ihn nicht ertragen,
Der mehr ihn drückt, als alle lauten Klagen.
Sie ſtreift vom Finger ſchweigend ihren Ring,
Den ſie von ihm einſt am Altar empfing,
Und legt ihn auf den Tiſch, und jed' Geſchmeid'

Abthut ſie, eilt dann fort, ihr ſchlecht'ſtes Kleid
Zu wählen; zieht es an, und kehrt ſo wieder
Und legt des Hauſes Schlüſſel vor ihm nieder.
„Was machſt Du?“ fragt er trotzig; „Carneval
Iſt noch nicht da; — — — „„Nein! Faſten ſind mit Qual
Vorangeeilt der Zeit der Raſerei,““
Spricht ſie, „„und ſcheiden fürderhin uns zwei.
Leb' wohl!““ — — Er höhnend d'rauf: „Biſt Du von Sinnen?“
Sie ernſt: „„O Nein! Doch will auch ich gewinnen!
Du lehrteſt ja: das Höchſte ſei Gewinn!
Nun denn, auf's Höchſte richt' ich meinen Sinn!““ —
„Geh', Thörin, immerhin, willſt Du nicht theilen
Mein Loos!“ — „„Ich will's,““ ſpricht ſie, „„d'rum laß mich eilen;
Nicht eilig g'nug kann ich die Sühne ſchaffen!““ —
„Nun denn!“ ruft er, „fahr' hin zu Deinen Pfaffen!“
Sie weint und geht, und auf der Schwelle blickt
Sie noch einmal auf ihn zurück und ſchickt
Ein heiß Gebet zu Gott; er läßt ſie geh'n,
Ja, ohne ſich nach ihr noch umzuſeh'n.
Er füllt das Glas mit Glühwein wieder, ſchürt
Das Feuer im Kamin, und ungerührt
Will er des Herzens ſtarren Trotz bewahren,
Und dünkt ſich groß. Wie Feldherrn ihre Schaaren
Zu muſtern pflegen und ſie blank und rein
Zu finden lieben, überzählt beim Schein
Der Flammen er vergnügt die Thaler all
Und labt ſein Ohr am hellen Silberſchall.
Behaglich dünkt er ſich; er dünkt ſich's nur.
Hohn ſpricht dem eitlen Selbſtbetrug die Uhr,
Des Werks eintönig Picken ſchallt ſo laut
Im Zimmer, daß ihm vor'm Alleinſein grau't.

Ihm weilen die Sekunden, gleich wie Gäſte
Dem Wirth zur Laſt noch bleiben nach dem Feſte,
Und er verwünſcht der Stunde Langſamkeit,
Sehnt ſich nach Schlaf und ſcheut doch das Geleit
Des Schlaf's, die Träum'! Er kennt ſie, dieſe Schergen!
Sonſt konnte er ſich doch vor ihnen bergen
An ſeines Weibes Herzen! — Jetzt allein!
Doch trotzig ruft er: „Kommt! Kampf mag denn ſein!“
Nun ſteht er auf, um in ſein Schlafgemach
Hinabzugeh'n. Wie? ſchleicht ihm Jemand nach?
Ihm iſt, als hört' er doppelt ſeinen Tritt.
Einhält er furchtlos, ruft: „Wer gehet mit?“
Und blickt rings um ſich. Niemand! Er allein!
So tritt er in ſein einſam Zimmer ein,
Entkleidet ſich, wirft ſich auf's Bett und läßt
Die Kerze brennen. Keine Ruh'! Es preßt
Ihn wie der Alp, da er doch wacht; er fährt
Empor, ſtarrt auf die helle Wand und kehrt
Sich auf die and're Seite dann. Auch hier
Nicht Ruh'. „Wer liegt ſo kalt, wie todt, bei mir?“
Er richtet ſich im Bette auf und ſtarrt
Die helle Wand auf's Neue an. „Wie, narrt
Mich Phantaſie? Iſt's nicht der bleiche Mann,
Der jetzt zum Schatten ganz und gar zerrann?
Er bat mich ſo beweglich! Thor, was geht
Mich's an, Dein Kind, Dein Hunger, Dein Gebet?
Kann ich für dieſe Zeit? Was hebſt Du mir
Das Kind entgegen? Fort damit! Fort! Hier
Bin ich in meinem Hauſ'! Wer darf mich kränken?
Schon ſagt' ich Dir's: Ich hab' nichts zu verſchenken,
Man iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Fort! hinaus!

Sonſt muß ich Hausrecht brauchen. Fort!“ Der Graus
Sträubt ihm das Haar. Doch bannen kann er's nicht,
Das Wahngebild, das ſiegreich mit ihm ficht.
Da pocht's am Fenſter, wie ein Gläub'ger pocht.
Er ruft: „Mein Weib!“ und denkt: ſie iſt's! Wer mocht'
Auch ſonſt ſo ſpät den Eingang wohl begehren?
Raſch eilt er aus dem Bett, ihn zu gewähren,
Ergreift das Licht, geht an das Thor und ſchließt
Es auf und ruft, aufathmend: „Sei gegrüßt!
Komm'! komm'! und ſei mir herzlich aufgenommen!“
Doch nicht die Gattin ſieht er wiederkommen.
Kein Menſch ringsum zu ſchauen in der Nacht,
Kein Laut zu hören rings! In hehrer Pracht
Die Myriaden Stern' am Himmel, rein
Und wach wie Richter; — ſchuldig er allein!
Er will in's Haus zurück. Bei Kerzenhelle
Urplötzlich ſieht er auf des Thores Schwelle,
Was liegt hier eingehüllt? Er bückt ſich, faßt
Den unbekannten Gegenſtand voll Haſt
(Gewohnheit lehrt' ihn ſolch ein haſtig Faſſen,
Wie ſie die Andern lehrt den Wuch'rer haſſen).
Er faßt — ein Kind, ein todtes Kind! Entſetzt
Starrt er es an; die Linnen ſind zerfetzt,
Die es umhüllten, und ein Zettel liegt
Der Leiche auf der Bruſt, die er umſchmiegt.
Kaum leſerlich — es ſchrieb's die Raſerei —
Steht auf dem Zettel: „Nimm's und denk' dabei:
Dies Leben, Menſch, haſt Du auf dem Gewiſſen!
Mit einem einz'gen Wort haſt Du's geriſſen
Von meiner Bruſt, mit jenem Wörtlein „Nein“,
Als ich vor Dir auf meinen Knieen gelegen,

Den Abhub mir erfleh'nd von Deinem Segen;
Nun, Mörder, magſt Du Todtengräber ſein!"
Da ſtürzt er hin, die Kindesleich' im Arm,
Und hoch zum Haupt ſteigt's aus der Bruſt ihm warm;
Sein ganzes Denken iſt nur Fühlen worden,
Und, was er fühlt, das ſpricht von tauſend Morden.
Er faltet beide Händ' um's todte Kind,
Und möchte beten. Was Gebete ſind,
Hat er doch längſt verlernt. Was als Gebet
Er lallt, kein Menſch, nur Gott allein verſteht
Den Puls der Reu' in der Verzweiflung Fieber.
Er ſpricht: „Mein Kind, ich hätte Dich viel lieber
In meine Sünden eingehüllt! Weh mir,
Was trägſt Du weiße Linnen? Fort von hier!
Komm', laß uns eilig fort! Hier hauſ't das Gold,
Das bringt Dich nun, und Du biſt doch ſo hold,
So lieb, ſo rein, ſo weiß. Weiß! Wär' ich's auch!
O Kind, Du könnteſt mich mit einem Hauch
So reinigen wie Du biſt! Ach, das iſt
Mein größter Jammer, daß Du todt jetzt biſt,
Sonſt würd' ich weiß, wie Du! — 's läßt ſich nicht machen.
So wollen wir denn luſtig ſein und lachen,
Wie das ſo alles kam. Du lachſt doch mit?
Thu mir's zu Lieb'! Du weinteſt, o das ſchnitt
Mein Herz entzwei! So lächle doch ein wenig,
Ach lächle nur, und ſelig wie ein König
Bin ich; denn wiſſen mußt Du, liebes Kind,
Ich liebe Dich, wie wen'ge Väter ſind,
So treu und warm. Ich will Dich jetzt auch betten,
Mein Fürſtenkind (daß alle Kön'ge wetten:
Du ſeieſt todt), ſo prächtig, ſtolz, wie man

Geliebte Todte nur beſtatten kann.
Doch fürchte Dich nur nicht; wir *leben* ja
Allbeide froh, und wer Dich leben ſah,
Der weiß: Du lebſt, biſt *nicht* todt! Einſt war Einer,
Der ſagte, Du gehörteſt *ihm*, mein Kleiner!
Das iſt nicht wahr. Mein biſt Du, warſt Du immer,
Wie Sternenſilber, Morgengoldes Schimmer,
Wie all die Zinſen, die ich eingeſammelt!....
Jetzt haſt Du mir zum erſtenmal geſtammelt:
„Lieb Vater!“ O, wie mich dies Wort erquickt!
Jetzt hab' ich endlich meinen Gott erblickt.
Ich Thor! Ich hab' ſo lang' gedacht: Er wär'
Von Gold; von jetzt an glaub' ich's nimmermehr.
Jetzt weiß ich ſeinen Namen: „Lieb'!“ Mein, mein
Biſt Du, o Kind, und wirſt es ewig ſein!“
So herzt er denn das todte Kind und drückt
Es wie ein Vater an die Bruſt entzückt,
Wähnt, daß es leb' und fühlt ſich wie geſühnt,
Und fühlt, wie ihm ein neues Leben grünt, —
Fühlt's nur, er weiß es nicht; Gewiſſen hat
So über Nacht gereift die beſſ're Saat.
Er nimmt das Kind mit ſich in's Bett. Ein Schein
Von oben! Stammelt: „Nun doch nicht allein!
Was da auch kommen mag und mich beraubt —
Ich hab' ein heiliges, ein Kindeshaupt.
Im Kind mein Heil! Im Kind mein neues Leben!
Und durch das Kind wird Gott wir wohl vergeben!“

II.

Sie warten hungrig auf ihr Mahl
Im Stübchen, kalt und eng und kahl,
Die Mutter und die jüngſten Zwei;
Wann kommt der Vater doch herbei?
Ausging er früh am Morgen ſchon
Und ſuchte einen Tagelohn,
Sein ält'ſter Knabe bat ſo lang
Bis er den Vater auf dem Gang
Begleiten durft', trug ihm die Säg'
Und ſang ſich froh den Hunger weg.
Der Knab', ſo jung er iſt, hat ſchon
Das Herz voll rechter Ambition,
Und rief: „Bin nicht mehr ſchwach und klein,
Als daß der Vater noch allein
Für uns verdienen ſoll das Brot;
Ich ſchämte d'rüber mich zu Tod."
So ging er mit; die Mutter weint'
Ihm nach; die jüngſte Schweſter meint':
Er ging zum Spiel; ſo luſtig ſprang
Er aus dem Haus. —
Der Tag währt lang.
Es kam die Eſſenszeit; „ei ſag',
Wo nur der Vater bleiben mag?
Wann kommt er denn? Von wo denn her?
Lieb Mütterlein, uns hungert ſehr!"
Doch niemand deckt den Tiſch; der ward
Verkauft ſchon, weil die Noth ſo hart
Und kein Verdienſt; auch wanderte fort

Das Bett; 's ſtand in der Ecke dort,
Wo jetzt das Stroh liegt; kummerſchwer
Seh'n oft die Eltern d'rauf, wie leer
Das Stübchen nun. Ach, vom Verkauf
Das Geld, für Brot ging's auch ſchon auf. —
Des Mittageſſens Zeit vorbei,
Und heut' kein Biſſen noch! Die Drei
Seh'n ſtill und fromm und ohne Klag'
Hinſchwinden dieſen langen Tag.
Und als der Abend endlich kam,
(Er fand die Mutter tief in Gram,
Die Kinder bleich vor Froſt, geſtreckt
Auf's Stroh und kümmerlich bedeckt) —
Da trat in's kalte Kämmerlein
Der Vater mit dem Sohn herein,
Stellt Säg' und Beil hin, legt das Brot
Vor all' und ſpricht: „Geſegne's Gott!“
Erzählt dem Weibe hocherfreut,
Genau, wie's ihm ergangen heut',
Und rühmt den Fleiß des braven Knaben,
Kurz all, was ſie erlebet haben.
Die Mutter weint vor Freuden dabei
Und küßt und herzet alle zwei.
Nun flackert Torf, den ſie gebracht,
Die blaue Flamm' erhellt die Nacht;
Kartoffeln braten in der Glut,
Auch Salz iſt da zur Würze gut.
Dies haben Sohn und Vater froh
Verdient und ſie genießen's ſo,
Kein Fürſt iſt vergnügter im Palaſt;
Sie wünſchen all: 's käm' noch ein Gaſt,

Ein Armer, der mit ihnen äße,
Und ſeines Leid's in Freud' vergäße.
So menſchlich ſchön macht Noth! Sie macht
Aus Bettlern Fürſten, in der Nacht
Erweckt ſie tauſend Stern' zumal
Und Mitleid iſt ihr Goldpokal,
Woraus ſie tränkt; ſie forſcht zurück
Der Menſchheit Stammbaum, bis ihr Blick
Den Vater fand, dem treu und ächt
Entſtammt das ganze große Geſchlecht.
Sie ſtählt in Glut die einzle Kraft,
Und läutert d'rin die Leidenſchaft,
Sie ſchlingt ein großes, heil'ges Band
Um jedes Herz, das ſie verſtand.
Das Abendmahl iſt fertig. Fromm
Der Vater ſteht und betet: „Komm,
O heil'ger Chriſt, ſegne die Gaben,
Die wir durch Dich empfangen haben!
Sei unſer Gaſt, wie wir die Deinen;
Du weißt am beſten, wie wir's meinen!"
Die Schüſſel dampft; Salz iſt und Brot
Bereit. Da klopft's. „Herein mit Gott!"
Eintritt ein Bettler; „Nimm vorlieb!
Und iß mit uns! Gottlob! Es blieb
Uns übrig heut', auch Dich zu ſpeiſen;
Dafür laß Gott uns nochmal preiſen!"
Der Fremde bricht
Das Brot und ſpricht:
„Salz und Brot
Geſegne Gott!"
Und ſegnet Salz und Brot. Da bat

Jedwedes g'nug und fühlt ſich ſatt
Und nicht verringert ſich das Brot.
Schon wieder klopft's. „Geſegn' es Gott!“
Und abermal, und noch einmal:
Es kommt der Armen große Zahl,
Und jeder ißt, ein lieber Gaſt.
O ſo vergnügt nicht ſchmauſ't und praßt
Ein Reicher irgend, wie in Noth
Die Armen bei'm: „Geſegn' es Gott!“
Denn Gottes Segen mehrt die Speiſe
Für Alle wunderbarerweiſe,
Wie einſt, da wenig Brot und Fiſch
Die Tauſende geſättigt friſch.

III.

Wer iſt die Bettlerin, held von Geſtalt
Und Antlitz, die durch alle Straßen wallt?
Wer ihr begegnet, blickt ſie ſchnöde an.
Was hat ſie wohl ſo Schlimmes einſt gethan?
Sonſt ſühnt die Noth doch jede Schuld und weckt
Dem Schuld'gen Mitleid. Dieſes Weib nur ſchreckt
Jedweder mit verachtungsvollem Blick
Von jeder Hoffnung kalt und ſchnöd' zurück.
Warum? Es iſt des Wuch'rers Frau. Sie trägt
Schwer die Verachtung, die er ſich erregt.
Ihr ſchlechter Aufzug lindert nicht den Haß
Des Volks, das ihren Gatten nicht vergaß,
Nein, weckt die Schadenfreude nur; man meint
Er ſei verarmt, da ſie armſelig ſcheint.

„Ward endlich ihm ſein Lohn?“ ſo ſchallt's um ſie
Auf Schritt und Tritt; der ruft: „Das hätt' ich nie
Geglaubt, doch Gott ſei Dank, daß es ſo kam,
Die Rach' ereilt' ihn, ging ſie noch ſo lahm!“
Ein Andrer ſpricht zur Bettlerin: „So muß
Die ſtolze Dame endlich geh'n zu Fuß!
Wo iſt Dein Wagen, wo Dein Prachtgeſpann,
Wo Sammt und Atlas, Federn, Gold und — Mann?“
Ein Dritter höhnt ſie: „Hochmuth kommt vor Fall!“ —
Demüthig ſchweigend, duldend hört ſie all
Die Wort' und läßt davon ſich nicht beirren,
So wenig einſt ſie Reichthum konnte kirren
Zu Hochmuth, noch des Gatten Sinn verleiten;
Still geht ſie hin, verhöhnt von allen Seiten.
Sie geht von Haus zu Haus, die Bettlertaſche
Am Hals, und fleht, daß ſie 'ne Gab' erhaſche.
Sie fleht, die über Tauſende gebot,
Bei den Lakai'n des Reichen um ein Brot,
Um einen Heller! So von Platz zu Platz
Hinwandelt ſie und ſammelt einen Schatz,
Und freut, ihn ſorglich bergend, ſich im Stillen;
Geſchmäht, verhöhnt, — ſie trägt's um Gottes willen.
So bettelt ſie den lieben langen Tag
Bei allen Reichen, ſtolz auf ſolche Schmach.
Doch, wenn der Abend ſich herniederſenkt,
Der allen Müden Ruh' verſpricht, da lenkt
Die Bettlerin in frommer Eil' die Schritte
Hin, wo die Armen wohnen; keine Hütte
Geht ſie vorbei und theilet Haus für Haus
Den Hungernden, was ſie erbettelt, aus,
Und pflegt die Kranken, und erwärmt mit ihren

Jungblüh'nden Gliedern Greiſinnen, die frieren.
So hat ſie Obdach für die Nacht, und froh
Am nächſten Morgen ſchafft ſie wieder ſo,
Und denkt des Gatten weinend im Gebet:
„Wann kommt der Tag, daß er aus Nacht erſteht?
Wann kommt der Tag, daß er die Schuld erkennt,
Und, wie von Liebe ich, von Reu' entbrennt?"

So ging ſie, hoffend, eines Abends wieder
Der Armen dunkle Gaſſen auf und nieder.
Die Nacht ward finſter, blieb doch hell genug
Dem Aug' der Rache, die ihr Opfer ſchlug.
Aus kurzer Ferne ſchallen Tritte, Schrei,
Hilfruf, Geſtöhn'! Sie hört's; ſie eilt herbei.
Wie ihres Gatten Stimme klang's: „Weh' mir!" —
„„Du biſt's,"" ruft ſie, „„biſt in Gefahr! zu Dir!""
Stichdunkel rings. Sie aber muthig dringt
Voran, dahin, von wo die Stimm' erklingt,
Und ſchwächer wird, und eben jetzt verhallt.
Fußtritte wie von Fliehenden. „Gewalt!"
So hört ſie's ächzen durch die ſtille Nacht,
Und leiſer: „Rache hat ihr Werk vollbracht!" —
„„Mein Gatte!"" niederſtürzt ſie auf die Knie
Vor ihm; er horcht; jetzt, jetzt erkennt er ſie
Am Ton. „Suchſt Du mich auf in meiner Noth?
Das ſitzt mir feſt im Herzen wie der Tod,
So ſcharf und kalt. So fühlt' es wohl der Mann,
Deß Fleh'n mir nicht Gewährung abgewann,
Der mir das Kind entgegenhob!..... Das Kind!
Wo iſt's, wo iſt's? O reich' mir's her geſchwind!
Sanft ſterben möcht' ich gern, geſühnt und rein;

Gieb mir das Kind, es will mein Sühner ſein!“ —
Des Volkes Rache war's, die ihn ereilt,
Und nicht geſäumt, bis er das Loos getheilt
Der Armen, die ſein Wucher hingeſchlachtet.
Da liegt er nun, das Herz durchbohrt, verachtet,
Verflucht; bei Nacht hat ihn die Vehm' gefunden;
Zu ſeines Wuchers letzten Zinſen — Wunden,
Und doch noch reich; denn vor dem Sterben fand
Er ja den Weg, den ihm die Reu' gebahnt,
Und da er ſtirbt, ſteht ihm die Bettlerin
Zur Seite, ſühnend; jetzt noch zieht Gewinn
Er — aus dem Wahn, der ihn zum Glauben lind
Geleitet; denn er faßt das todte Kind.
„Was Dein, bleibt Dein!“ ſo ſtammelt er, „Du weißt
Den beſten Brauch! Die Armen.....“ Und den Geiſt
Aufgiebt er renig. Feſt um's Kind die Hand
Geſchlungen liegt er da. Ob ſie verſtand,
Was er noch ſagen wollte? So gewiß
Verſtand ſie's, als die Feſſel jetzt zerriß,
Die ſeine Seele hielt. Sie jauchzt vor Luſt,
Da doch ſein Tod ihr jetzt die treue Bruſt
Durchwühlt. So, wie er *ſtarb*, wünſcht ſie ihn *lebend*,
Und denkt zurück, *wie er gelebt*, und bebend
Preiſ't ſie den Tod, der ihm das Aug' erſchloß,
Nicht ſchloß. Sie betet fromm: „Herr, Du biſt groß!“ — —
Sie blieb die Nacht und hütete die Leichen
Des Mann's, des fremden Kind's. Die Stern' erbleichen,
Der Tag bricht an, der alles klar entdeckt.
Man findet ſie, noch liebend hingeſtreckt,
Man höhnt ſie aus. Sie ſchweigt. Zur Ruhe trägt
Man ihren Mann zuſammt dem Kind. Ihr ſchlägt

Das Herz in allem Schmerz, in aller Qual,
So froh, wie damals, da zum erstenmal
Sie Lieb' für ihn empfand. Er ist in Frieden,
Dies weiß sie ja, von dieser Welt geschieden,
Und, seine Sühne gänzlich zu vollenden,
Theilt sie, was er ihr ließ, mit vollen Händen
Den Armen aus; sie gibt es freudig hin,
Und ist und bleibt den Armen Bettlerin.

Offne Tafel.

Die Tafel iſt ſo blank und rein,
Als wie mit friſchen Linnen
Gedeckt. Ihr Gäſte, groß und klein,
Wo bleibt ihr, das Mahl zu beginnen?

Die Tafel iſt groß und breit; hat je
Ein König wohl eine gleiche?
Das Feld gedeckt mit dem feinſten Schnee!
Wann kommt der Wirth, der reiche?

Er ſelbſt kommt nicht; doch ſendet er
Verſorglich ſeinen Treuen.
Da eilt der Gäſte Schaar daher,
Am Mahl ſich zu erfreuen.

Geflogen kommen mit Geſang
Viel tauſend Vöglein, munter,
Und ſetzen ſich den Tiſch entlang;
Die Schaar wird immer bunter.

Ihr Singen iſt ein Dankgebet,
Ihr Beten — Freud' am Leben;
Sie ernten, ob ſie auch nicht geſä't,
Und keinen Zeh'nten geben.

Inmitten, den Vöglein wohlbekannt,
Steht plötzlich ein holder Knabe,
Und ſtreuet aus ſeiner zarten Hand
Die Fülle guter Gabe.

Wie wählig ſind die Gäſte nun gar!
Seht welch ein Picken und Naſchen!
Die Mutter leckt der Küchlein Schaar
Und hilft geſchwinder haſchen.

Das Männchen ruft ſein Weibchen herbei,
Und ſucht ihm die feinſten Biſſen,
Und ſchwätzt dazu: wo die Nahrung ſei,
Muß ich doch am beſten wiſſen.

Zur Tafelmuſik rauſcht der braune Wald
Mit den heimlichen Quellen darinnen.
So wird das Mahl geendigt gar bald;
Kein Krümlein bleibt auf den Linnen.

Und wie die Gäſte geſättigt all,
So ſchlagen ſie fröhlich die Schwingen,
Und umſchweben den Knaben mit lautem Schall,
Von dem ſie die Speiſe empfingen.

Und ſingen jauchzend, als fühlten ſie ſchon
Lenzlüfte, die leichten Gäſte,
Als trüg' jeder Baum ſeine grüne Kron'
Jedweder Familie zum Neſte.

Sie ſingen: „O Vater, Du biſt ſo gut
Und wir haben Dich alle ſo lieb!
Du vergiſſeſt keines und hältſt uns in Hut,
Und ſuchſt, wo's Verlorene blieb.

„Du haſt uns ſo lieb, gibſt uns Speiſe und Trank,
Und gibſt uns das Lied in die Bruſt!
O Vater, zwar brauchſt Du nicht unſern Dank;
Doch wir danken Dir aus Herzensluſt."

So ſingen die Vöglein und fliegen dahin,
Sie fliegen mit allen vier Winden;
Der Spender, der Engel, ſieht freudig ſie zieh'n,
Hofft morgen ſie wieder zu finden.

Der Spender, der Engel, er geht von dem Feld
Unſichtbar in Häuſer und Hütten;
Ihr hört ihn wohl nicht, wenn er kommt und wählt,
Was an Krümlein vom Tiſche entglitten?

Auf lieſ't er jed' Krümlein und ſammelt ſie ein,
Die Hoffenden alle zu ſpeiſen.
D'rum, wollt ihr des Vaters Kinder ſein,
So müßt ihr's den Armen erweiſen.

Denn die Armen ſind wie die Vöglein im Feld,
Und vertrauen dem Vater zuſammt.
Ihr aber, ihr Reichen in dieſer Welt,
Erleichtert dem Engel ſein Amt!

Richter.

Der Richter ſitzt im Stuhl ſo breit
Voll Stolz und in Behaglichkeit;
Er ſchnappt nach Luft, vom Eſſen matt;
Sein Wanſt iſt rund, ſein Kinn ſo glatt;
Er blinzelt klug, bald rechts, bald links;
Mit Ehrfurcht ſieht's die Menge rings.
„Das iſt gewiß ein weiſer Mann!
Was der nicht weiß, was der nicht kann!
Krumm macht er g'rad, g'rad macht er krumm;
Dafür iſt unſer-eins zu dumm!"

Der Richter ſtreicht ſein fettes Kinn,
Befühlt im Seckel ſeinen Gewinn.
Unter des Amtsrocks weiten Falten
Spielt er mit den neuen, den alten,
Vollwicht'gen oder beſchnitt'nen Dukaten.
Es meint das Volk: er thät ſich berathen.
Er ſpitzt das Ohr recht mit Bedacht,
Als horcht' er auf die Advokaten,
Und gäb' auf jede Sylbe Acht.
Er aber horcht bei'm ſchwier'gen Fall

Auf einen ganz beſondern Hall,
Er unterſcheidet genau, was recht;
Sein Ohr wägt ab, was falſch, was ächt.
Ein leiſes Klimpern! Da weiß er gleich:
Der Mann hat Recht, denn der iſt — reich.
Verklagter iſt ein armer Mann. —
„„Lern' Du, wie man verhungern kann!
Es hat der Menſch — wie's Sprüchwort nennt —
Nie ausgelernt bis an ſein End'!
Wärſt Du nicht dumm, wärſt dann nicht arm.
Gieb Lehrgeld d'rum mit Deinem Harm!
Keine Dummheit ſo dumm, keine Sünde ſo ſchlecht,
Als wenn ein Armer betheuert ſein Recht.““

„Herr Richter, ich hab' auch Weib und Kind;
Ihr ſeid ja — Gott ſei Dank — nicht blind!
Herr Richter, mein Recht iſt ſonnenklar,
Es ſchreit ſo laut, wie mein Elend gar.“

„„Da ſteht der Kläger, lang ſchwieg er geduldig;
Zahlt endlich, was Ihr noch ihm ſchuldig,
Die Sporteln dazu, die Koſten dabei,
Das iſt das End' der Litanei.““

„Längſt zahlt' ich alles blank und baar!
Nun fordert der Mann auf's Neue gar,
Ich hab's bezahlt; der droben weiß,
Wie auf der Stirn mir ſtand der Schweiß,
Wie ich geplagt mich, wie geſchunden,
Bei Tag und Nacht in bittern Stunden,
Bis ich's mit hölliſchen Zinſen bezahlt!

Nun aber bin ich krank und alt;
Hätte den Meinen was erſpart,
Daß ſie leben könnten — freilich! wie hart! —
Wenn ich auf's Todbett mich lege nieder; —
Da kommt der Mann und will es wieder!"

„„Habt Ihr's bezahlt, ſo weiſ't den Schein;
Ein Schein muß doch vorhanden ſein.
Hier ſpricht der Schein nur; glaubt es mir:
Geldwerth iſt ſo ein Streifen Papier.""

„Gilt er auch mehr als Manneswort?
Mehr als mein ew'ger Zeuge dort?
Sind Eure Herzen denn von Stein?" — —
„„Freund, vor Gericht gilt nur der Schein!""

„So mag denn Gott mir gnädig ſein!
Der Tod iſt barmherzig, und tief der Rhein.
Weib und Kind müſſen am Leben bleiben,
Werden's ſchon noch ein Weilchen ſo treiben.
Mich, den unnützen Alten,
Sollen ſie d'rum nicht länger erhalten;
Beſſer: ich geh! — Da iſt das Geld!
Eure Gerechtigkeit treibt mich aus der Welt." —
Hin warf der arme Mann das Geld,
Der Reiche heb's auf mit frohem Sinn;
Ei, wie er ſo gewiſſenhaft zählt
Dem rechtſchaff'nen Richter den halben Gewinn! —

Draußen ein Fall! Dumpf brauſ't der Rhein.
D'rinnen ſteh'n Richter und Kläger — allein?

Ja doch! Wie's ihnen beiden graut!
Einer ſteht hinter ihnen und ſchaut,
Einer, den ſie nicht hören noch ſeh'n,
Bleibt hinter dem Stuhl des Richters ſteh'n.
Der Eine hat ein Buch; auf ſchlägt er's jetzt,
Das iſt ein Schuldbuch groß und ſchwer,
Viel Schulden ſteh'n d'rin gezeichnet ringsumher,
Und einen Mord ſchreibt er hinein zuletzt.
Das Buch iſt voll, die Friſt entwich;
Da ſchließt er die Rechnung, da zieht er den Strich.

Im Bagno.

Hier weint kein Aug', aus dem der Grimm nicht weint;
Hier lacht kein Mund, d'raus nicht Verzweiflung lacht.
Die Schmink' von Anſtand, künſtlich einſt gemalt
Auf des Verbrechers Wang', zerbröckelt ſtückweis,
Wie ſchlechte Tünch' von oft getünchter Wand; —
Dazwiſchen ſtarrt der Sünde fahler Grund.
Die Kette macht Muſik, der Büttel ſchlägt
Den Takt — mit Hieben, wenn vom Paar je einer
Im Tanz ermattet und zu Boden ſinkt.
Des Leibes Brautnacht mit der Thierheit iſt's.
Nero, des Bagno's Kettenhund, liegt dort,
Des Halsbands und des Maulkorbs heute ledig,
Weil er — vor Altersſchwäche nicht mehr beißt.
Der iſt der Patriarch bei'm Hochzeitsfeſt; —
Der einz'ge Freie, reibt er ſich am Stroh
Den Hals, den ſonſt das Band ihm haarlos rieb, —
Aus Angewöhnung thut er's, — ſchnuppert, knurrt,
Schmiegt an den Herrn ſich, glotzt das Treiben an.

* * *

Ein Alter und ein Jüngerer (aneinandergeſchmiedet).

Der Aeltere.

Der Kerl iſt bleich — vor Grimm? vor Scham?
Der Taktſteck macht ihn ſicher zahm.
Dabei der Anſtand, — meiner Treu',
Ein nobles Galgencenterfei!
Was knurrſt Du, Nero? — Duck' Dich zu,
Mein alter Freund, ſei klug, halt Ruh'!

Der Jüngere.

Wie ſich ſo faul der Alte ſtreckt
Zum Hund, der ihm die Hände leckt.
Geſchloſſen an 'nen alten Hund!
Fi done! Ein niederträcht'ger Bund!
Ein Mann von Stand, wie ich, auf Ehre,
Daß ich bei'm Teufel lieber wäre!

(Zerrt an der gemeinſamen Kette den Alten vom Hunde fort.)

Der Alte.

Halt auf, Kam'rad, — was ſuchſt Du dort?
Du ſchleppſt mich weiter, zerrſt mich fort;
Die Kett' iſt kurz, mein Leib iſt ſchwach;
Was ziehſt Du grauſam mich Dir nach?
Du biſt ein Neuling noch allhier.....
Laß mich, Kam'rad, bei meinem Thier!

Der Jüngere.

Kam'rad von Dir?! Laß meine Hand!
Ich bin ein Mann von Rang und Stand.
Das Thier iſt's eben, was mich ſtört.
Ein Graf — bei'm Hund! — 's iſt unerhört!

Der Alte.

Graf auf den Hund! Es trifft ſich gut.
Wo iſt Dein Schild, Dein Grafenhut?

Der Jüngere.

Sie liegen beid' in hellem Saal
Auf grüner Tafel im Palais Royal.
Ich ſtamm' aus gutem, altem Haus!

Der Alte.

Die alte Kett' gleicht alles aus.

Der Jüngere (in ſich zuſammenſinkend).

Verdammtes Aug', das mich geſchaut,
Als ich das Glück mir ſelbſt gebaut!
Ich ſpielt' — mit Kunſt, — ein Edelmann!
Ich that, was mancher Andre kann;
Das Glück half mir, — ich half dem Glück; —
Das iſt mein ganzes Mißgeſchick!

Der Alte.

Das iſt ein Cavalier, — auf's Wort!
D'rum, Bruder, ſtör' den Hund nicht fort!
Er iſt beſſer d'ran, als — Beide wir,
Iſt frei, ſtirbt bald, — das gute Thier!

Der Jüngere.

Verdammtes Thier! Hab's überg'nug.
Läſtig wird mir des Hunds Geruch.
Nicht länger duld' ich's! Fort damit!
Ich geb' ihm 'nen Tritt.

Der Alte (die Faust hebend).

Läßt Du das Thier in Ruh' nicht fein,
So ſchlag' ich Dir den Schädel ein.

Der Jüngere.

Das iſt ein Spaß, doch voll Verdruß.
Fort mit dem Hund! Ich will's. Er muß.

Der Alte.

Will? Muß? Den Spaß laß Dir vergeh'n!
Es iſt mein Freund. Du läßt mir ihn ſteh'n.
Was biſt denn Du? Bei meiner Treu':
Der Hund iſt beſſer als wir zwei!

Der Jüngere.

Beſſer als wir? Das wüßt' ich gern!
Mich dünkt: Er taugt g'rad zu dem Herrn!

Der Alte.

Du warſt ein Graf! — Soldat war ich.
O Gott.....

Der Jüngere.

Das Ding wird jämmerlich.
Trägſt zehen Jahr' Dein ſaubres Maal,
Und wirſt am End' ſentimental.

Der Alte.

Was? Burſch! ſei ſtill und hör' mich an, —
Du warſt ein Schuft, ich Ehrenmann.

Die ganze Sach' iſt kurz und klein,
Doch ſteckt g'rad g'nug des Jammers d'rein.
Hör's, ſei ein Menſch, und bet' zur Stund',
Wenn nicht für mich, doch für den Hund.
Ich war Soldat, Campagnen aus,
Ich hatt' mein Theil, ich ging nach Haus,
Das war 'ne Zeit; ſchlimmer wie heut',
Von uns hat keiner den Tod geſcheut,
Doch der gab, Gott verdamm's, Pardon, — —
Im Weltmeer ſchwamm Napoleon!
Ich hab' geweint, ich nahm mein Schwert,
Zerbrach's, — war nicht mehr Anſehn's werth;
Zerhackt, zerſchoſſen ganz mein Leib.
Wer pflegt ihn mir? — Ich nahm ein Weib.
War aller Ruhm und Ehr' begraben, —
Eins muß man doch auf Erden haben!
Ich hing an ihr mit Leib und Seel'; —
War an dem Weib nicht Sünd' noch Fehl',
Mein Um- und- Alles allzumal,
Wie ſonſt mein kleiner Kaporal.
Sie war mir gut, ſie war mir treu,
Der Herrgott hatte ſeine Freud' dabei.
Da führt der Teufel mir zur Pein
'nen Buben in mein Haus herein;
Gedrechſelt blank und ſchwarz von Haar,
Mocht' damals ſein in die zwanzig Jahr',
Ein Graf, wie Du, ... verflucht Geſicht!....
Was haſt Du, Nero? Schnuppre nicht. —
Ich ſchrammenvoll, er glatt von Leib,
Der Bub' verführte mir mein Weib.
Verderb' ihn Gott!

Der Jüngere (lachend).

Glaubſt Du an den?

Der Alte.

Man ſpricht davon. Wollen's ſchon ſeh'n. —
Die Hand, — da, ſchau', — ſie wurde roth.
Mein armes Weib, blind ſchlug ich's todt! —

Der Jüngere.

Allein der Graf?

Der Alte.

Juſt der entfloh!
Lebt jetzt vielleicht in Jubilo,
Trinkt jetzt vielleicht Champagner gar,
Oder küßt 'ne Dirn' vom Boulevard. —
Hätt' ich ihn jetzt, wie Dich, ſo nah,
Ich rief, wie einſt: Victoria! —
Ich ſchlug mein Weib. D'rum bin ich hier.
Ich hatt' 'nen Hund; — da iſt das Thier; —
Als ich verurtheilt war zum Tod —
(Verdammt, daß man mir Gnad' entbot;
'ne ſchöne Gnad': — leben wie ich! —)
Da war's, daß jeder von mir wich,
Da war kein Freund mir tröſtend nah',
Das gute Thier, der Hund war da.
Er ſaß vor meinem Kerker treu,
Er folgte mir ohn' alle Scheu,
Er folgte mir in's Vague nach.
Er hat die Ehr', ich hab' die Schmach;
Er liebt mich noch von Herzensgrund; —
Er iſt ein Menſch, — ich war der Hund!

Der Jüngere.

Und weint! — Man merkt's an Vorlieb' ſchier,
Wenn eins geboren wird zum Thier!

Der Alte (wild aufſpringend).

Wär' ich ein Thier, ja dann wär's recht!
Bin nichts als Menſch, — dafür zu ſchlecht! —
Nero kam nach, in's Bagno her,
Hier iſt kein Menſch, hier iſt doch er!
Er half mir tragen früh und ſpät,
Die Treu' iſt eben — Thiergebet.
Gott gab ihm's als Natur und Trieb,
Seit ward der Hund hier Allen lieb.
Er fand Reſpekt, als trüg' er zum Lohn
Das Kreuz der Ehrenlegion.
Jeder Kam'rad, geht's noch ſo hart,
Ihm ſtets doch zwei, drei Biſſen ſpart.
Hand weg davon! Treib' keinen Spott!
Er predigt uns vom lieben Gott.

Der Jüngere (hält ſich die Naſe zu).

Genug, nun leid' ich's länger nicht,
Fort mit dem Thier, Du Tropf, Du Wicht!
's beleidigt mein Geruchorgan,
Fort mit dem Hund, Du Hundskumpan!

Der Alte (die Fauſt ballend).

Du! Das thu' nicht! Zwar bin ich alt,
Doch meine Fauſt hat noch Gewalt,
Thu'ſt Du dem Thier ein Leid, — mit Luſt
Schmeiß' ich die Kugel Dir an die Bruſt.

Der Jüngere.

Was? mir? Verſuch's, Du alter Thor!

Der Alte (dringt auf den Anderen ein).

Hier meine Fauſt! Wahr' Dich davor! — —

(Der Jüngere tritt boshaft auf den Hund.)

Weh mir! mein Hund! — Ein Fußſtoß! — Todt? —
Dein Blut, Du Schuft, — wie ſein's, ſo roth!
Ich räch' ihn, der mich allein geliebt.
Stirb, ſtirb, ſo wahr mir Gott vergiebt! —
Da! nimm den Schlag! —

Der Jüngere (erwürgt den Alten).

Und Du den Druck! —

(Der Alte fällt nieder.)

Was? End' vom Lied? Ein kurzer Ruck!
Da ſtrömt kein Blut, und doch iſt's wahr!
In meiner Fauſt hier graues Haar!
Todt! Todt! — was weiter? Abgethan!
Heut' er, und ich komm' morgen d'ran. — —
Nein! nein! Er ſtöhnt, iſt noch geſund,
Verſtellt ſich nur...

Der Alte (ſterbend).

Mein Hund, mein Hund!

Der Jüngere.

Schon wieder ſtill! So ſtill'! Mir graut.

(Er rüttelt die Leiche.)

Heda, wach' auf! Schrei laut! Schrei laut! — —
Still ſteht mein Herz! Nur einen Schrei!

Horch' auf! Wach' auf! — Mir fällt was bei,
Das rüttelt Dich am ganzen Leib.
Wach' auf! Wach' auf! Ich ſtahl — Dein Weib!

* * *

Des Treibers Geißel ruht; der Züchtling nimmt
Die Kugel auf den Schooß! Rings hingeſtreckt,
Kau't das Geſindel, gierig wie das Wild
Zur Fütt'rungszeit im Käfig, d'rüber brütend,
An ſchlechter Koſt. Ein ſchmutz'ger Becher kreiſ't,
Der Preis der Zähmung, voll von Branntewein.
Nicht Einer kümmert um den Nachbar ſich,
Hinein ſchlingt jeder ängſtlich und voll Neid,
Was ihm zur Atzung ward, eh' ein Kam'rad
Darnach mit kunſtgewohnten Fingern langt. — —
Vorbei die Fütterung! Ein wilder Burſch',
Ganz eingefrecht, nimmt zierlich unter'n Arm
Die Kett' und keucht zum höchſten Ort der Werft;
'nes Kapers Wrack wird ihm zum Rednerſtuhl,
D'rauf jeder von der Elendsbrüderſchaft
Ihn ſeh'n und hören kann; — wohl ganz entmenſcht
Hat ihn Verbrechen, völlig ausgedörrt
Ihn Frechheit; — ſeinen Stolz doch hält er friſch,
Und ſetzt was d'rein, ein luſt'ger Burſch' zu heißen;
Er heckt bei'm Dienſt manch Gaunerliedchen aus,
Und thut ſich auf den Beifall was zu gut',
Den ihm die ſcheußliche Geſellſchaft zollt.
Zu ſeinen Füßen liegt, an ihn gekettet,
Ein alter Sünder, der, indeß der And're
Sein Schelmlied ſingt, dazu geſtikulirt,
'ne Katze quälend. — —

Da klingt die Glocke. Sieh', es naht Transport!
„Willkommen!“ ſchreit die ganze freche Schaar,
Und jauchzt vor Schadenfreude. „Halloh, hoh!
Empfangt die neuen Kameraden! — Auf!
Wer macht ſtatt allen die Honneurs?
Gebt den Willkomm!“ Und wie 'ne Heerde Tiger
Wirft ſich das Volk, zuchtlos, mit Ungeſtüm,
Bunt durcheinander kollernd, — ſtets gehemmt
Eins durch das And're, durch die Ketten All', —
Auf die Unſel'gen.

Ein Ankömmling.

Du biſt ein Menſch, elend, wie ich, — ſag' mir:
Wo Mathieu? Mathieu?!

Ein Alter vom Bagne (ihn nachäffend).

Mathieu! Mathieu!
Was geht denn mich Dein Mathieu an? Iſt Mathieu
Jenever? Mathieu — Schlaf? Mathieu — der Teufel?
Das zeig' ich Dir. — Heda, Kameraden!
Seht an: der Kerl hat lichte, blaue Augen!
Ein Schuft! Hat ein redlich Geſicht, alſo — ein Schuft!
Was willſt Du bei uns? Hier ſind brave Leute! —
Ein Burſch' wie Milch und Blut, wie'n Mädchen ſchmachthaft,
Der Lump! Die blauen Augen, als wär' er
Ein Erzengel! Marſch! Mich ärgert Dein Geſicht.
Thut er nicht tugendhaft, wie'n Heiliger,
Wie 'ne barmherz'ge Schweſter? Beſſer als wir?
Was? Wer ein braver Kam'rad iſt, giebt ſich nicht
Mit dem Ehrlichkeitsſchuft ab.

Der Ankömmling (nach allen Seiten ausblickend).

Mathieu! Mathieu!

Der Alte.

Noch immer? Wart', ich will Dich bemathenſen.
Schrei't wie ein Zahnarzt. Nun, kurir' Dich ſelbſt.
Das für ein Zahnweh, — das für den Allarm,
Das für Dein ehrliches Geſicht, Du Schuft!

(Er ſchlägt ihn.)

Er äfft uns all' mit ſeinen blauen Augen;
Wer leidet's? Thut mir's nach! Er muß die Weih'
Des Bagno's haben. — Pathen, heda, Pathen!

(Die andern Galeerenſclaven heben die Fäuſte.)

Der Ankömmling.

Mathieu!

Der Aufſeher (kommt herbei).

Was giebt's? Was ſchlag't ihr ihn?

Der Alte.

Wir wiſſen's, wollen's.
Darin ſind wir ſo frei wie Könige.
Soll'n wir das bischen Spaß nicht haben?

Der Aufſeher.

Fort!
Ihr Ungeheuer! In die Kenche mit Ihnen — —

(Zu dem Ankömmling.)

Du Nummer Fünf, was haſt Du mit dem Volk?
Was willſt, was ſchrei'ſt Du?

Der Ankömmling.

Mathieu, Herr, mein Mathieu!

Der Aufſeher.

Den kenn' ich nicht.

Der Ankömmling.

Nicht? Nicht? Mein Bruder!
Du kennſt ihn, Gott, Du vergißt ihn nicht, o Gott!
Ich nicht! Nicht kennen? Ich will ſeinen Namen
Laut ſchrei'n. Er liebte mich von Kindesbeinen,
Kennt meine Stimme; hört er mich, — ſo kommt er.
Mathieu! mein Mathieu! Sieh', ich bin ja hier,
Verzweifle nicht! Nun hat die Noth ein Ende.
Wir ſind beiſammen, bleiben's, Gott ſei Dank!
Nimm, nimm mich!

Der Aufſeher.

Der redet irr'! — Was kümmert's mich? — Und doch
Thut der mir leid. Er ſieht ſo ſittſam aus,
Und iſt geſchoren doch, und trägt die Kette. —
Arm' Nummer Fünf, weßhalb kamſt Du hierher?

Der Ankömmling.

Herr, meinen Bruder ſuch' ich —

Der Aufſeher.

Das mein' ich nicht. Was haſt Du denn verbrochen?

Der Ankömmling.

Ich, Herr? — Ja, freilich! Was verbrochen muß
Man haben, um hier Aufnahm' zu erhalten, —
Nicht blos für eine Stunde, einen Tag,
Für alle Stunden bis zur letzten Stunde.
Herr, Eure Mieth' iſt theuer. Doch, 's iſt billig:
Ihr könnt den Menſchen ja umſonſt nicht hier
Herberg' und Speiſe geben, — überall
Iſt's in der Welt ſo, was verwund'r' ich mich?
Der Vogel, der uns ſingen ſoll, muß ja
Auch ſeinen Käfig haben und ſein Futter,
Und, will das Weibchen zum gefang'nen Männchen,
So giebt's die Freiheit auf. Ja, 's iſt Vertrag:
Ihr gebt die Koſt und Wohnung, ich — Verbrechen,
Ich geb' die Freiheit, Haar und Namen, — Ihr
Den Bruder mir, den Bruder!

Der Aufſeher.

Das begreift ſich
Wie: zweimal zwei iſt drei. He, Nummer Fünf!
Du biſt ſo jung! Was that'ſt Du?

Der Ankömmling.

Ich wollte Mathien wieder ſeh'n — nicht kurz,
Noch ich als ſchuldlos; hätt' er nicht gedacht:
Ich käm', an ſeinem Elend mich zu weiden?
Und dann das Scheiden
Nach Wiederſeh'n, und dann das Nimmerſeh'n!
Nein! Bei ihm ſein, an ihn gekettet! — Herr,
Habt Ihr ein Herz, ſo thut's, das müßt Ihr thu'n,
Laßt mich an ihn anfeſſeln; — wißt: ich ſtahl!

Der Aufſeher.

Deßwegen ſchickt man nicht grad' ſtets in's Bagno.

Der Ankömmling.

Ich ſtahl nicht Andern, ſtahl mir ſelbſt.

Der Aufſeher.

Wie das?

Der Ankömmling.

Als Mathieu fort war, ...

Der Aufſeher.

Und weßhalb? Was that er?
Hier kenn' ich keinen Namen, Nummern nur.
Die Nummer ſtatt des Namens! — Nun, was that er?

Der Ankömmling.

Ich weiß es nicht mehr. — Doch, wüßt's die ganze Welt,
Ich — ſagt's nicht wieder... Herr, erlaßt mir das!
Iſt's nicht genug, daß er hier iſt?

Der Aufſeher.

Nun weiter?

Der Ankömmling.

Als Mathieu fort war — Seht, ſo ſtand das Haus,
Der Eltern Erbtheil, niemand früher d'rin,
Als wir, wir zwei! Und nun er fort! Jedweder Winkel
So kahl und leer. — Das war zum Fürchten, Herr,
So plötzlich ganz allein zu ſein! Das Picken

Der Uhr iſt in der Einſamkeit, wie Hammerſchläge
Auf einen Sarg. Ich hielt's nicht aus. Ich ſucht' ihn
In allen Winkeln, — Nacht in jedem,
Und nirgends Er. Da ſteckt' ich an ein Licht,
Sucht' ihn. Da fiel der Brand in's Haus. — Hell ward's,
Er — nirgends, — Aſch' — das Haus! — Nun bin ich hier!

Der Aufſeher (für ſich).

Jetzt ſeh' ich's: Nummer Fünf iſt toll. Ich ſchick' ihn
In's Hospital. Der hält's nicht lang hier aus.

Der Ankömmling.

Mein Mathieu!

(Wird auf Befehl des Aufſehers in das Hospital gebracht.)

* * *

Barmherz'ge Schweſtern wandeln ab und zu
Im Hospital des Bagno's, bringen dem
Arz'nei, dem Troſt; an jedem Bette ſteht
Ein Engel und mit heil'gem Thau, mit Thränen
Der Lieb', die nichts zu thu'n mit Ird'ſchem hat,
Nichts mit dem Sinn, ſelbſt mit Verwandtſchaft nichts,
Mit ſolchem Thau wäſcht er dem Sterbenden
Der irdiſchen Beſtrafung Brandmaal aus.
Ja, Gottes Engel geh'n auf dieſer Erde,
Sie geh'n, gekleidet in den Menſchenkörpern,
Ganz Menſchen, und ſo heiliger als jene,
Die ſtill anbetend ſteh'n um Gottes Thron.

* * *

Der Sterbende.

Weich' nicht von meinem Bette,
Die Du gelöst aus meinem Fleisch die Kette,
O laß mich nicht alleine,
Da ich zum ersten Male wieder weine;
Gern büß' ich, doch nur laß mich Du nicht büßen
Durch Einsam=sterben=müssen!

Die barmherzige Schwester.

Verzage nicht, ich will Dich nicht verlassen.

Der Sterbende.

Laß mich die schwesterlichen Hände fassen,
Mich fest d'ran halten,
Bis meine eig'nen ganz erkalten.
So denk' ich Dich; das ist allein noch Leben,
Als hätt' ein Vater Dich mir gegeben,
Sei'st leiblich Schwester! — Einst ja hatt' ich... schwindet
Das Leben schon? Mein Aug' ist wie erblindet.
Hätt' ich ihn wieder! Umfangen
Im Tod die Arm', die einst um mich sich schlangen!
Wer sterben könnt' in Brudersarmen!
Gott straft gerecht.... Ohn' ihn!

Die barmherzige Schwester.

Gott hat Erbarmen!
Auf Gott vertrau'! Dort findest Du ihn wieder!

Der Ankömmling (auf einem fernen Bette).

Mathieu! Mathieu!

Der Sterbende (horchend).

Sein Ruf! — Von droben nieder!

Der Ankömmling (herbeigeeilt).

Mathieu! Ich halte Dich! O ſieh mich! Fühle
Ich bin's ja.....

Der Sterbende.

Ein Engel! — Ah, die Schwüle!
Mein Kopf!... ja wohl, ein Engel, hell und rein,
Dein Finger löst mein ſündiges Gebein.
Deine Berührung macht mich rein, wie Du.

Die barmherzige Schweſter.

Um Chriſti willen! Menſch, laß ab vom Küſſen,
Mit Küſſen wirſt Du ihn erſticken!
O mord' ihn nicht durch Liebe!

Der Bruder (ausathmend).

Mathieu!

Die barmherzige Schweſter (die Hände gefaltet).

Ja: Gott! — So viele Freud' in ſo viel Leide!....
Todt ſind Beide! —

* * *

Die wilden Burſche geh'n ſo ſtill dahin,
Der frechſte blickt zu Boden, grad' als zög' ihn
Nebſt ſeiner Kett' ein ſchwereres Gewicht.
Paarweiſe geh'n ſie, tragen je zu vier
Auf braunen Schultern lange Bretter fort,

Und auf den Brettern Brüder. Keiner lacht.
Sie wandeln langſam zu den Gruben hin,
Und laden ihre Laſten ſchweigend ab.
Mathieu und Nummer Fünf! Ein einzig Grab
Umfängt die Beiden, und daneben eins
Nimmt den Soldaten auf und ſeinen Hund!
Als ſie das Thier begraben bei dem Herrn,
Da ſchallt ein dumpf Geheul aus jeder Bruſt. — —
Nicht fern vom Haufen ſteht ein fremder Mann, —
Kein Büttel kennt ihn, — ſtill in ſich gekehrt,
Der ſieht der Leichenfeier ſinnend zu
Und ſenkt das Haupt. Der Büttel tritt ihn an,
„Was wollt Ihr da?“ — „„Hab' meine Freude d'ran!““
„Wer ſeid Ihr?“ — Es verſchwand der Mann im Nu.

Die Wittwe.

„Warum ſo fern, Du ſchöner Knabe?
O komm' doch näher her zu mir!
Du winkſt mir mit dem gold'nen Stabe,
Wie gern, o Lieber, folgt' ich Dir!
Doch ſieh: die Mutter will's nicht leiden;
Sie hält mich feſt; ich darf nicht fort,
Die weißen Lämmer froh zu weiden
Auf jener bunten Wieſe dort!
O gieb mir doch den Kranz von Roſen,
Den Du vom Haupte nahmſt, o gieb!
Und laß mich mit den Brüdern koſen,
Ich hatte ſie ja gar zu lieb.
Dort tanzen ſie auf Silberwellen
Und haſchen Falter blau und weiß,
Dicht über ihnen dreh'n Libellen
Grünfunkelnd ſich im weiten Kreis.
Horch! welch ein ſüßes Klingen, Singen!
Vieltauſend Farben! Welch ein Duft!
Mir iſt ſo leicht, als hätt' ich Schwingen

Und flög' in heit'rer, warmer Luft!"
So ſpricht das kranke Kind, im Bette
Empor gerafft; jetzt lächelt's ſtill,
Wie wenn, entlaſtet von der Kette,
Sich ein Gefang'ner heben will.
So heilig — holder Friede glänzet
Auf dieſem Kindesangeſicht,
Als ob Gott ſelbſt es reich bekränzet
Mit jungen Tages roſ'gem Licht.

„O mir! der Tod!" ruft angſtbeklommen
Die Mutter, — „Kind! er winket Dir,
Der Dir die Brüder all' genommen,
O folg' ihm nicht, o bleib' bei mir!
Ich hab' ja nichts als Dich auf Erden,
Und wenn auch Du noch von mir gehſt,
Was ſoll mit Deiner Mutter werden?
O Kind, mein Kind! Schon wieder flehſt
Du zu dem Finſtren, der nicht fühlet,
Welch eine namenloſe Pein
Ein armes Mutterherz durchwühlet,
Das ſich mit einmal ſieht allein."
In ihren Ängſten faßt und preſſet
Sie an ſich das geliebte Kind,
Und manche heiße Zähre näſſet
Die Händchen, die erkaltet ſind,
Als wär' es ſicher an dem Herzen,
An dem ſo oft es ruhig ward,
Als könnte ſie's in ihre Schmerzen
Einhüllen, wie in Decken zart,

Wo es der Tod nicht ſucht; die Lippen
Preßt ſie auf ihres Kindes Mund,
Jedwedes Weh davon zu nippen,
Als macht' es Kuß um Kuß geſund.
Doch unter Küſſen bleicher immer
Und immer kälter wird das Kind,
Wie wenn der Sonne letzter Schimmer
Auf eiſ'ger Flur im Schnee zerrinnt.

„Ach blickeſt Du nach dort ſchon wieder?
Die Mutter kennſt Du gar nicht mehr?" —
„„Sieh nur, wie funkelt das Gefieder
Des Vogels; ſieh, jetzt fliegt er her.
Nun ſetzt er dreiſt dem ſchönen Knaben
Sich auf die Schulter. Horch, er ſingt!
O ſieh nur, welche Wundergaben
Er auf den Fittichen mir bringt!
Viel tauſend helle Sterne fallen
Von ſeinen Flügeln all' auf mich;
Der ſchönſte, funkelndſte von allen,
O Mutter, iſt gewiß für Dich!""
Da läßt die Mutter, ſtarr vor Jammer,
Die Hände ſinken in den Schooß.
„Der Tod, der Tod iſt in der Kammer,"
So ſpricht ſie leiſe, hoffnungslos;
„Wohl kennt der Tod dies Haus der Leiden,
Viel Liebes trug er ſchon mir d'raus,
An meinem Elend ſich zu weiden,
Kommt er auf's Neue jetzt in's Haus.
So feſt auf Deine Güte baut' ich,

O Gott, — Du biſt's, der ihn geſandt; —
In jedem Unglück gläubig ſchaut' ich
Das Walten Deiner Vaterhand!
Und willſt mich nun auf einmal haſſen,
Und kannſt in meiner Wittwenſchaft
Mich wirklich ganz und gar verlaſſen?
O ſieh: dahin iſt meine Kraft.
Haſt ſonſt doch all' mit mir getheilet!
Nichts war, was Du nicht mit mir trugſt!
O Du, der alle Wunden heilet,
Du fühlſt ſie alle, die Du ſchlugſt!"

Sie ſchrickt empor, denn müde nieder
Das Köpfchen ſenkt ihr Kind und ſchließt,
Als ſchlief' es ein, die Augenlieder,
Und lächelt wunderhold und grüßt,
Die zarten Finger leiſe hebend,
Wie ſchon im Schlaf, wie halb bewußt,
Ob ſchon ein ſchön'res Leben lebend?
Ob ſcheidend von der Mutterbruſt?
„Du ſtirbſt?! Hat Gott mich doch vergeſſen!
Er kennt nicht meines Herzens Pein." —
Es tritt durch's Pförtlein unterdeſſen
Ein Fremder, unbeachtet, ein.
Mit milden Worten tröſtend naht er
Der Mutter, — doch ſie höret nicht,
Sieht nur ihr Kind, das ſterbend: „Vater!"
„Willkommen, liebe Brüder!" ſpricht.
„Und wär' es, wenn es ſtirbt, verloren?"
So fragt der Fremde mild; doch ſie

Schreit auf vor Schmerz: „Ich hab's geboren,
's iſt mein, 's iſt mein! Ich laß es nie.
Biſt Du ein Arzt? O rette, rette;
Nimm all' mein Hab' und Gut; ich bin
Zwar freilich arm; — die Silberkette,
Der Eltern Erbſtück, nimm ſie hin!"
Der Fremde ſchweigt. Da fleht die Arme
Zu Gott empor in Todespein:
„O nimm mir's nicht, mein Gott! Erbarme
Dich meines Kind's, erbarm' Dich mein!
Willſt Du ein Leben, — all' Dein Walten
Preiſ' ich im Staub', — von zweien eins,
Soll hier der Tod ein Herz zerſpalten,
Nimm meins dafür, o Herr, nimm meins!" —
„Und nähm' er's an — Dein eig'nes Leben
Für das des Kind's," — ſo warnt der Gaſt,
„Und wollt' er wirklich Dich entheben
Der langgetrag'nen ſchweren Laſt, —
Erwäg' es wohl, was Du gebeten,
Und ob Dich einſt der Tauſch nicht reut; —
Die ſel'ge Ruhe, ſo die Todten
Als Neulebendige erfreut,
Du fänd'ſt ſie nicht. Dein ganzes Weſen
Iſt Lieb', und Liebe ſorgt auch dort."
„O könnt'," ruft ſie, „mein Kind geneſen,
Ach, jeden Anſpruch gäb' ich fort!"
Da ſpricht der Fremde: „Mutterherzen
Kenn' ich, wie Keiner. Mag's denn ſein!
Der Mutterliebe Wonn' und Schmerzen
Setz' mir als Pfand, als ew'ges ein.
Sieh, welch ein guter Arzt die Treue!

Die Wange röthet ſich dem Kind.
Sieh, Mutter, wie ihm ſchon auf's Neue
Des Lebens voller Bronnen rinnt!
Die Augen hat es aufgeſchlagen
Nach Dir und mir, nach ſeines Seins
Urſprung; es lächelt neuen Tagen
Voll Liederſchalls und Sonnenſcheins.
Du ſiehſt: erhört hab' ich Dein Flehen,
Nahm Leben denn für Leben an;
So zage nicht, mit dem zu gehen,
Der nun ſein Recht auf Dich gewann.
So gürte eilig Deine Lenden,
Zur Wand'rung ſchürze Dein Gewand;
Der Engel führt mit ſtarken Händen
Durch Nacht Dich in das Vaterland.
Und fühlſt Du liebend Weh und Reue,
So tröſte Dich der ew'ge Tag,
An dem Dein Mutterherz auf's Neue
An Kindesherzen ruhen mag."
„O Herr! Du biſt's! Dein Will' geſchehe!"
Spricht ſie anbetend; leiſe faßt
Der Engel ihre Hand; — „ich ſehe"...
Sie ſtammelt's lächelnd und erblaßt.
Schon ſtreift der Mutter Geiſt allmälig
Der Sinne Feſſeln ab und ſchwebt
Der freier'n Welt zu, wo er ſelig
Verlor'ner Lieb' entgegenſtrebt.
„Mein Gatte! Ach, wie lang' geſchieden!
Biſt jetzt doch endlich wieder mein!
Das Leiden all, das wir hienieden
Zuſammen trugen, — wie ſo klein!

Du kommſt, ſo wonneſelig heiter,
Wie einſt zur Braut als Bräutigam,
Bringſt mir, ein guter, treuer Leiter,
Die Kinder, die der Tod mir nahm!
Wie ſchön ihr ſeid, o welch ein Glänzen,
Mich blendet's, und mein Aug' wird trüb.
Es war ein Glanz von tauſend Lenzen,
Die Sonne einer einz'gen Lieb'!"
Sie wankt, ſie ſinkt; kaum hörbar flüſtert
Sie noch, und ſtiller, ſtiller ſchlägt
Ihr Herz; ihr Aug' iſt ſchon umdüſtert;
Der Herr blickt auf ſie tiefbewegt.

Da ruft ihr Kind, vom Todesſchlummer
Erwacht, „o Mutter!" an ihr Ohr;
Und ſchon im Sterben rafft der Kummer
Der Liebe nochmals ſie empor.
„Marie!" ſo ſtammelt ſie, — „verlaſſen
Soll ich Dich wirklich? Wer fortan
Beſchützt Dich, wenn Dich Stürm' erfaſſen?
Wer nimmt ſich Deiner Unſchuld an?
Und wenn rings um Dich das Verderben
Die Kreiſe zieht, — wer hält es ab?
Marie! Marie! ich kann nicht ſterben,
Und keine Ruh' hab' ich im Grab.
Rein geb' ich, Herr, Dir dieſe Blüthe; —
Hab' ich gefrevelt, Herr, vergieb!
O richte mich nach Deiner Güte,
O richte mich nach meiner Lieb'!"
Da ſpricht der Herr: „Nicht ſoll zu Schanden

Dein Glaube werden, Mutterherz;
Ich hab' Dich wie ein Sohn verſtanden,
Als Vater ſtill' ich Deinen Schmerz."
Und in des Todesengels Armen
Legt er die Bleiche ſanft zur Ruh',
Und drückt in Liebe und Erbarmen
Ihr dann die müden Augen zu.

Komet und Plejaden.

Von meinem Herzen barſt der enge Ring,
Aus meinem Herzen ſprang der glüh'nde Quell,
Durchſichtig wie Criſtall, Lichtſtröm' entſchwellend,
Die Nacht austilgend, die mich lang' umfing:
Von meinem Auge fiel das garſt'ge Fell,
Ich jauchzte, ſelbſt durchſonnt und rings erhellend.
Und jeder Lichtpfeil, welcher aus mir drang,
Fuhr als ein Magus durch des Weltalls Räume;
Jeder Blutstropf' in mir war Siegsgeſang;
Wie ſich die Schönheit aus den Waſſern ſchwang,
Stieg meine Seele aus dem Bad der Träume.

Entlaſtet ſchon von der Materie Wucht,
Fühl' ich mich ſtark im Himmelsocean;
Schon ſchwimm' ich hin in langer Demantbucht,
Die oft mein Rohr erforſcht als weiße Bahn.
Die Straße, wie ein Gürtelband entrollt,
Durchmeſſ' ich leicht, d'rin zieh'n zahlloſe Gleiſe;
Je eines wird, ſo oft, der treu gewollt

Der Wahrheit Recht, zum Tod unſchuldig geht der Weiſe;
Wenn längſt auf Erden niemand kennt ſein Grab,
Noch deren Namen, die der Menſchheit ſtarben, —
Gott zählt der Straße helle Streifen ab,
Wie Schnitter treulich zählen ihre Garben.

Des Himmels Weltmeer ruhet ganz in Feier,
Wie, die vom Bräut'gam träumet, eine Braut,
Da ſchon der Bräut'gam ſelbſt, durch ihren Schleier
Den Athem fühlend, ihre Reize ſchaut.
Auf weitem Spiegel ſeh' ich eine Leier
Schimmern, als wie aus Mondenlicht gebaut;
Und ſüße Lieder hör' ich leiſe gleiten
Durch's Himmelsweltmeer aus der Leier Saiten.

Und da ich hörte holdverbund'ne Töne,
Sah ich hinſchweben in harmon'ſcher Schöne
Wallfahrerinnen, ſieben, wie getragen
Vom Ebenmaß der Reize und der Klagen;
Denn, wie ſie makellos, rein als Jungfrauen,
Waren ſie auch gleich Müttern anzuſchauen,
Die, ſtarr vor Schmerz um ihres Lebens Leben,
Die todten Kinder Gott entgegenheben.
Der Sieben Jegliche trug ein Verhülltes.
War es ein Kind? ein Fleh'n, ein unerfülltes?

Als forſchend ich hinſah, mitleiddurchwallet,
Iſt plötzlich um mich rings das All durchſchallet,
Als flög' auf ehr'nen Schilden, dröhnend, raſſelnd,
Ein Sichelwagen, oder ſchöſſe praſſelnd
Ein Lavaſtrom, den Urgebirg' nicht ſchrecken,

Des Tempels Opferſtätte ſtolz verheerend,
Ein ganz Geſchlecht als Hekatomb' verzehrend,
Plump in des Meeres reb'umpflanztes Becken.
Der Irrſtern iſt's. Dicht hinter mir die Schwingen,
Die lohen, ſchlägt er; aus den Poren dringen
Fühl' ſeinen heißen Schwaden ich, verſengend,
Sich an den Lichtring meines Weſens hängend.
Ich bebte. Sieh', da war er ſchon verſchwunden,
Schneller, als wie am Ring der Ewigkeit,
Woran der Herr ſie hat zu Leid und Freud' gereiht,
Fallen die rollenden Sekunden.

Nur fernab fliehen noch, ſeh' ich, allein
Den Irrſtern, nach ſich ſchleppend grellen Schein,
Ihn, der nichts mehr, als noch Materie iſt,
Die ziſcht und ſchreckt und von ſich ſelber frißt,
Verloren ſchwimmend im belebten All,
Den Dunſtkreis ohne Kern, den zähen Ball,
Dahingerollt von des Allmächt'gen Hand
Zum ew'gen Merkmal, ohne Halt und Stand.

Einſt zog er ſtolz in jungfräulicher Pracht,
Wie Freudenthränen ſchimmernd durch die Nacht,
Wetteifernd maß er ſich der Sonne gern,
Doch liebles ging allein der eitle Stern.
Das ew'ge Weltgeſetz, das, heilig waltend,
Einzelnes ſchafft, durch Alle es erhaltend,
Damit das Einzelne ſtark ſei für Alle,
Der Säulen eine in der Ur-Welthalle, —
Der Stern, demſelben Urgeſetz entſproſſen,
Im Trotz, verneinend, wähnt' er's durchzuſtoßen,

Und hub den Schritt, hielt ſich für ſelbſt erſchaffen,
Der Glanz ſein Wappen, Schönheit ſeine Waffen,
Zu überwinden ſtrebt' er die Familie.
Da hat der Herr berührt die Feuerlilie,
Und hat verflucht den übermüth'gen Stoff,
Und nahm die Schönheit ihm, davon er troff,
Und ließ die Glut, und nahm die Seel', auf daß er rolle,
Bethörter Selbſtſucht Spott, Denkmal von Gottes Grolle.
Da ſchweift er hin nunmehr, ein Todter dem Verbande,
Und hüllt als Purpur weit die Glut um ſeine Schande,
Nicht Scheins genug, daß der des Innern Leerheit decke,
Nicht Glut genug, daß die Liebend-Lebend'ges ſchrecke;
Geblendet vom eignen Schein, ſieht nirgends er die Bahn,
Verzehret von eigner Glut, ſchwimmt er im Ocean
Des Himmels hin und her, ſtürzt in die dunkelſte Tiefe;
Doch Gott faßt ihn herauf, die glühende Hieroglyphe,
Treibt ihn als Kreiſel fort, wirft ihn als Geißel ſchwer,
Indeß tief unten ſeufzt der Wandrer — Ahasver.

Ich wend' entſetzt mich ab; da hör' ich wieder
Der ſieben Jungfrau'n einklängliche Lieder;
Jedwede trägt ein Fleh'n, hinaufgeſchickt
Von einem Volk, das lang emporgeblickt,
Das zu den Irdiſchen nicht flehte,
Doch treuen Sternen gern vertraut' Gebete.

Das eine ſprach: „Hörſt Du, o Herr, mein Beten?
Ich bin beſiegt, geſchlagen und getreten.
Ich ſeufze zu Dir auf in meinen Nöthen,
O ſende, Herr, den Tod, mich ganz zu tödten."

Das andre ſprach: „Herr, hörſt Du meine Klagen?
Scheintodt verſchloß man mich im engen Schragen,
Du Gott des Lebens, zeige Dich im Wetter,
Spreng' auf mit Blitzen meines Sarges Bretter.“

Das dritte ſprach: „Herr, gönne mir dies Eine:
Daß ich, von Spähern unbelauſcht, nur weine!
Durch Thränen darf ja ſelbſt der Bettler ſprechen,
Und meine Thrän', Allgüt'ger, heißt — Verbrechen!“

Das vierte ſprach: „Ich hab' mich einſt vermeſſen,
Jetzt haſt Du mein, wie Deiner ich, vergeſſen,
Es will der Leib mir jetzt die Seele rauben,
Des Kindes Kunſt lehr' mich nachholen: — Glauben!“

Das fünfte ſprach: „Ich werd' als Kind gehalten,
D'rum muß ich, eh' ich mannbar werd', veralten;
Weßhalb ich ward, ich fühl's, doch kann's nicht nennen,
D'rum wandle, Herr, mein Fühlen in Erkennen.“

Das ſechſte ſprach: „Des Himmels Licht verdecke,
O Herr, daß nicht Dein Aug' vor mir erſchrecke;
Bei Glück und Ehren ward ich reif an Schande;
Gieb Elend, ſo verjüng' ich mich im Brande.“

Das letzte ſprach: „Du gabſt mir zum Berather
Nach Deinem Ebenbilde einen Vater.
Ich bin ſo glücklich, daß ich nichts kann flehen,
Als: laß uns Beide lang' zuſammenſtehen!“

Die Sieben ſchwebten weiter. Sieh', da zogen
Sich über mir, der folgte, helle Bogen,
Und in der weißen Straße Gleiſen ſchritten
Her ſieben Männer, horchend jenen Bitten,
Die, hingetragen von den Jungfrau'n, klangen
Gleich Donnern, daß mir's war, als hört' auf Erden
Ich Erzes Dröhnen, wie wenn Särge ſprangen,
Woraus die Todten jetzt erlöſet werden
Und um ihr Recht herſchreiten all' im Grimme
Und weiſen ihre jammerblaſſen Wangen.
Dazwiſchen aber hört' ich eine Stimme,
Wie wenn ein Kind das erſte: „Vater!“ ſpräche,
Indeß des Vaters Licht gerad' verglimme,
Und g'rad' im Tod das Herz des Vaters bräche.
Da plötzlich, rings um mich, im All ergoſſen,
Viel tauſend Sonnen ſchienen ausgefloſſen,
Als ſollten ſie von Schuld die Erde rein'gen.
D'rauf ſieben Adler aus den Sonnen ſchoſſen,
In denen ſah ich all das Licht ſich ein'gen.
Sie flogen immer tiefer; um ſo enger
Sie ihre Flügel aneinander ſchloſſen,
Daß mir's bald ſchien, als wären ſie nur einer,
Und dieſer einzige ſchwand immer kleiner,
Bis er ſo klein verrann, der kühne Fänger,
Wie eine Taube, die den Oelzweig bringet,
Indeß die Erd' ſich aus den Waſſern ringet.

Land!

Da ſah ich neben mir im Wiegenkahn
'nen Greis, der ſchweigend blickte vor ſich hin,
Als löſ't' er alter Runen tiefen Sinn;
Der überließ ſich ſtill dem Ocean.
Ich hebe alſo an, zum Greis gewendet:
„Das iſt die längſte Nacht, die nimmer endet."
„„Sie endet doch!"" ſo ſprach der Greis darnach;
Und ich: „Wer löſ't ſie ab? verkünd' es, Alter!"
Der Alte d'rauf: „„Die löſ't der jüngſte Tag!""
Ich hielt ihn für den Tod, den Herzzerſpalter,
Und bot die Hand ihm aus der Wieg'; er ſprach:
„„Ich bin der Tod nicht, doch ein Todeskalter,
Bin kein Lebend'ger mehr, und doch getragen
Vom Mittelpunkt des Lebens noch in Schwebe;
So, zwiſchen Tod und Leben in der Mitten,
Hab' ich ſtatt Herzſchlag's friſch-lebend'ge Klagen,
Zum Athem — Wonn' des Leids, das ich gelitten,
Und fühle, daß ich bin, indem ich bebe,
Nicht für mein eignes Sein, das ich erſtritten,
Nein, für das andre, das ſo gut das meine,
Als es ſich dünkt von Anfang her das ſeine.""

Mir wühlte dieſes Greiſes dunkle Kunde
Wie Lavaglut verſengend im Gebeine,
Und ſtürmiſch aus des Herzens tiefſtem Grunde
Schrie's zu dem Greis um leuchtende Erklärung.
Da ſchwebt' ein Lächeln auf des Greiſes Munde.
Ich fiel ihn an mit ſolchem Ungeſtüme,
Gleich wie ein Mörder um des Golds Beſitz,
Gleich wie den Wandrer wilde Ungethüme,
Und wie nach Eichenwipfeln lechzt der Blitz.
Ich rief: „O Greis, im Weltmeer der Gedanken
Sieh mich; Du kannſt, was Schmerz iſt, ganz ermeſſen.
Was ſei ein Menſch! — Des Wiſſens höchſte Schranken
Aus Sehnſucht nach Bewußtſein überflog ich,
Des ird'ſchen Wollens weit'ſte Kreiſe zog ich,
Und ach, vergaß dabei ganz das Vergeſſen.
Was wirklich unſer ſei, was zu erreichen,
Ich wollt' es finden, und die Sternenreiſe
Begann ich keck und ſchaute helle Zeichen,
Des Weltgeſetzes vielgeſchlung'ne Kreiſe,
Fand meines ganzen Seins Durchdrungenſchaft
Als die urſprünglich ſichre Offenbarung,
Was ich bisher genannt Errungenſchaft.
Und doch, geſpeiſ't von friſcher Lebensnahrung,
Siehſt Du mich matter, lechzend und hinfällig,
Da Eins mir fehlt' und unerforſchlich blieb,
Weßhalb, da wir zum Höchſten doch anſtellig,
Wenn wir das Letzte endlich ausgeklügelt,
Wenn wir im Geiſt'gen göttlich uns geſpiegelt,
Des Stoffes Tyrannei, der ird'ſche Trieb?"
D'rauf hob der Greis das Haupt und maß mich lange,
Daß mir die Blicke hafteten im Marke;

Dann ſprach er mild: „„Und deßhalb wird Dir bange?““
Und nahm ein Buch vom Boden ſeiner Barke:
„„Darinnen ſteht's.““ Dann ward er wieder ſtumm.
Ich aber ſah, ſchlug um, — nur leere Blätter!
Ich fühlte mir vor Haſt die Glieder beben,
Und immer gieriger noch ſchlug ich um,
Und ſah auf keinem Blatte eine Letter,
Bis ich an's letzte kam, darauf ſtand: „Leben!“
Da fühlt' ich mir an's Haupt, ob ich von Sinnen,
Weil ich geforſcht, des Ird'ſchen Zweck zu finden,
Gefunden nichts als einen Namen d'rinnen,
Der mir die Frage ſchien zurück zu winden.
Auf's Neue ſucht' ich jetzt in allen Blättern,
Nun aber ſah ich auf dem letzten: „Finden!“
Da ſchlug im Zorn ich auf die falſchen Lettern,
Und einen Gaukler ſchimpfte ich den Alten;
Der aber glättete der Blätter Falten,
Und als ich wieder hinſah, ſtand geſchrieben
In blut'gen Lettern auf dem letzten: „Lieben!“
Da blickt' ich auf, ob mich mein Auge trüge;
Des Greiſen Antlitz trug bekannte Züge,
Und: „Vater!“ ſchrie ich; dachte nicht an's Drüben,
Nur ganz dem Weh des Dieſſeits hingegeben,
Und wollt' ihn faſſen, küſſen, feſt umklammern.
Verſchwunden!.. Ach! mir war, als flög' mein Leben
Ihm nach, und nichts mehr konnt' ich noch als jammern;
Die Augen brannten mich, zwei lohe Sterne,
Die glüh'nde Morgenröthe weit ergoſſen,
Und alſobald war in die weit'ſte Ferne
Das inn're Licht zum Weltlicht ausgefloſſen,
In dem ich ſelbſt hinrollt' in feſter Sphäre,

Getragen nicht blos durch die eig'ne Schwere,
Nein, angezogen selbſt vom fremden Sterne,
Und dieſen ſelbſt anziehend, tragend, haltend,
Bewußt der Kraft, frei, göttlich, ſelbſt doch waltend.
— — — — — — Die Wiege ſchwanken
Fühlt' ich, die hohen Waſſer aber ſanken,
Als ob das Weltmeer bis zum Grunde ebbe;
Rings ausgebreitet ſah ich dürre Steppe.
Da ſtieß die Wiege, die mich traulich barg,
Hart auf den Boden, d'rauf ſie faßte Stand,
Und ſanft nachzuckte von der Schau mein Herz;
Ich ſah die Wiege an; ſie war ein Sarg,
Und d'rüber — Morgenroth. Da ruf' ich: „Land!“
Und von dem Himmel zu der Erde nieder,
Von unten aufwärts zu dem Himmel wieder
Neigt ſich und ſteigt mir eine Brücke: Schmerz.

Schwalben.

Wie reckt ſich der Palaſt ſo frei
Empor aus niedrer Häuſer Reih'!
Die Bürgerhäuſer nebend'ran,
Er ſieht ſie wie Bediente an;
Gleichwie ein Hofmann, glatt und fein,
Geſchliffen zwar und doch nur Stein,
So glänzt der ſtolze Marmorbau,
Als hätte der Himmel ein eig'nes Blau
Für ihn; wie's Herz des Hofmann's auch,
Verſchloſſen ſteht er; nur der Rauch,
Der ſtolz ſich aus den Schlöten bläht,
Giebt ſittſam kund, wie's d'rinnen ſteht.

Ein Schwalbenpaar, das manche Zeit
In Frieden und Herzeinigkeit
Sein Neſt bewohnt am Bürgerhaus,
Zög' nun auf einmal gerne aus;
Zwar bleibt das Neſt ihm ſtets noch werth,
Doch hat der Hausſtand ſich vermehrt,

Und kann, — wer weiß das so genau? —
Wohl auch in Zukunft sich vermehren;
D'rum sprach die kluge Schwalbenfrau
Zum Männchen: „Sieh! in allen Ehren
Vor unsrem Neste sei's gesagt,
Daß es mir länger nicht behagt.
Es ist doch wahrlich gar zu eng,
Man kann sich d'rin ja gar nicht rühren;
Bei Tag geht's an, doch das Gedräng'
Bei Nacht ist nicht mehr zu regieren;
Hätt' nicht erst gestern fast das Bein
Verstaucht mein jüngstes Töchterlein,
Nestheckchen? Gewiß, das geht nicht mehr!
Die Kinderzucht hält gar zu schwer,
Wenn man sich selbst nicht rühren kann;
Du siehst's doch ein, mein lieber Mann?
Auch däucht mich unsere Nachbarschaft,
(So brav sie ist) zu bürgerhaft
Für unsre Kinder, die doch auch
Nicht aufgewachsen hinter'm Strauch;
Sollen feine Geberden und gute Sitten
Jetzt lernen, daß sie wohlgelitten
Einst werden; sollen in ihrer Jugend
Bei Zeiten lernen Zucht und Tugend;
Das sieht sich nicht ab bei gemeinen Leuten.
Vornehmheit hat was zu bedeuten,
Anstand, gut Glück, Gottseligkeit.
D'rum zum Entschluß, und schnell bereit!
Dort steht ein Haus, gar blank und rein,
Erbaut von weißem Marmelstein,
Sieht aus, wie eine Kirche fast, —

Die Menſchen nennen's einen Palaſt;
D'rin wohnen gewiß recht fromme Seelen,
Bau'n wir uns dort an, kann's uns nicht fehlen,
Denn bei ſo guter Nachbarſchaft
Wird jedes Kind uns tugendhaft."
So ſpricht die kluge Schwalbenfrau. —
„„Ich mein', wir ſeh'n uns 'mal genau,""
Verſetzt der Mann, „„die Herrlichkeit
Ganz nahe an bei guter Zeit.
Und finden wir's, wie's fügt und paßt,
Nun gut, dann zieh'n wir zum Palaſt
Und bau'n uns an; Gott geb' das Beſte!
Ungern ſchied ich aus unſrem Neſte.
Ach, vorgethan und nachbedacht
Macht Bettellente über Nacht!""
Recht giebt dem Mann die Schwalbenfrau.
So fliegen ſie beid' um den Marmorbau,
Und prüfen jeden Platz und ſeh'n,
Wo ein Neſtlein möchte am beſten ſteh'n,
Und kreiſen beide ohne Raſt
Wohl hundertmal um den Palaſt.
Sie finden alles ſchön und rein,
(Das leuchtet der Frau am meiſten ein)
Jedwedes Plätzchen ſo ſauber gekehrt,
Als wär's gediegnes Silber werth;
Sie lugen hinein zu den Fenſtern und ſeh'n,
Wie Tiſch' und Stühl' in Ordnung ſteh'n,
Das Geſchirr in der Küche ſo blank, ſo nett
Jedwede Schüſſel und jedes Brett,
In geöffneten Schränken das Linnen fein,
Die Spiegel geputzt und die Gläſer rein,

Die Dielen gebohnt wie zum Tanze,
Kurz alles im ſchönſten Glanze.
Nur Menſchen ſehen die Schwalben nicht,
Der Himmel weiß, woran's gebricht,
Daß nirgends ein Menſch ſich blicken läßt.
Sie ſind wohl ('s iſt heut' Kirchenfeſt)
Schon früh in's Haus des Herrn gegangen,
Den Tag mit Gott fromm anzufangen?
„Sieh' hin, da kommt des Hauſes Frau,"
So ſpricht die Schwalbe, „ſieh hin genau!
Gar ſehr geputzt, herein ſie tritt
Mit ſchwankem, ja demüth'gem Schritt,
Als ob ſie aus der Kirche träte,
Das Herz noch voll von dem Gebete.
Und hinter ihr der Mann. Er ſehnt
Sich wohl nach Gott?" — Ach nein, er gähnt,
Als hätt' er dieſe ganze Nacht
Grad' nicht erbaulich durchgewacht.
So iſt's denn auch. Sie kommen beid'
Erſt jetzt vom Ball. Gleichgiltigkeit
Auf Beider Stirnen! Keinen Gruß!
Sie ſeh'n ſich nur, weil's ſo ſein muß,
Ja ſo, als ob ſie ſich nie gekannt,
Als ob nie Herz zu Herz verwandt,
Gleichgiltig nicht blos, — nein, mit Verdruß.
Sie reichen ſich nicht traulich die Hand,
Er gehet hier, ſie gehet dort,
Keins ſagt dem Andern ein freundlich Wort.
Das iſt ein traurig Leben fürwahr!
Doch, wenn da kommt der Kinder Schaar?
D'rauf wartet jetzt das Schwalbenpaar.

Lang' hat's zu warten, lang zu fliegen;
Die Kinder noch in den Bettlein liegen,
Und als ſie endlich aufgewacht,
Kein Mutterauug' ob ihnen wacht,
Eine Bonne nur bei den Kindern ſchlief,
Und zwar recht ſorglos, feſt und tief,
Bis zum Morgen und zankt, als ſie erwacht,
Die Kinder in fremder Sprache Lauten,
D'ran ſich die Schwalben nicht ſehr erbauten.
Die Bonne hierauf im Negligée
Ruft vor allen Dingen nach Kaffee,
Er wird gebracht und eingeſchenkt,
Geſchlürft; nicht Kind noch Bonne denkt
An Gott dabei. Iſt's zum Gebet
Zu früh noch oder gar ſchon zu ſpät?
Die Dame ſchläft noch feſt und ſpricht
Im Traum von Ball und Kerzenlicht,
Von Spitzen, Atlas, Diamanten,
Von dieſen Fremden und jenen Bekannten,
Von der Muſik, von mancher Tour,
Von tauſendfält'ger Unnatur;
Die Schwalben können kein Wort verſteh'n,
Meinen: ſie ſähen die Welt ſich dreh'n.
Der Dame Gatte ſchlief nicht, dacht'
An all, was vorfiel dieſe Nacht,
An zweier Hofherrn lang Geflüſter,
Sodann, wie huldvoll der Miniſter
Am Spieltiſch ſich mit ihm und der alten
Sehr häßlichen Gräfin unterhalten;
Des Miniſters Huld wie Morgenlicht
Verklärte ſogar der Gräfin Geſicht.

Iſt dieſe Huld nicht ein ſich'res Zeichen
Von künftigen Orden oder dergleichen,
Von höh'rer Würd' am Hof, im Heer?
Gewiß: er zweifelt nicht länger mehr.
Zwar reich und adlig, wie er iſt,
Bedürft' er höh'rer Würden nimmer;
Doch gar zu mächtig lockt der Schimmer,
Der einem Ordensſtern entfließt.
So ſchwindet der Morgen, ſo wächſt der Tag,
Und mit dem elften Glockenſchlag
Verläßt der reiche Mann ſein Bette;
Die Dame macht ſchon Toilette
Und läßt mit ganz verdroſſ'nen Mienen
Von ihrer Zofe ſich bedienen;
Sie tadelt alles, nichts iſt recht,
Das Kleid hat Falten, der Kopfputz iſt ſchlecht,
Und ſtaunend hört das Schwalbenpaar
Manch Wort, das grad' nicht vornehm war.
Doch alles läßt ſich anders an,
Als hätt's ein Zauberer gethan,
So wie mit leichtem Stutzerſchritt
Der Hausfreund zu der Hausfrau tritt. —
Am prächt'gen Schreibtiſch ſitzt indeſſen
Der Gatte, der des Ordens vergeſſen,
Und ſchreibt auf duftendem Papier
Ein welſches Briefchen, reicht's dann hin
Dem Jäger, der ſchon harret: „Hier!
Und hier das Geld. Zum Juwelier
Zuerſt und dann zur Tänzerin!"
Da wird den Schwalben angſt und bang,
Zum Glücke hören ſie Geſang

Und fliegen hin, von wo er ſchallt.
Da ſitzt das Fräulein ſteif und kalt
Am Flügel, eng geſchnürt; kaum kann
Sie Athem ſchöpfen und ſoll ſingen,
So will's der braune, finſtre Mann
Dort neben ihr. O weh, was dringen
Statt vollen Klangs, ſtatt heil'ger Luſt,
Wie's Gott gefällt, aus enger Bruſt
Unſel'ge Tön', bald tief, bald fein!
Es iſt fürwahr nicht auszuhalten
Für Vögleins Ohr, dem ſich frei und rein
Zu Gottes Preis die Töu' entfalten;
Und das iſt Mode? ſchön wär's gar?
Ein Gränel dünkt's dem Schwalbenpaar.
Wie eilig fliegt's von dieſem Ort
Zu einem andern Fenſter fort,
Setzt auf's Geſims ſich, lugt hinein
Und ſieht wohl 'was Erbaulich's? Nein!
Der Diener und die Zofe
Sie treiben's wie bei Hofe,
Vom Herren bis zur Küchenmagd
Niemand, der hier nach Sitte fragt.
Von oben fängt's Verderbniß an,
Tief unten wird es nachgethan,
Und, was das Schlimmſte iſt dabei,
Sie brüſten ſich noch mit der Narrethei,
Stolziren mit der Unnatur,
Mit Lug und Trug und Schein, und nennen
Das feine Bildung gar und kennen
Nicht Gottes einfach ew'ge Spur.
Viel ſah'n ſie noch, die guten Seelen,

Die Schwalben, was — ſtatt zu erzählen —
Am beſten zu verſchweigen bleibt;
Und, ſprächen ſie auch nach Vogelart
Nochmal ſo gern (wie's Schwätzen treibt)
Von allem, was geſehen ward,
Sie ſchämen ſich, es wieder zu ſagen,
Sie wollen nicht richten, viel weniger klagen.
Sie ſchämen ſich auch, das Weibchen zumal,
Daß ſie vom eitlen Schein verblendet,
Vom alten Neſt ſich fortgewendet,
Es bleibt doch gut, wenn noch ſo ſchmal.
Und ſagen's laut und rufen's aus:
„Es lebe die alte Nachbarſchaft!
Wir bleiben bei dem Bürgerhaus,
Zwar eng und ſchlicht, doch tugendhaft,
Nicht Lug und Trug, nicht Glanz und Schein,
Doch Fug und Recht, und treu und rein.
Gott ſegne die Bürgersleute
Für ewig, wie für heute!
Laß ihnen Tugend, Zucht und Treu',
Laß ihnen Wahrheit, heil'ge Scheu,
Und mögen ſie's den Andern laſſen,
Vornehmheit, Stolz, Schein, Lüg' und Praſſen!
Gott ſegn' euch Hütten immerdar,
Laßt uns und unſrer Kinder Schaar
In eurem Schutz, unter eurem Dach
Die engen Neſter bauen,
Laßt unſ're Kinder jeden Tag
Hier gutes Beiſpiel ſchauen!"

So ſingt das Schwalbenpaar, verläßt
Den ſtolzen Palaſt, zum alten Neſt
Zurückzukehren, doch es fliegt
Gar bald noch zum Palaſt und ſchmiegt
Sich an die Fenſter, und rufet jetzt
Den Gruß hinein zu guter Letzt:
„O hört im Sturm des Lebens
Auch uns, laßt nicht vergebens
Uns hier geweſen ſein.
Auf die ihr niederblicket,
Ja, denen ihr kaum nicket,
O ſeid, wie ſie, doch rein!
Was liegt denn an dem Äußern?
Geht nicht an Bürgerhäuſern
Vorüber, ſtolz und kalt.
O fühlt den inn'ren Frieden,
Er iſt auch euch beſchieden,
Wenn ihr nur wollt; wollt's bald!
Zu ſtolz, um euch zu ſchämen,
Laßt den Sieg euch nicht nehmen,
Daß man ſich euer nicht
Zu ſchämen braucht! Seid wahrer,
Dann erſt wird euch's wohl klarer,
Wie rechte Liebe ſpricht!
Ihr mögt ja all genießen,
Was Gott ließ reichlich ſprießen,
D'rum übt auch im Genuß
Das ſchönſte Recht des Reichen:
Dem Armen nicht zu weichen
In dem, was jeder muß!
Was muß denn jeder? Lieben,

Wie's Gott uns vorgeſchrieben;
Das iſt ſo einfach klar!
Sucht in euch ſelbſt das Beſte,
Durch Tugend ſchafft euch Feſte,
Und ſeid vor allem: wahr!

Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet ſind von Würz' und Spezerei'n
Die Säle; ſtumme Sclaven ſtreu'n
Auf's Neue Weihrauch in die gold'nen Becken.
Muſik ertoſ't, hinſchwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wolluſt ganz,
Und ſinkt ermattend dann auf ſeid'ne Decken.

Ihr ſchwarz Gelocke fließt
Herab in üpp'gen Wellen und umſchließt
Den ſchlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glüh'nd in's Herz ſich ſchmiegt
Dem Fürſten und durchrieſelt ſeine Glieder.
Sie iſt entſchwebt. Ein Atlasvorhang rauſcht;
Entgürtet ſtehet ſie dahinter, lauſcht,
Und von den Schultern ſinkt die Hülle nieder.

Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einſchläfernd noch ein Brautlied ſchallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und ſie,
Und Kuß um Kuß wird Melodie.

Er ſchlummert endlich ein, betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Bruſt wie todt,
Roſenumkränzt, der mächtige Despot,
Sie bleibt noch wach vor fieberndem Verlangen.

Ihr wird ſo bang', als hielt
Am Herzen ſie ein kaltes, ehrnes Bild,
So hart dünkt ihr des Fürſten ſchwellend Bett
Wie eines Sarges rauhes Brett;
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen,
Als wie geweihten Harzes ekler Duft
Bei'm Todtenamt in lang verſchloſſ'ner Gruft,
Und wie Geruch von Katafalkes-Kerzen.

Fortſchläft er todtesſchwer,
Kein Laut, kein Säuſeln hörbar rings umher.
Sie preßt vor Grau'n ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeſchreckt
Springt ſie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich als ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Froſt, deckt ſich mit ihren langen Haaren.

Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als ſchöll's herauf aus tiefem Grund!
„Wach' auf!" ruft ſie; — „ein Mord, nah' am Gemach!"
Er regt ſich, halb im Schlaf, halb wach,
Und ſtammelt bleich: „„Auf! faßt den Mörder, Schergen!""
D'rauf ſie in ihn: ‚Hörſt wimmern Du's?" — „„Ich hör's"" — —
„So hilf, eh's ſchon zu ſpät! Errett' es! Schwör's!
Wir ſuchen's .... nächſte Nähe muß es bergen."

Zurück rauſcht die Gardin';
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Säl' und Prunkgelaſſe, eins umfaßt
Das andre bang, — ſo fort in Haſt!
Hier war's! — — Nein dort!... Allüberall das Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie ſchleichen bebend fort; —
Nichts hörbar als der Wächter Loſungswort,
Nichts ſichtbar als der Partiſanen Schimmern.

Schneebleich in's Schlafgemach
Zurücke kommen ſie, und Grau'n folgt nach,
Und haucht ſie an, zupft ſie am Nachtgewand;
Los reißt ſich von der Nymphe Hand
Der Fürſt, verhüllt die Augen ſich, die Stirne.
Iſt's Grau'n? Iſt's Scham? Sie faßt ihn ſchmeichelnd an;
„Hinweg die Hand!" ruft er, „Blut klebt daran,
Und Fluch und Abſcheu! fort von mir, Du Dirne!"

Und vor die Schwelle ſtößt
Er ſie, die heiße Lieb' ihm eingeflößt;
Wild tobt Gewiſſen durch die nächt'ge Ruh';
An ſeine Kiſſen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen.
Ein luft'ges Bild..... Er ſtürmt entſetzt hinaus,
Er weckt die Diener all' in ſeinem Haus:
„Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!"

Und als der Morgen grau't,
Läßt er's verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geſchah in meinem Schloß heut' Nacht,
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.

Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürſtlich lohnen!“
Da ſchaart das Volk ſich, bangend ob dem Wort,
Als träfe all' ein einz'ger neuer Mord,
Wenn Frevel ſich nicht ſcheut im Fürſtenſchloß zu wohnen.

Doch wie der Fürſt auch ſchreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gau'n
Und träuft in alle Herzen Grau'n; —
Da hört ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenſeits des Grenzſteins ſie, und eilt herbei
Zur Hauptſtadt; wer ihn ſiehet, ſenkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis iſt ein Verbannter.

Der Alte aber tritt
Zum finſtern König hin mit feſtem Schritt;
„Ich kann Dir's ſagen, Fürſt,“ ſo hebt er an,
„Wer dieſen Frevel hat gethan;
Du wirſt mich tödten, wenn Du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit ſprach ward ich verbannt;
Mit Wahrheit kehr' ich heim in's Vaterland,
Und Wahrheit will ich ſterbend offenbaren.

„Als ward der Grund gelegt
Zu dieſem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, kein Mörtel band, bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
Da gab ein böſer Mann den Rath, den argen:
„„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr ſenkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das ſollt im Grund lebendig ihr einſargen!““

„Und wie er rieth, geſchah's;
Und ohne Scham und Reu' und Mitleid ſah's
Dein Ahn', o Fürſt, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub,
Auf welchem wuchſen Mauern, Thürme, Zinnen.
Nun ſteht das Schloß gefeit, kein Feind nimmt's ein.
Das Kindlein aber lebt noch unter'm Stein;
Denn Gottes Engel ſind mit ihm darinnen.

„Und ob Dein Schloß auch gleißt
Mit gold'nem Dach und unbezwinglich heißt, —
Das Kindlein lebt, Du haſt's gehört bei Nacht,
Wie es in ſeinen Schmerzen wacht!
Es wächſt ſo lang, als Tyrannei hier oben;
Doch Tyrannei, ſo trotzig ſie auch ſteht,
Ein Odem Gottes iſt's, der ſie zerweht,
Und über Nacht iſt ſie in Aſch' zerſtoben.

„Das Kind, o Fürſt, das lebt
Im Grabe, wiſſe: daß es einſt begräbt
All Deine Macht und Deine Herrlichkeit,
Weil Gott, ſein Vater, es betreut.
Wann es im Wachsthum hoch genug geſchoſſen,
Wird es mit ſeinem heil'gen Scheitel dann
Durchbrechen Deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und Deinen Trotz durchſtoßen.

„Fragſt Du: wie heißt das Kind? —
Antwort giebt Dir der nächſte Frühlingswind,
Der Dich nicht fragt, ob Du ihn auch gebannt,
Ruft: „Freiheit" iſt das Kind genannt,

Das Gotteskind, das ſchnöde Fäuſte haben
Hinabgeſenkt, lebendig, wie für todt,
Auf deſſen Haupt Du wandelſt jetzt, Despot!
Doch Freiheit iſt nicht todt, wenn auch begraben!"

Den Fürſten faſſet Graus;
Er bebt, und mit ihm bebt und wankt ſein Haus;
Es neiget ſich der Zinnen gold'ne Pracht,
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
Des Eſtrichs glatter, ſchöngefügter Spiegel,
Zu Staub ſtürzt jeder Säule gold'ner Knauf.
Horch! ein Triumphlied ſchallt vom Grund herauf!
Geborſten iſt der Grund; es ſchmelz das Siegel.

Waisenvater.

Den Vater gestern, die Mutter heut'
Trugen die Männer hinaus;
Das Kind sitzt ganz alleine
Im kahlen, öden Haus.

Die Vettern und Basen nahmen das Geld,
Den Hausrath noch dazu.
„Nehmt auch ein armes Waislein!" —
„„Ei, was kümmerst uns Du!""

Die Vettern gingen, das Kind blieb da,
Setzte sich nieder und weint':
„So hab' ich nun gar niemand,
Der's ehrlich mit mir meint."

Die Fenster offen, und offen die Thür,
D'raus sie trugen die Truh'!
Es weinte sich müd', in Thränen
Fielen die Augen ihm zu.

Ein Wand'rer kam noch ſpät vor's Haus,
Mag weit gegangen ſein.
„Ihr lieben Leute, laßt mich
Nachts eueren Gaſt hier ſein."

Er ging hinein; und bänglich ward's
Ihm bei der Todtenruh',
Er deckt mit ſeinem Mantel
Das Kind gar ſorglich zu.

„Schlafe, ſchlafe ruhig, mein Kind,
Schliefſt ja in Thränen ein,
Fragteſt, wo Vater und Mutter ſind,
Warum ſie Dich laſſen allein?
Da ſteht eine Thrän' auf Deiner Wang'
Und Niemand küßt ſie Dir auf?
Vater und Mutter ſehen ſo bang
Mit ſchwerem Herzen d'rauf. —
Und wie träumſt Du ſo ſchwer:
Sie lägen, von Allen vergeſſen,
Und hätten auch Deiner vergeſſen;
O, gräm' Dich nicht ſo ſehr!
Könnte ein Vater vergeſſen?
Vergeſſe denn ich mein Kind?
Träume nicht ſo vermeſſen, —
Ich weiß, wie Väter ſind.
Du träumſt: ſie lägen tief unten,
Ein jedes im engen Schrein,
Sie aber geh'n auf bunten
Lenzau'n im lichten Schein.
Laß Deine Vettern und Baſen

Nicht denken an die unter'm Raſen,
Keinen denken an Dich!
Schlaf' ſüß bis zum hellen Morgen!
Laß fahren ihr Helfen, Dein Sorgen,
Siehe, Du haſt ja mich!"

* * *

Das Kind erwacht; verwundert ſieht's,
Wie bei ihm ſitzt der Fremde;
Reibt ſich das Aug' und ſchämt ſich ſehr
In ſeinem engen Hemde.

„Fürchte Dich nicht, Du liebes Kind,
Daß ich zu Dir gekommen.
Haſt Du kein and'res Kleid?" — „„Ach nein,
Die Vettern haben's genommen.""

„Sind Deine Vettern gar ſo ſchlimm,
So helfen Dir die Pathen!" —
„„Herr, ich hab' Niemand auf der Welt,
Der liebe Gott wird rathen.""

„Was bau'ſt Du auf den lieben Gott,
Und kannſt ihn doch nicht ſchauen?" —
„„Weiß nicht, warum? Doch habe ich
Zu ihm ein recht Vertrauen.""

„Nun wenn Du das Vertrauen haſt,
So will ich Dich ankinden,
So laß uns gehen durch die Welt,
Ob wir ein Obdach finden:

„So laſſ' uns geh'n bei Jung und Alt,
Bei Reichen und bei Armen." — —
„„Und nimmt mich auch kein Menſch in's Haus,
Gott wird ſich doch erbarmen.""

* * *

Es iſt ein armes Haus,
Worin der Storch ſechs Kinder gebracht,
Bei'm ſechſten hat der Vater gedacht:
„Wo ſoll denn das hinaus?"

Und wie das ſechſte kam,
Kam auch der Mann mit dem Waiſenkind;
„Ach, liebe Leut', ich bin faſt blind,
Erbarmt euch nicht mein Gram?

„Das Kind iſt brav und fromm;
Ich kann's nicht führen durch die Welt;
Bei euch — da wär's wohl gut beſtellt,
D'rum ſagt dem Kind Willkomm!"

Der arme Mann ſieht's ein.
„Wo ihrer ſechſe kamen,
Da mag in Gottes Namen
Auch noch das ſiebente ſein.

„Großvaterſtuhl iſt dort;
Ihr ſeid wohl müd' vom Wandern, Freund?!
Nun nehmt vorlieb, 's iſt gut gemeint...."
„„Dank' ſchön, muß heut' noch fort.""

„Ein Bischen Brod und Wein,
Das werdet Ihr doch nicht verſchmäh'n?
Mein ält'ſter Bub' ſoll mit Euch geh'n....“
„„Schön Dank! ich geh' allein.““

. . .

Was aus dem Kind geworden iſt?
Ein armer Mann, ein guter Chriſt.
Nie macht' im Lotto er Gewinnſt,
Stets war der Pflug ſein ganz Verdienſt.

Es hat ihn keine blut'ge Schlacht
Berühmt, kein Mammon reich gemacht,
Er blieb ſich treu, er blieb ſich gleich; —
Er glaubt' an Gott, — war er nicht reich?

Und als er endlich ſterben mußt',
Da pries er Gott aus voller Bruſt.
„Ich hab' als Kind ihm einſt vertraut,
Ich hab' mein' Tag nicht ſchlecht gebaut!“

Ein Bettler.

Ein Bettler ſteht vor'm Thor des Domes,
Wo ſchwellend ſich des Menſchenſtromes
Gewoge bricht; er ſtreckt die Hand,
Der blinde, Jeglichem entgegen,
Als höb' er ſie zu Gruß und Segen
Und habe jeden gut erkannt;
Ja, wie des Hauſes Herr die Gäſte,
Die er geladen zu dem Feſte,
Froh, wenn die Menge dicht ſich drängt,
An ſeiner Schwelle all' empfängt.
Und vorgebeugt an ſeinem Stabe
Erfleht er ſich die milde Gabe,
Mit dieſem Gruß: „Denkt ihr noch d'ran,
Was der ſprach, den ihr heute preiſet?
„„Was dem Geringſten ihr erweiſet,““ —
(Sprach er) — „„das habt ihr mir gethan!““
Der freien Gottesliebe Worte,
Verſteht ſie an des Tempels Pforte
Kein Ohr mehr? ſind ſie leerer Schall,
Und wird kein Herz ihr Wiederhall?
So mancher, der in ſchweren Truhen

Des Armen Zinſen fleißig ſcharrt,
Und doch bei Nacht, wenn Bettler ruhen,
Im Joch der Sorgen keuchend karrt,
Geht kalt vorüber an dem Blinden,
Wie ſelber blind und taub dazu,
Und hofft, vielleicht im Dom zu finden
Des Herzens längſtverlorne Ruh'.
Doch mancher auch kommt hergegangen
Mit Weib und Kind, zwar arm und bleich,
Den macht kein glückliches Empfangen
So froh wie Geben, und ſo reich!
Sechs Tag' lang plagt er früh und ſpät
Sich ab im Schweiß des Angeſichtes,
Und labt ſich Sonntags im Gebet,
Am Born des Troſtes und des Lichtes,
Und bringt die Kinder auch herbei,
Daß Gottes Wort ihr Feſtmahl ſei.
Da fragt den armen Mann ſein Kind
Voll Mitleid: „Gelt, der iſt wohl blind?"
Der Bettler hört's, und ſpricht: „Ich ſehe,
Mit Herzensaugen ſeh' ich hell,
Und, wer auch hier vorübergehe,
Und, was er ſpendet, kenn' ich ſchnell.
Ja beſſer ſeh' ich als die Andern,
Die off'nen Aug's vorüberwandern;
Des Königs Schatz, wie ſchön er blinket,
In gold'nen Sälen ausgeſtreut, —
Sein ganzer voller Werth verſinket
Vor'm Heller, den die Liebe beut." —
Und wieder drängt er in die Mitte
Der Gläubigen ſich mit der Bitte:

„Was der Geringſten Einem ihr
Erweiſ't, ſprach Er, das thut ihr mir!“ —
Zwei Männer nah'n. Er ſtreckt nach beiden
Die Hände aus; jetzt ſeh'n ſie ſich;
Zwei Brüder ſind's, die lang ſich meiden,
Weil längſt die Lieb' von ihnen wich;
Des Vaters Blut in Beider Adern!
Und um des Vaters Erbe hadern
Sie wuthentbrannt, und keiner denkt
Daß ſie im Streiten und im Neiden
Das reichſte Erbtheil toll vergeuden,
Die Lieb', an beide *gleich* verſchenkt!
„O gebt,“ ſo fleht der Bettler leiſe,
„Gebt mir nicht Geld, gebt euren Haß!
Ich ſchenk' ihn einer Königswaiſe,
Die lang' im Schooß des Schmeichlers ſaß.
Gebt nur, o gebt mir eure Hände!“....
Doch jeder lacht ihn aus und geht,
Das Herz voll Ingrimms ohne Ende,
In's Haus des Herren — zum Gebet!
Und leiſe klaget ihnen nach
Der blinde Mann; da naht der Pforte
'ne holde Jungfrau und ihr nach
Eilt, ſcheulos vor dem heil'gen Orte,
Ein Wüſtling, der manch Blümlein brach,
Des Auges Flammen halb erloſchen.
Die Jungfrau ſucht im Liederbuch
Nach dem verlegten Armengroſchen,
Sie ſucht und blättert,.... Zeit genug
Für den Verderber; näher ſchleicht
Er jetzt, nun hat er ſie erreicht,

Um ſeine fahlen Lippen kreiſ't
Ein Lächeln, wie ein böſer Geiſt,
Die Stirne röthet flücht'ge Glut.
Da legt das Mädchen in den Hut
Des Bettlers ihren Groſchen, leiſ'
Aufſeufzend um den armen Greis.
Der aber, rüſtig und gewandt,
Erfaßt des Wüſtlings feuchte Hand
Und hält ſie in der ſeinen feſt
Und ſpricht dazu: „Trag' nicht die Peſt
In's Haus des Herrn; ſiehſt Du das Schwert
Nicht auf der Schwell', Dir zugekehrt?
Der Engel hält's, der Tag und Nacht
Die Lilien auf dem Feld' bewacht!
Schau' auf! ein Tropfen Thau hängt d'ran,
Ein Tropfen Gnad', verlorner Mann,
'ne Thrän', geweint im Todesſchmerz,
Als Du zerbrachſt das treu'ſte Herz!"
Da zuckt der Wüſtling, grauſig flirrt's
Vor'm Aug' ihm, wie ein Richtſchwert klirrt's
Ihm um die Ohren, er hört 'ne Stimm',
So ſüß, ſo hold, und doch wie Grimm;
Betäubt und ſinnlos will er fort,
Die Glocke, die das Feſt verkündet,
Mit ſeinem Gewiſſen heimlich verbündet,
Sie hallt in's Herz ihm: „Unſchuldsmord!" —
Der blinde Bettler läßt ihn fahren,
Und wie er durch's Gewühl ſich drängt,
Da kommt ein Herr mit grauen Haaren,
Die Bruſt mit Orden vollbehängt;
„Schenk' mir," raunt dem der Bettler zu,

Schenk' als Almoſen mir die Ruh'
Der Wittwe, die Du willſt beſtehlen;
Dem Blinden glaubſt Du's zu verhehlen,
Doch ſeh' ich wohl, wie ſchwer Dein Herz,
Bedrückt von Deiner Orden Wucht,
Gott ſelbſt belügend, himmelwärts
Um Ruhe ſtöhnt und Rettung ſucht.
Ich ſeh' das Blut auf Deinen Kreuzen,
Die Thränen all' auf jedem Stern;
Und willſt mit Deiner Schuld noch geizen,
Und wagſt Dich doch in's Haus des Herrn?"
Doch ungerührt vorüberwandelt
Der ſtolze Mann und ſucht ſein Heil;
Hat er das Recht ſo oft verhandelt,
Hält Gott ihm wohl die Gnad' auch feil?
Und lauter läßt die Stimm' erſchallen
Der Bettler zu dem Volk ringsher:
„Ihr ſuchet Gott in Tempelhallen,
Und kennt ihn unter euch nicht mehr?
Warum aus ſeinem liebſten Hauſe
Vertreibt ihr ihn, zu eig'ner Pein,
Aus eurer Herzen ſtiller Klauſe?
O ſchließt ſie auf, und laßt ihn ein!
In Menſchenhülle ſtieg er nieder
Und freute ſich zu ſein, wie ihr,
Und rief euch zu: „„Liebt euch als Brüder,
Und ſo als Kinder kommt zu mir!““
Die Kinder hat er ja verſammelt,
„„Der Kinder,““ ſprach er, „„iſt mein Reich;““
Noch heute, wenn ein Kindlein ſtammelt,
Spricht er d'raus deutlich: Seid ihm gleich!" —

Umſonſt des Blinden Ruf! Nicht höret
Das Volk darauf, es ſtrömet fort
Zum Dom hinein und horcht bethöret
Dem kalten, todten Prieſterwort.
Schwer ſeufzt er auf und ſtrebt von hinnen;
Ein Krüppel höhnt ihn neidiſch aus,
Gewohnt, am Feſttag zu gewinnen
Almoſen vor dem Gotteshaus.
„Haſt den Verdienſt mir unberufen
Geſchmälert, blinder Pfuſcher, heut'.
Fort! Mein ſind dieſe Marmorſtufen,
Mach' fort, bevor es Dich noch reut!“
Und drohend ſchwingt er ſeine Krücke; —
Ein Tauber, der daneben kniet,
Hebt zu dem Blinden fromm die Blicke,
Als horcht' er auf ein Oſterlied.

Atlantis.

I.

„Geliebtes Weib! was einer kann ertragen,
Bis zu dem Punkt, wo uns das Joch erdrückt,
Ich, ich ertrug's; mag mancher mich verklagen,
Der selbst bei Tag Gespenster nur erblickt!
Er kann fürwahr von mir nichts Schlimm'res sagen,
Als: daß ich nie vor Mächt'gen mich gebückt,
Und nie das Haupt entblößte vor Lakaien, —
Ich schrieb nur, ohne Namen, vom Befreien!

„Geliebtes Weib, — was einer kann verklemmen,
In's unerstürmte, feste Schloß der Brust, —
Du weißt: ich barg's! — Auch Männerthränen hemmen, —
Ich hab's gekonnt, denn — ach! — ich hab's — gemußt!
Noch mehr vermocht' ich: — Mich entgegenstemmen
Dem mächt'gen Drang in meiner eig'nen Brust, —
Und so im harten Kampf mit dem Gewissen,
Schlaflose Nächte lang näßt' ich das Kissen.

„Ach, keine That! O Weib, — um Deiner willen! —
Fühlſt Du's auch ganz? — Ein Leben ohne That! —
Du fühlſt's! So muß der Strom im Sand verquillen,
Statt daß er ſegnend tränkt die matte Saat!
So lebt' ich jammervoll, und lang im Stillen
Hing ich an Sehnſucht. Doch nun endlich naht
Erfüllung, die uns bald die Anker lichtet
Und ſtark das Steuer uns gen Weſten richtet.

„Die keuſchen Wimpel weh'n uns ſchon entgegen,
Wie weiße Schleier einer holden Braut,
Es wird gewiegt von ſanften Wellenſchlägen
Im Hafen, bis der nächſte Morgen graut;
Des Schiffes Name ſchon verheißet Segen,
Die „„Hoffnung““ heißt es ja! Gott ſelbſt vertraut
Ihm unſer neues ſchön'res Leben an
Und bahnt der Hoffnung ſeinen Ocean.

„Weib, nach Amerika ſoll es uns bringen,
Nach jenem Land, wo keine Kette klirrt,
Wo Vögel hoch in Lüften Freiheit ſingen
Und keines Schranzen Hauch dazwiſchen ſchwirrt,
Wo Treu' und Eintracht einzig Bande ſchlingen,
Nicht Gunſt die Treu', nicht Gold die Eintracht kirrt,
Wo redlich darf die Lippe Wahrheit ſprechen,
Wo Freiheit Zierde noch und kein Verbrechen.

„D'rum fort noch heut'! den Hafen zu gewinnen,
Geliebtes Weib! — Nimm nichts mit als das Kind!
Nicht alten Hausrath ſchleppen wir von hinnen
Zur neuen Welt. Ach, fort! Nur fort geſchwind!

Ich bleib' noch einen kurzen Tag hier innen,
Indeß Du ſchon erwarteſt günſt'gen Wind.
Ihr fort zuerſt! Sonſt lähmet mich das Bangen,
Bald komm' ich ſelbſt euch eilig nachgegangen!

„Leb wohl, geliebtes Weib! — nein, nicht für immer!
Bald hinter mir auch liegt das Vaterland.
Noch einmal, ſüßer Knabe, und dann nimmer —
Noch einmal ſchau', wo Deine Wiege ſtand!
Lebt wohl! lebt wohl! des dritten Morgens Schimmer
Begrüßt vereint uns an des Weltmeers Strand,
Das fort uns trägt mit unſrer leichten Habe.
Leb wohl, mein Weib, leb wohl, mein ſüßer Knabe!"

Er wendet ſich. Er kann ſie noch nicht laſſen!
Noch einen Kuß! — Nur dieſen letzten noch!
Noch einmal muß er Weib und Kind umfaſſen;
Wie bang?! Der dritte Tag vereint ſie doch!
So ſchwer das Herz?! — Es kann ſo leicht doch haſſen!
Wie? oder gäb' 's nur ungern auf ein Joch?
Beweinſt Du's im Voraus ſchon als Verlornes?
Schmerzt ſchon im Scheiden Heimweh, — neugebornes? —

Die Stunde ſchlägt. Dumpf rollet jetzt der Wagen
Fort durch der Straßen nächtig Labyrinth.
Nachſchleicht der Vater; — ob ſie eilig jagen?
Sie ſind am Thor; — man hält, man fragt, — man ſinnt!
„Wenn Wachen dort, Verdächt'ges ahnend, — fragen? —
Sind ſie vor Tag im Sichern, Weib und Kind?
Gelobt ſei Gott! Jetzt ſind ſie aus den Mauern!
Vor Häſchern ſicher, die geſchäftig lauern."

Er ſchleicht nach Hauſ'; er ſitzt in ſeinem Stübchen,
Wo er ſo oft in trauten Stunden ſaß,
Küſſend ſein Weib, herzend ſein einzig Bübchen,
Der Heimath Leid, der Brüder faſt vergaß.
Daſſelb' iſt's und doch jetzt ein and'res Stübchen;
Breit an die leere Wand ſtreckt ſich der Haß
Und gähnt ihn an, und in den öden Ecken
Des Zimmers ſpielt die Wehmuth jetzt Verſtecken.

Wie zögert dieſe Nacht! Sie ſchleicht, wie ſchwanger
Mit Treubruch, Meineid, Diebſtahl oder Mord;
Die Decke ſenkt ſich, — bang, ach, immer banger
Flattert der Geiſt ihm aus der Kammer fort;
Ein Fiebertraum jagt ihn auf öde Anger,
Weit, unabſehbar, wüſtenbraun, verdorrt.
Doch fern am Saum wird's hell wie blaue Stellen:
Ein Punkt! — Ein Schiff! — Dort fliegt's auf leichten Wellen.

Und endlich Dämm'rung! Endlich friſcher Morgen,
Der froh durchhellt das leere öde Haus;
Sein Athem bläſt des Vaters nächt'ge Sorgen
Wie alten Staub zum Fenſter all hinaus.
„Sind Weib und Kind doch ſicher jetzt geborgen,
Schon ſpannt die Hoffnung ihre Segel aus;
Bald folg' ich ſelber." — Horch! Drei Schläg' am Thor!
Das Haus umſtellt! — Die Sbirren ſteh'n davor.

„„Durchſucht das Haus! Der Frevler muß zu finden,
Muß der Gerechtigkeit ein Opfer ſein!""
„Hier bin ich! — Wie? — Weh' mir! — Ihr wollt mich binden?!
Frei war mein Mund, doch bleibt die Hand mir rein." —

„„Die Hand, die dieſes ſchrieb? Euch wär' — Erblinden
Wohl beſſer jetzt, als Seh'n! Geſteht nur ein:
Ihr ſchriebt dies Buch!"" — Nicht läugn' ich, was ich that;
Die Wahrheit deckt' ich auf!" — „„'s iſt Hochverrath!""

„„Die Schlüſſel her!"" — „Nehmt, was ihr finden könnet!
Das Beſte, Häſcher, findet ihr doch nicht!
Denn Einer iſt, der euch nicht alles gönnet,
Der Unſchuld Anwalt, — Gott! — Fort zum Gericht!
Sich zeigen wird's, daß ihr nicht binden könnet
Den ew'gen Geiſt, der jedem deutlich ſpricht.
O fordert nicht vor eure blut'gen Schranken
Den Erſtgebor'nen Gottes, — den Gedanken!" —

„„Und giebt's für dieſen keine feſten Wände,
So giebt's für Euch ein ſich'res Kämmerlein,
Und Eiſen für des Hochverräthers Hände;
Wer trug Euch's auf, des Volks Anwalt zu ſein?
Fort! —"" „O vergönnt, daß einen Blick ich ſende
Zur Sonne noch und Grüße hinterdrein,
Die, wenn ſie niederſinkt im freien Weſten,
Sie bringe ſeinen vaterloſen Gäſten." —

II.

In Eiſen-Angeln knarrt die ſchwere Pforte;
Wie gähnt's herauf vom tiefen feuchten Thurm!
An dieſen Wänden ſcheitern alle Worte,
An dieſen Blöcken ſcheitert jeder Sturm.

Man baut' ihn einſt wohl über einem Horte
Zum Schutz vor Dieben gar ſo feſt den Thurm?!
Auch heute wird ein Hort darein vergraben
Von Weib und Kind, — die keinen zweiten haben!

„Wann führt ihr mich hinauf vor meine Richter,
Auf daß ich ehrlich Red' und Antwort ſteh'?
O thut es bald! Weh, dicht und immer dichter
Umeiſ't die Bruſt mir jetzt ſchon Kettenweh." —
„„Schon jetzt? Geduld! Dein Wohnhaus wird nicht lichter
Mehr als ein Grab ſein! Sag' der Sonn': Ade!
Sie kommt und geht; — Du aber wirſt hier bleiben,
Bis dieſe Quadern Roſenknospen treiben!""

„Verurtheilt, ungehört? — Iſt dies die Hölle? —
Wie? Thränen? — Aug', erblinde mir vor Scham!
O daß ſtatt Thränen aus dem Aug' mir quölle
Das Leben ſelbſt, nur unterthan dem Gram!
Hält dieſer Thurm noch feſt? — Horch, kein Gerölle
Des Mörtels noch? Gewiß, Gott thut's! Er nahm
Schon leiſe Stein für Stein und ſprengt die Fuge
Und hebt ſein Kind heraus zum freien Fluge!"

Das Schloß fällt zu. Die ſchweren Riegel knarren.
Er liegt — allein — auf faulem Stroh und ruft:
„O wären wir der Hoffnung kind'ſche Narren?
Und lohnt die Wahrheit uns mit einer Gruft?
Läßt ſich die Wand mit Fingern nicht durchſcharren?
O, das iſt Wahnſinn, der mir naht! Luft! Luft!
Ich *hoffe* doch — *durch* muß der Nothruf ſchallen:
Unſchuld liegt hier, liegt — ungehört, — verfallen!

„Hörſt Du den Ruf, Vater der Liebe droben,
Der Freiheitsdrang dem Würmlein ſelber gab?
Schallt Freiheit, ſüßer Oſterklang, nur oben?
Küßt er auf Erden liebend nur das Grab?
Hat ſie auf Schwingen keinen noch entheben?
Ach, ſtützt ſie keinen treuer als ſein Stab? —
Verurtheilt, Gott! der Du uns frei erſchufſt,
Aus tauſend Stimmen: Freiheit, Freiheit! — rufſt!!

„Und iſt die Wahrheit hier nur ein Verbrechen,
Warum, o Gott, entflammteſt Du den Drang?
Und darf der Menſch das, was er glaubt, nicht ſprechen,
Warum dann ward ihm Zunge, Bruſt und Klang?
Am Jäger darf das Wild die Freiheit rächen,
Der Freiheit tönt der Lerche Morgenſang.
Sein Recht an's Licht kann jedes Weſen fodern,
Und ich — ſoll langſam tief in Nacht vermodern!?

„O Gott! ſiehſt Du herein durch dieſe Wände?
Siehſt Du herab in dieſes Grabes Schlund?
Siehſt Du, Allſicht'ger, dieſes Jammers Ende?
Fluchſt Du, Allgüt'ger, Deinem eig'nen Bund?
Allmächt'ger, ſind erlahmt ſchon Deine Hände?
Allhörender, iſt ſchon verdorrt mein Mund? —
Nein! Gott und Vater, tief in Nacht und Grauen
Will ich auf Dich doch bis zum Tod vertrauen!

„Nein, Du, mein Vater, wirſt mich nicht verlaſſen,
Wirſt meiner Waiſe treuer Vater ſein!
Du wirſt ſie führen auf des Weltmeers Straßen
Und in des Weſten freies Land hinein,

Du bleibſt treu-liebend ja, wenn Alle haſſen,
Du wirſt auch ob den Meinen — Morgenſchein
Und nächtlich Deinen Sternenmantel breiten; —
Frei nach Amerika wirſt Du ſie leiten!"

Ermattet ſinkt er auf's zerwühlte Lager; —
Und Ohnmacht drückt ihm feſt die Augen zu,
Es laſten auf ihm, knöchern-ſchwer und hager
Herz-ſaugende Träum', und ſtören ſeine Ruh';
Auffährt er ſtöhnend, nicht verzweifeln mag er,
Und, kämpft auch rief'ger Zweifel immerzu,
Er hofft auf Den, der All' betreut, in Demuth.
Da ſchmilzt ihm Schmerz in Sehnſucht, Grimm in Wehmuth.

„Ach", ſeufzt er, „riſſe ein Orkan gewaltig
Mit Rieſenfauſt den alten Thurm entzwei!
Ach, flatterte ein Zaubermantel faltig!
Ach, flög' ein Adler, rettend, mir herbei!
Hätt' ich die Kraft, zu werden neugeſtaltig,
Dann, ſelbſt ein Vöglein, flög' ich, wieder frei,
Und flöge hin, wo meine Lieben zogen,
Hoch ob des Weltmeers jungfräulichen Wogen!

„In jenes Land, wo keine Späher lauern,
In der Atlantis nie verjochtes Reich,
Wo Fried' und Eintracht feſter ſteh'n als Mauern,
Wo Menſch dem Menſchen nur iſt nah und gleich,
Wo Männer vor Despotenmacht nicht ſchauern,
Wo Alter nur, nicht Sklaverei macht bleich, —
Sel'ge Atlantis! Könnt' ich Dich gewinnen! —
Mein Weib! Mein Kind! — Zu Euch! — Dort! Dort! — —
Von hinnen!" — — —

Da ſchenkt der Herr in's Aug' ihm eine Thräne
Und auf die Stirn' — des Traumes Friedenskuß.
Er ſchaut, er zweifelt, ob er ſchau', ob wähne,
Ob ihm die Kette noch umeiſ't den Fuß.
Eins fühlt er nur, daß er ſich hoffend ſehne
Nach Weib und Kind, nach einem Wiedergruß!
Dann ſinkt erkaltend an die kalten Steine
Das müde, das verfehmte Haupt, — das reine!

III.

Wie? iſt's ein Traum? Gräßlich, in Kerkerräumen
Erwachen müſſen nach ſo holdem Traum! —
Ein Traum? — Nein! Nein! Zu wahr iſt's für ein Träumen.
Und hat für Wunder dieſe Welt denn Raum?
Doch iſt's ja, iſt! — Hier — friſche Roſen keimen
Aus feuchter Wand, — wie unter'm Blütenbaum.
„Darf ich ſie faſſen? Dieſe? Jene? Welche?
Duft! Farbe! Schimmer! Sonnenglanz im Kelche!

„Mai rings um mich! Mai wieder in der Seele!
Und Morgenroth in tiefer Kerkernacht.
Horch! — Freiheitsklang — aus einer Lerche Kehle!
Und Himmel über'm Haupt! — Der Thurm entdacht!
Frei? wirklich frei, gefang'ne Philomele?
So hauſt' ich nur als Bergmann hier im Schacht?
Wahnſinnig war ich! — Rings, o gold'ne Klarheit!
Ich ſchau', ich bin ja, fühl's ja: Wahrheit! Wahrheit!

„O ſelige Atlantis! — hier die blauen,
Die freien Wellen locken mich zum Strand.
Dort iſt ein Punkt, ein Segel dort zu ſchauen.
Ihm nach! O ſchwinde nicht im duft'gen Rand! —
Gott! Gott! Du lebſt! Auf Dich iſt gut vertrauen! —
Die Ketten ſpringen, fallen von der Hand! —
Mein Puls — Dein Pſalm, — mein Hauch — Triumphgeſchrei!
Es iſt kein Traum, o Vater! ich bin frei! — — —"

Er fliegt zum Strand; da wiegt ſich eine Barke.
Es ſitzt am Bord ein milder Steuermann.
„Lebwohl, lebwohl, Du meiner Heimath Marke!
O Schiffer! rudre, was Dein Arm nur kann,
Und zahlen will ich Dir, wenn Deine ſtarke,
Gewalt'ge Hand bezwingt den Ocean, —
Dir zahlen? — Ach Nichts hab' ich als dies Herz,
Ein reicher Bettler! Steure heimathwärts!

„Ja, heimathwärts! denn nur, wo meine Lieben,
Nur dort, ſo fühl' ich, iſt mein Vaterland.
Dort iſt auch mir ein Königreich geblieben,
Das keines Seglers gier'ger Blick noch fand;
Als Inſel ſchwimmend wird's umhergetrieben,
Daß unberührt es bleib' von fremder Hand.
Schifften wir ſtatt in Barken, ſelbſt in Särgen, —
Ich hoffte doch! — Sieh hin nach blauen Bergen!

„Sieh, Fährmann, wie die Gipfel ſich erheben!
Den höchſten dort krönt neues Morgenroth.
Freiheit wird ſonnig ſchirmend d'rüber ſchweben
Und predigen vom guten, treuen Gott!

Treu' iſt in Gott, und in der Treu' iſt Leben,
Wer treu ihm glaubt, wird Menſchen nicht zum Spott.
Ich hoff'! D'rum ſterbend könnt' ich freudig weinen,
Der Vater bringt den Vater zu den Seinen!"

Da läßt der Steuermann das Ruder ſinken
Und blickt in Wonne auf den Sel'gen hin.
„„Du haſt gehofft, — Erfüllung ſiehſt Du winken,""
So ſpricht er, „„Tod bringt Dich zum Leben hin.
Sieh meine Sterne, die dort ewig blinken,
Die Sonne ſieh, der Erde Prieſterin,
Sie wiſſen, was dem Menſchen ich beſchworen!
Und, that ich's, gäb' ich einen je verloren?

„„Du haſt gehofft! Du haſt Dich nicht betrogen,
Sollſt die Atlantis, als ihr Bürger, ſchau'n;
Du warfſt Dich gläubig in des Weltmeers Wogen,
In's Schiff des Todes ſtiegſt Du ohne Grau'n.
Schon nah und näher kommen wir gezogen
Zur neuen Welt! — Sie wird Dich friſch umblau'n.
Ließ ich im Tod denn je ein Aug' erblinden,
Als daß ihr Freiheit ſollt und Liebe wieder finden!?""

Da ſchmiegt an's Herz des Herrn, an's ewig-treue,
Der ſehnſuchtbleiche Neuerſtand'ne ſich.
Goldfunken rings aus dunkler Meeres-Bläue!
Dort — Flammenpforten, rieſig, königlich!
„„Eingehe jetzt, der Neugeborne, freie,
Kein Strahl verſengt, warmkußig haucht's um Dich.
Geh' ein in's Reich, wo ſchlanke Flammenblüten
Die Schwelle Deiner neuen Welt behüten!""

Erreicht! Hoch ragen tauſend Rieſenpalmen,
Grün-gold'ner Säulen unermeſſ'ner Wald,
Thauperlen zittern auf gebog'nen Halmen,
Dankthränen wohl? Lauttönend mannigfalt
Auf Sonnenpfeilen fliegen Liebespſalmen,
Und hell von Freiheit iſt das Land durchſchallt!
Der Hauch des Herrn iſt's, ſeiner Macht Verkünder!
Er aber ſteht in Mitten ſeiner Kinder.

„Mein Weib! Mein Kind! Ihr ſeid's, an meinem Herzen!
Und kein Tyrann, kein Häſcher trennt uns mehr!
Geſegnet alte Welt mit Deinen Schmerzen,
Geſegnet Trennung, warſt Du noch ſo ſchwer;
Durch Dich ja wird ſo ſüßer, Herz in Herzen,
Das Wiederſeh'n, und heil'ger immer mehr!
Freiheiſt iſt Treu'! das Leben nichts als Sehnen!" —
Da weint der Herr im Stillen Freudethränen.

II.

Ostern.

I.

Was für ein Haus? So stattlich, menschenreich?
Ist's Tempel einer friedlichen Gemeinde,
Die, von dem Staat nicht anerkannt, hier scheu
Im Stillen ihren eig'nen Kultus übt?
Wie? oder ist's ein Haus der schnöden Lust,
Der Sünden Höhl', vor deren Eingang lockend
Der Pickelhäring seine Trommel schlägt,
Indessen d'rinnen, wie ein Hund, Verzweiflung
An Knochen nagt, und Reue tief im Grund
Der Höhle auf dem Anstand sitzt, das Wild:
Gewissen, nicht zu tödten — zu verwunden.
Ist's ein Palast? Mich dünkt: dumpf hört' ich's brausen
Durch der Lakai'n Geschwärm, — des Königs Wort.
Nein, Ketten hört' ich rasseln! Ist's ein Kerker?
Entsetzlich Haus, wo Ketten klirren! — Ketten

Für wen? Wer iſt gefangen? Ach für den,
Der hier gefangen, giebt es keine Ketten,
Die raſſeln. Die nicht klirren und doch lähmen,
Die unſichtbaren Ketten ſind die engſten;
Denn der ſie trägt, der Arme dünkt ſich frei,
Und ihn zermalmt das Uebermaß der Freiheit,
Die er ſich träumt! — Das Edelſte und Höchſte,
O Menſch, was Dein, — das Unbegreifliche,
Das alles faßt und ſich zu eigen macht,
Gott und die Welt, — der unumſchränkte König
Verſtand, dem alles dienſtbar, was da iſt,
Weil er's aus ſich, für ſich erſchaffen kann,
Der Sternebahnen mißt, der dem Orion
Nachweiſt: ſo mußt Du geh'n und anders nicht,
Der jeden Urſtoff der Natur zerlegt
Und neu mit anderen verbindet, Gott
Nachwirkend, — dieſer Schöpfer, König, dieſer
Forſchende Unerforſchliche, Verſtand, —
Hier liegt er wie ein ſchlechtgezähmtes Raubthier,
Das jeden Augenblick den ſchlauen Wärter,
Der es gebändigt, zu zerreißen droht,
Wie jene Schlange, die dem ind'ſchen Gaukler
Gehorcht, und, wenn er unbewacht, ihn würgt.
O Herz, Du biſt's, das ſolcher Zauberkünſte
Gewaltig iſt, das leuchtende Juwel
Zu trüben, jenes Aug', das immer wacht,
Mit Träumen zu umfloren, die nie enden.
Und Herz, wodurch? Durch ſolch 'ne Buhlerin
Wie Phantaſie, die eines Kindes Unſchuld,
Die eines Engels Züge annimmt, Weſenloſes
In jedem Schein der Wahrheit darzuſtellen.

Und jegliches Gefühl, in voller Reihe,
Von Hoffnung, hell wie Morgenſonnenglut,
Bis zu dem Weh, das Nacht iſt ohne Sterne,
Ein jegliches Gefühl muß, arg mißbraucht,
Den königlichen Herrn entmannen helfen!
So ſitzt er hier, — der Kerker ſein Palaſt,
Empörte Diener ſeine Kerkermeiſter,
Wie jener Rieſe Simſon, den ein Weib
Verrieth, und — an Philiſter! Sitzt geblendet;
Und dennoch zuckt es oft wie Wetterleuchten
Durch ſeine öde Nacht. Da fährt er auf,
Greift nach dem Scheitel, der die Krone trug,
Und faßt ingrimmig nach des Kerkers Säulen. —
Was Kerker, was Palaſt! Die Menſchen nennen
Dies Haus — ein Irrenhaus. Es iſt ein Grab, —
Das fürchterlichſte Grab, ſo groß und weit,
Worin die Todten als Lebend'ge wandeln,
Seh'n, Schmerz und Luſt empfinden, jed' Gemeingut
Der Thierheit, — und die Sprache ſelbſt, das Siegel
Der Menſchheit, hängt verfälſcht, an jener Bulle,
Die Lebendtodte von der Menſchheit ausſchließt. —

Charfreitag iſt's, der große Todestag,
An welchem einſt die Sonne ſelbſt erblaßte,
Da ſie den Göttlichen am Kreuze ſah,
Ihn, der ſein Herz der Menſchheit hingegeben,
Von ihr, im blinden, grauſenhaften Wahnſinn
Verrathen, und, was ſchlimmer noch, — verhöhnt!
Die Erde zitterte, wie eines Mörders
Blutrother Arm, — das Kreuz und Ihn zu tragen!
Doch unter'm Kreuze würfelten die Knechte, —

Menſchheit, Dein Bild! — um ihres Königs Kleid!
Wohl mußten, da der Gott das Menſchlichſte
Vollbracht, die Todten aus den Gräbern ſchreiten,
Anbetend und den Lebenden zurufen:
„Die Lieb' iſt ewig und der Tod ein Wahn.“
Wohl war des Tempels Vorhang da zerriſſen,
Doch feſter hielt Jahrhundertlang die Binde
Vor'm Aug' der Menſchen, daß ſie Ihn verkennen,
Ihn, deſſen Weſen Licht und Liebe iſt.

Charfreitag! Todestag! In Flören birgt
Sich der Altäre Prunk. Die Glocken ſchweigen,
Der Tod verſchlingt die Zeit. Was Leben hat
Und denken kann den Tod, denkt jener Stunde,
In der die Pulſe ſtocken und die Lippe
Des Redners ſtumm iſt wie ſein Marmorbild,
In der des Weiſen Geiſt durch einen Hauch
Sich mit der Luft vermählt, die ihn entführt,
In der, wie ſich die Wimper ſenkt, die oft
Der junge Tag ſo hoffnungsreich erſchloß,
Nun eine Nacht iſt, länger als ſonſt Schlaf,
Ein Schlaf, der Nächt' und Tage überdauert.
Entſetzlicher Gedanke: Tod! — Zu ſein,
Um einſt, wenn jener Stunde Seiger aushebt,
Nichts mehr zu ſein! Gedanke, der das Leben
Zum bloßen Anbeginn des Sterbens macht!
Nur die Natur ſcherzt hold darüber weg,
Die dürren Bäume treiben friſche Keime,
Die Gräſer wachſen unter'm ſtarren Eiſe,
Scheintodte Quellen macht die Sonn' lebendig,
Im Schooß der Steine ſelbſt wirkt fort und fort

Geheimnißvoll die Zeugung der Metalle; —
O Du o Menſch, ihr Väter und ihr Brüder,
O Du mein Weib, o Du mein Kind, ihr wachet
Vom Winterſchlaf nicht auf; ihr fühlt die Wärme
Der Frühlingsſonne nicht, die Jahr für Jahr
Nur unſerm Schmerze neue Keime weckt!

Charfreitag iſt's im Irrenhaus! Es wird
In dieſem Grab das Feſt des Tods begangen
Von jenen Wen'gen, welche wie ein karger
Reſt von Matroſen ein geſtrandet Schiff
Sorgſam und hoffend durch den Ocean lenken;
Mit ſchwarzem Tuch iſt die Kapell' umhangen,
Der Altar ſeines Schmucks entkleidet, Kerzen
Sind aufgeſteckt am heil'gen Grabe, wo
Des Heilands Kreuzesbild am Boden liegt,
Und leiſe ſpricht der Geiſtliche Gebete. —
An dieſem Tage tritt in's Irrenhaus
Ein Prieſter, freundlich ernſten Angeſichts.
Aus fernem Land wohl kommt er; niemand kennt ihn,
Nicht der Kaplan, noch der Verwalter, noch
Der Arzt, noch all' die Wärter. Treu-beſorgt,
Von einem Kranken zu dem andern wandelt
Der fremde Geiſtliche. In jede Zelle
Verlangt er Zutritt, und erhält ihn auch,
Denn ſeines Weſens Mild' und Klarheit bürgen:
Er bringt den Armen — wenn auch Heilung nicht,
Doch ſicher Troſt und Linderung im Leid.
So ohne Zeugen unterhält ſich denn
Der fremde Geiſtliche mit jeglichem
Bewohner einer Zelle. Alſo dringt

In des Gefangnen Nacht, der faſt verſchmachtet,
Plötzlich ein Sonnenſtrahl, der mehr ihn labt
Als ird'ſche Koſt, die man ihm vorenthielt.
So klingt in's Grab des Todten, deſſen Lieben
Lang ferne waren und nun wiederkamen,
Der erſte Gruß aus treuer Bruſt hinab!

* * *

Erſte Zelle.

Maria (flicht ihr Haar).

Horch! War er's? Nein!
Ach, wie bin ich erſchrocken! —
Trät' er urplötzlich zu mir herein,
Stattlich und herzensfroh,
Mich abzuholen, und ſähe mich ſo,
Noch nicht bräutlich geſchmückt, die böſen Locken
Verwirrt, — was müßt' er denken!
Als wollt' ich ihn kränken
Durch mein Zögern am Hochzeittag!
Geſchwind, den Kranz in's Haar zu flechten! —
Ach Gott, er lag,
Der Kranz, doch eben noch hier zur Rechten,
Ich hab' ihn gewiß verlegt. — —
Horch! Des Bräutigams Tritt! Wie ſchlägt
Mein Herz voll Bangen!
Ich möcht' ihn ſo gern umfangen. — —
Biſt Du's? Sag' mir's durch's Schlüſſelloch!

(Sie horcht daran.)

O nur eine kleine Sekunde noch,
Geliebter, gedulde Dich zu warten.
Aber geh' nicht weiter als in den Garten!
Dort ſind Blumen genug für den Kranz.
Gleich bin ich fertig, bin ganz
Geſchmückt, und bereit mit Dir zu gehen.
Doch nimm Dich draußen in Acht
Bei'm Blumenpflücken! Es ſtehen
Gelbe Todtennelken in voller Pracht.
O rühr' ſie nicht an! — —

(Sie horcht wieder an der Thür.)

Wie ſagſt Du? Sprich leiſer!
Die Nachbarinnen könnten's hören
Und kämen gar, mich bei'm Putzen zu ſtören.
Und das wollteſt Du ja nicht leiden;
„Ich ſollte mich ſelber kleiden,"
So bat'ſt Du mich einſt; weißt Du: wir ſaßen
In der dunklen Laube;
Du ſprachſt: „Es wär' ein Aberglaube,
Könnteſt aber nicht davon laſſen;"
Und dachteſt an's Sterben dabei.
O wie lag mir das Wort ſo ſchwer
Auf dem Herzen!
Du aber mit Küſſen und Koſen und Scherzen
Verſcheuchteſt die böſen Gedanken all',
Und die Nachtigall
Sang in den Wipfeln! — Was machſt Du, mein Freund? — —
O bitte, bitte, Du drückſt am Schloß.
O warte, ich ſchäme mich. Ich habe gewacht
Die ganze Nacht,
Dein gedacht,

Und geweint,
Weiß ſelbſt nicht warum, ſo recht herzensbang!
O bitte, nur 'ne Minute lang
Laß mich noch allein.
Ich will mich eilen; dann laß ich Dich ein. — —
Mein Gott, was thuſt Du? Du ſprengſt das Schloß
Und die Riegel. Du biſt's! Wo mich bergen?

Er (eintretend).

Maria!

Maria.

Liebſtes Herz! Vergiß,
Was ich geſagt. — Weiß ich's? Gewiß:
Ich weiß es nicht! Was ſagt' ich doch
Durch's Schlüſſelloch?
Was war's? O komm'! o komm'! Wie lang
Warſt Du nicht bei mir! Schwer und bang
Dacht' ich ſchon,
Daß Du meiner vergeſſen!
Ach, Liebſter, verzeih', es war vermeſſen,
War Sünd' an Dir. Aber Dein Ton
Hat mir vergeben.
O Liebſter, lache mich aus,
Dein thörichtes Kind.
Wie Kinder ſind,
Hing ich an dummen Gedanken.
Dies Haus
Voll Luſt und Himmel und Leben,
Da Du jetzt d'rinnen bei mir biſt, —
Denk' nur, — mir war's die Zeit wie ein Grab.

Und Dich, o Dich, hätten ſie hinab
Geſenkt! — Dich? O nein, kann's eben nicht ſagen.
Zwar ein Bild, das Dir glich!
Aber Dich, o ſo gänzlich Dich,
Dich anzufaſſen, — dürft' er's wagen,
Der Tod? — Du biſt's jetzt und biſt's nicht,
Wie Du ſonſt geweſen, —
Daſſelbe Weſen
Wie ſtets, und doch, Dein lieb Geſicht,
's iſt ſchöner geworden, und — möcht' ich ſagen —
Seit unſrer Trennung und meinen Klagen,
Heiliger!
O, das leuchtet und ſtrahlt
Aus Deinem Aug' in's meine ſo warm,
Und faßt mich mit tauſendfach ſüß'rer Gewalt
Als je Dein Arm!
Nicht wahr: Du denkſt nicht an vorhin,
An mein kindiſches Reden und Geberden?
Nicht für der Welt Gewinn,
Und alle Schätze auf Erden
Vermöcht' ich's wieder
Zu ſagen, zu thun. —
All meine Scham iſt nun:
Vor Dir nieder
Zu knieen. Ich meine:
Der Heiland ſei's, der in Dir mir erſcheine,
Und mich tröſte, für alles, was mir geſchah,
Was ich an Jammer
In meiner ſtillen Kammer
Gelitten, ſeit ich Dich nicht mehr ſah.

Er.

O ſag' mir alles und erzähle,
Was ſchwer Dein armes Herz empfand,
Und gieb mir Deine treue Seele
Als offnes Buch in meine Hand,
Und laß mich jede Seite wenden,
Worauf Dein Leiden ſtehen mag,
Es tilgen, wie die Wölkchen enden
Im hellen reinen neuen Tag.

Maria.

Sieh, das war ſo! — —

(Nachdem ſie ihn lange angeblickt.)

O gieb die Hand,
Recht feſt muß ich Dich faſſen.
Nun darfſt aber auch gewiß
Nicht mehr von mir laſſen!
Immer möcht' ich Dir's wieder ſagen:
Du biſt's nicht mehr, den ich einſt geküßt!
O fort, ihr thörichten Klagen!
Was Einſt! Was Zeit!
Was Erinnerung, was Leid!
Wardſt ſo unſäglich herrlicher,
Seit ich Dich gemißt,
Und das Auge will mir vergeh'n
In Dein's zu ſeh'n!

Er.

Ich bin derſelbe ſtets geblieben,
Und hab' auch Deine Treu' erkannt;

Nicht iſt an Zeit und Raum das Lieben,
Nur an Gott ſelbſt iſt es gebannt,
An ihn, der nicht in Zeit und Raume,
Der blos als Grenzen beide giebt;
Dem Sterblichen erſcheint's im Traume,
Wie Er in Wahrheit ewig liebt!

Maria.

Sieh alſo: Das war ſo! — Ein Tag! — —
Wann ich wohl den vergeſſen mag?
Selbſt jetzt noch kann ich's nicht, da Du
Doch wieder bei mir biſt. —
Ich hatte keine Ruh',
Hatte keine Freude zu keiner Friſt!
Du warſt ſo lang nicht bei mir geweſen,
Bekam keine Zeile von Dir zu leſen;
Mir war, als hätte mich Gott verlaſſen,
Da ich Deine Hand nicht konnte faſſen,
Und rechnete Stunde für Stunde,
Sekunde für Sekunde,
Den Tag herbei, wann der Bräutigam
Die Braut zu holen kam. —
Denk', da ſagten ſie mir: „Du wärſt krank!"
Anfangs glaubt' ich's, und wollte zu Dir,
Dich zu pflegen,
Meine Hand nur auf's Herz Dir zu legen;
Müßteſt davon geneſen,
Meint' ich. — Sie wehrten's mir;
Ich ſollte nicht zu Dir. —
„Es wär' eine Lüge geweſen,"
Sagten ſie endlich; und allerlei

Noch dazu; mir ſchwindelt's dabei.
„Wärſt beſſer;" — „wärſt wohl;" — „hätteſt Dir's verbeten,
Daß ich zu Dir dürfe treten;" —
Dann wieder: „wärſt ſchlimmer;" und: „könn' es Dich
In's Grab bringen, ſähſt Du mich."
Ja, ſie hielten mich feſt; ich weiß es nicht mehr,
Nur noch das Eine:
Wie's ſo ſchwer
Auf mir lag, und ich auf den Knie'n,
Und in meiner Noth
Rief zu Gott,
Und keine Antwort fand, keine!
Endlich ſagten ſie mir gar,
(Sie ſuchten mir's langſam beizubringen,)
„Du wärſt geſtorben." Ich hielt's auch für wahr,
Im Anfang nämlich. — Wie kindiſch ich war!
Du — und geſtorben! Sie gingen
Mit mir in Deiner Mutter Haus,
In eine Stube weit und kalt;
Durch alle Adern ſchlich mir ein Graus.
Da zeigten ſie mir eine Geſtalt,
O wie weiß und lang hingeſtreckt,
Und mit weißen Linnen bedeckt.
„Du ſeiſt's!" Ich glaubt' es nicht;
Es war nicht Dein Geſicht,
Es waren eines Fremden Züge,
Und ſie ſagten mir die häßliche Lüge!
Sie zwangen mich, mitzugeh'n
Und zuzuſeh'n,
Wie ſie den fremden Menſchen hinabhuben

Und begruben.
Der Pfarrer ſprach an dem Orte
Erbauliche Worte,
Die Kinder ſangen:
„Es iſt vollbracht!“
Ich aber, in heimlichem Verlangen
Nach Dir,
Ich habe ſtill in mich hineingelacht
Und gedacht:
„Ihn nehmt Ihr mir in Ewigkeit nicht!“
Und wie nach langer Nacht
Ward mir's auf einmal Licht.
Ich glaub': ich hatte geweint.
Doch, was ſie auch gemeint,
Mich zu belügen,
Ich ließ mich durchaus nicht betrügen;
Ich wußt' es ja zu gut: „Es hat keine Noth.
Du biſt nicht todt; es giebt keinen Tod.“
Ich wußt' es, daß Du blos Abſchied genommen,
Um recht bald wieder zu kommen.
Und, Liebſter, da biſt Du ja,
Wie ich Dich nie ſo herrlich ſah,
Biſt treu und bleibſt es ewig, liebſtes Herz!
Was heißt denn Schmerz!?

Er.

Schmerz iſt der Wahn: allein zu ſein,
Verloren rings und aufgegeben;
Und dennoch denkt der Treue Dein,
Der Dich geführt in's blüh'nde Leben.

Schmerz iſt die Luſt, die Du nur fühlſt,
Und mit Dir nicht auch and're Seelen,
Das Labyrinth, das Du durchwühlſt,
Wenn Dir zur Leitung Herzen fehlen.

Schmerz iſt ein kurzer Erdentag,
Der doch wie Ewigkeit Dir ſäumet!
Schmerz iſt der duft'ge Blütenhag,
In dem Du, Kind, ſo viel geträumet.

Du biſt ſo müd', haſt viel gewacht
In Deiner Treue heißem Kummer.
So ſchlumm're jetzt 'ne kurze Nacht,
Und unter Blumen ſei Dein Schlummer.

Sei unter Blumen, die Du Dir
Wohl einſt zum Brautkranz wollteſt flechten;
Im Schlummer tritt, — vertraue mir, —
Dein treuer Bräut'gam Dir zur Rechten.

Er ſtarb, wie ihr vom Sterben ſprecht,
Doch ſage ich Dir's, Braut: „er lebet!"
Verbunden werdet ihr erſt recht,
Weil ihr getrennt euch zugeſtrebet, —

Er treulich über's Grab hinaus,
Und Du durch Nacht und bitt're Leiden;
Ihr ſeid ein Paar in meinem Haus,
Nun wird der Tod euch nimmer ſcheiden.

Maria.

O Lenzesluft, o Blütenduft!
O holder gold'ner Abendſchein!
Iſt's Traum, daß ich erwachte?
Der Himmel auf einmal ſo blau, ſo rein!
So ungeahnet prächtig,
So mächtig,
Bricht dies alles über mich herein,
Das Herz ſchlägt mir ſo ſachte. —
Nein, Du biſt's nicht, den ich ſo lang gemißt,
Mein Bräutigam,
Und dennoch dünkt's mich jetzt: er kam,
Schöner geworden durch den Tod,
Zu mir hereingeſchwebt im Morgenroth.
Es blendet mich. Nicht wahr: wir geh'n
Im Garten, wo die vielen Blumen ſteh'n?
Sie duften ſo ſtark, wie Du ſie pflückeſt!
Was bückeſt
Du Dich zu mir herab?
Dies wär' ein Grab?
Ein weicher Raſen, Liebſter! komm! hier will
Ich nur ein Veilchen ſtill
Raſten und träumen. Bitte! Deine Hand,
Mein Haupt an Deine Bruſt zu legen!
Gute Nacht! Deine Hand! — —
Was thaut? Iſt's Frühlingsregen?
Sind's Thränen? O nicht doch, mein Freund!
Hab' Dir ſchon ſo viele geweint!
Nun ſind wir ja vereint. — — —
Ich bin ſo müde. Gute Nacht!
Du haſt mich weich gebettet!

Er (die Entſchlafene betrachtend).

Was Du gefühlt, hab' ich durchlitten,
Ich fühlt' in Deiner Bruſt das Schwert,
Du haſt der Treue Sieg erſtritten
Und biſt der ew'gen Krone werth.

. . .

Zweite Zelle.

Er (tritt ein).

Meder.

Wer wagt's zu nah'n? Trabanten, denkt ihr nicht
An euren Schwur, an eure Dienerpflicht?
War't ihr in Schlaf verſunken, läſſ'ge Wächter,
Daß frank und frei der Majeſtät Verächter
Darf des Palaſtes Schwelle überſchreiten,
Und Mir vor's Antlitz treten, Mir zu Seiten?
War's, daß man euch durch Zaubertränke ganz
Berückt? Muß der geheimnißvolle Glanz
Der Majeſtät entzaubern eure Sinne?
Erwacht und eilt auf des Palaſtes Zinne,
Und ruft hinab rings in Mein weites Reich;
Noch bin Ich König, noch Mir keiner gleich. —
Wo iſt das Diadem? Blickt her! Noch ſchmücket
Es dies Mein Haupt, das keinem ſich gebücket;
Seht hier den Scepter — Gold; o wär' es Eiſen,
Ein Meilenzeiger, euch den Weg zu weiſen,
In Meiner Fauſt geſchliffnes Schwert, zu blinken
Den Nacken allen, die zu ſteif ſich dünken.
Der Reichesapfel hier, das Bild der Welt,

Die eines Einz'gen Will' in Schwebe hält! —
Wer biſt Du, Menſch, der mit ſo keckem Schritt
Unangemeldet zu dem König tritt?
Ich leſ' den Trotz auf Deinem Angeſichte;
Du ſpotteſt mein und meiner Strafgerichte.
O ſprich kein Wörtlein! Deines Gleichen fand
Ich oft und ſtrafte ſie mit ſtrenger Hand.
Verflucht ſie alle, die mit Worten, ſtählern,
Gedanken ſteinern, meine Würde ſchmälern.
Wohl kenn' ich der Rebellen böſes Trachten,
Die Meine Macht und Majeſtät verachten;
Von dieſem laut'ren Kronengold ſagt ihr,
Wahnſinnige, — es ſei nur Goldpapier;
Von dieſem Scepter ſagt mit kaltem Blute
Ihr frech und ſchnöd': er ſei 'ne Haſelruthe;
Von dieſem edlen Purpur, der mich ſchmückt, —
Aus Bettlerlappen ſei er nur geflickt,
Und dieſer Reichesapfel, dies Symbol
Der Weltherrſchaft, — er ſei ein Ei, ganz hohl
Und ausgeblaſen. Zählſt Du ſolcher Schaar
Dich bei, ſo ſcheue den gewalt'gen Aar,
Der hier als Wächter an dem Königsſitze
In ſeinen Fängen hält die Rächerblitze.
Wohl weiß ich, daß den Königsaar, im Spotte
Nur einen Zeiſig nennt die Frevlerrotte.
Doch zittert, wenn der Aar auf Mein Geheiß
Sich hebt, die Schwingen ſchlägt. — Steh' Rede, ſei's,
Daß Du ein Thor, ſei's, daß ein Frevler, ſprich,
Bei Meinem Grimm, o Menſch, auffordr' ich Dich,
Geſteh'! Ahnteſt Du wohl, wer ich bin?

Er.

Staub!

Medor.

Weh Dir! Du wagſt am König.....

Er.

Einen Raub!

Medor.

Was wär's, das Du mir rauben könnteſt? Sprich!

Er.

Ich ſag' zur Feſſel, die Dich hält: „Zerbrich!"

Medor.

Wo wär' die Feſſel, die den König band?

Er.

Du ſiehſt ſie nicht, als bis ich los ſie wand.

Medor.

Wär's wohl der Goldreif, der mein Haupt umſchlingt?

Er.

Es iſt der Wahn, der Deinen Geiſt bezwingt.

Medor.

Nennſt Du das Wahn, was wirklich iſt? Das Bürde,
Was Gott mir gab, der Menſchheit höchſte Würde?

Er.

Der Menſchheit Krone iſt die Lieb' allein,
Durch Herrſchen nicht kann Liebe ſelig ſein.

Medor.

Wodurch denn ſonſt, o Thor? dies ſag' mir an!

Er.

Dadurch allein, daß ſie beſel'gen kann!

Medor.

Nun merk' ich wohl, daß Wahnſinn zu mir ſpricht.

Er.

Der Haß iſt Wahnſinn, doch die Lieb' iſt Licht.

Medor.

Du mengeſt Haß mit Herrſchaft, Lieb' mit Dienen.

Er.

Die thun's, die ſtets ſich Einzle nur geſchienen.

Medor.

Dient Einer allen, ſag', wie wär' er frei?

Er.

Wie, Alles wärmend, Sonnenſchein im Mai!
Nicht ſich allein ſtreut Sonne Licht und Segen,
Nicht ſich zur Luſt entſtrömt der Wolke Regen,
Nicht ſich zum Stolz hängt reif die Frucht am Baume;
Nichts iſt in aller Zeit, in allem Raume,

Was nur für ſich; die Ströme, die da wallen,
Die Länder ſchön beherrſchend, dienen allen. —
Der Freiheit heil'ge Gotteskraft empfinden,
Der Einzelheit ſich frei bewußt entbinden,
Das Ich aufgeben, und es tauſendfach
In tauſend Herzen ſchöner wiederfinden,
Für ſolche Herrſchaft iſt ein Thron zu ſchwach,
Ein Thron aus Holz, mit Sammet überzogen;
Wähnſt Du ihn ſtark, haſt Du Dich ſelbſt betrogen.
Erliegend im zweckloſeſten Gefecht
Mit Phantaſie, wardſt Du dienſtwill'ger Knecht
Des ſchlecht'ren Theiles Deines Ichs, das nur
So lang bleibt, wie im loſen Sand die Spur
Des Fußtritts, — wie der Schatten an der Wand,
Sobald das Licht, das ihn erzeugte, ſchwand.

Medor.

Weh mir, daß Deiner Rede ſcharfer Dorn
In's Herz mir dringt, da doch mein Fürſtenzorn
Gelähmt vor Deinem Blick zurückeweicht
Und, wie ein Hund, in einen Winkel ſchleicht,
Als zagt' er, Dich zu ſchau'n. Was kräftigt Dich
Zu ſolcher Macht? Und was entmannet mich?

Er.

Die Kraft von mir, die in Dir ſelber tief
Geborgen, doch, von Dir vergeſſen, ſchlief, —
Sie iſt's, die jetzt erwacht und Dir zertrümmert
Die Eiſesdecke, die Dir lang gflimmert,
Daß blöd' Dein Auge von der Anſchau ward,
Wie unter Kält' und Druck Dein Herz erſtarrt.

Der Sonnenſchein, der nie erliſcht, er traf
Die Rinde, und, der d'runter lag im Schlaf,
Der Strahl, der jenem Born des Lichts entfloß,
Sprengt, freue Dich der eignen Kraft, das Schloß.
Sieh, Menſch, das iſt der Freiheit Weſenheit.
Ihr wähnt ſie todt; ſie ſchlief nur eine Zeit;
Ihr gebt euch ſelbſt ſo gern, ſo blind gefangen,
Um, ach am Schein, an eitlem Tand zu hangen!
Und denkt nicht d'ran, daß keiner Herr noch Knecht,
Daß Bruderlieb' der Freiheit ſchönſtes Recht,
Daß Alle, die als Menſchen je gegangen
Auf Erden, von dem Vater gleich empfangen
Die Kraft, die ſein, die Freiheit und das Reich,
Und daß ſie all' vor Seiner Lieb' ſich gleich!

Medor (allein).

Wo ſchwand der Fremde hin? Leb' ich? O Welt!
Todt war ich; jetzt erſt leb' ich wieder. Fällt
So ſpät die Binde mir vom Auge nieder?
Nicht athm' ich blos, o, ich empfinde wieder
Froh wie ein Kind; ich bin ein Menſch, bin nicht
Allein; entſetzlich, wie ich's war! Wie licht
Iſt rings die Welt, wie ſchön! Bis jetzt lag Nacht
Auf Allem, was ich ſah, was ich gedacht;
Und in der grauſenvollen Finſterniß
War nichts mir, ſchien ich ſelbſt mir kaum gewiß.

(Am Fenſter.)

O Herr! die Erd' iſt ſchön! Wie grünt im Strahl
Der Frühlingsſonne draußen Berg und Thal,
Das Vöglein ſingt und ſchwingt ſich hoch in's Blaue,

O Licht und Luft iſt alles, was ich ſchaue,
Mir iſt: ich ſäh's zum erſten Mal; laut ruft
Und freundlich jeder Halm mir zu; der Duft
Der Lenzesblumen grüßt mich wie bekannt,
Und was da lebt und webt, iſt mir verwandt.
Ihr Kreaturen, Gott zum Gruß, hinaus
Zu euch! —

Weh mir! Ich bin im Irrenhaus,
Jetzt kenn' ich's! Dies mein fürſtlicher Palaſt!
O Sklaverei der Herrſchſucht! Schwere Laſt
Der Einbildung, die thier'ſchem Trieb entſtammt,
Und uns ſofort: ein Thier zu ſein, verdammt! —
Wie lächerlich und wie entſetzlich! — — Nein,
Irrwahn von ſolcher Art zeugt nicht allein
Der Zufall, der dem Geiſt, krank und getrübt,
Die oder jene falſche Richtung giebt.
Irrwahn von ſolcher Art ſteckt tiefer, ſteckt
Wo ihn kein Arzt, kein Prieſter ihn entdeckt,
In jenem Winkel unſ'rer Seel', wo ſich
Der Feind verbirgt, da wo der ew'ge Krieg
Anhebt von Freiheit und von thier'ſchem Stoffe.
Was grübl' ich d'rob? — Hell ſeh' ich jetzt und hoffe
Wie'n Kind, bin ſtark wie'n Jüngling, bin ein Mann,
Und weiß: die Kraft iſt's, die den Sieg gewann,
Die Kraft in mir (war's nicht ſo? dünkt mich's doch!)
Die Kraft des Einen, die zerſprengt mein Joch,
Die Kraft in Allen, die für Alle ſchafft,
Die tauſendfach vertheilte Gotteskraft,
Die Vaterkraft, den Kindern gleich ergoſſen,
In jedes Herz als Bruderkraft gefloſſen.

Was hält mich noch? Fahr' hin, Du Herrſcherwahn,
Und neuen Lebens Sonne flamm' hinan!"

(Er tritt aus ſeiner Zelle; der Irrenarzt — auf der Rundſchau — ihm entgegen.)

Meder (zum Arzt).

Nehmt Gottes Lohn für all, was ihr an mir
Gethan. Ihr ſtaunt? Ich bin geneſen. Hier
Dies Haus, es iſt — ein Irrenhaus; ich war
So lang ſehr krank darin, und dachte gar:
Ich ſei ein König! Seht das Goldpapier,
Das Kron' mich däuchte; ſeht den Zeiſig hier,
Der mir ein Aar erſchien, die Haſelruthe, —
Mein früh'res Scepter! Herr, die ſchlimmſte Knute,
Die je ein Sklav' empfand, trug ich im Wahn
Als Herrſcherſtab. Doch brach mein Morgen an,
Und alles Elend, das ich je empfunden,
Iſt nun mit einem Mal von mir entſchwunden.
Ein Wunder nenn' ich's, und mich dünkt's ein Traum.

Arzt.

Mich ſelbſt. Ich ſinne und begreif' es kaum,
Und doch iſt's wahr.

Meder.

Sprecht, ſprecht, o ſagt: kam heut'
Ein Mann in meine Klauſe?

Arzt.

Ja! Er freut,
So ſcheint's, der Armen ſich.

Medor (in ſich).

Gott! Gott!

Arzt.

Was faßt

Euch ſo gewaltig an?

Medor.

Bitt' Euch, erlaßt

Die Antwort mir. — Mein Gott!

(Auf die Knie ſtürzend).

biſt mehr als groß!

Biſt Vater! Läſſeſt keinen vaterlos!

Das iſt das Größte, Ew'ge, das da war

Und ſein wird, unbegriffen und doch klar

Für Kinder. —

(Zum Arzt.)

Lieber Herr! Was Menſchenſinn

Erforſchen kann, ich bitt' Euch, forſchet: bin

Ich noch wahnſinnig? ſagt mir's nach dem Allen,

Was Ihr gehört, geſeh'n.

Arzt.

Nicht ruh'ger wallen

Mir ſelbſt die Pulſe. Ja! bei Gott, — verzeiht

Das Wort, — mir unbegreiflich iſt's, — Ihr ſeid

Geſund, vollkommen. — Ein Moment vollbrachte,

Woran ich Mondenlang vergebens dachte.

Medor.

So dürft' ich dieſes Haus verlaſſen?

Arzt.

Heut'
Noch könnt ihr's! Glaubt: aus voller Seele freut
Mich's, daß Ihr's könnet. Doch ich bitt' Euch: klärt
Mir alles auf.

Medor.

Wer kann's? Sagt ſelbſt: Erfährt
Der Sinn des Menſchen, wie die welke Pflanze
Durch einen Regen blüht im alten Glanze?
Warum grad' ihr die Rettung? — Freund, ein Wort!
Gönnt mir die Anſprach': „Freund!" — Laßt mich nicht fort
Von Euch, von dieſem Haus! Wenn Ihr's vergönnt,
So bleib' ich immer hier!

Arzt.

Nein, nein, das könnt,
Das dürft Ihr nicht! Bei Gott! Ihr dürft's nicht!

Medor.

Laßt
Mich bei Euch bleiben als freiwill'gen Gaſt! —
Wohl weiß ich, was Ihr ſagen wollt. Ihr kennet
Den Gram der Mein'gen, die von mir getrennet,
Wißt meine Abkunft, meines Hauſes Ruhm,
Mein ſtattlich Glücksgut und mein Eigenthum,
Den Stolz der Vettern, welche ohne Tadel
Mithaften all' an meines Namens Adel.
Ihr fürchtet, Freund, was nicht zu fürchten iſt,
Spott, Achſelzucken, Lächeln, Hinterliſt.
Ich lache d'rob. Was kümmert's mich? So viel

(Ja, nicht einmal) wie ein verlornes Spiel
Am Lhombretiſch. Daß ich nicht toll erſcheine,
Erlaubt mir, Euch zu ſagen, wie ich's meine.
Hier bleiben laßt mich und der Armen pflegen,
Die, ach, in Feſſeln ſich zur Ruhe legen,
In Feſſeln aufſteh'n, laßt mich ihrer warten,
Wie Gärtner achten im gehegten Garten
Der ſchönſten Blumen, die in Ueberfülle
Des Blühtriebs zur Fruchtloſigkeit entarten;
So laßt mich pflegen treu und in der Stille,
Ich bitt' Euch herzlich d'rum. Ich hab' erkannt,
Was Menſchenweh, wie Menſchen gottverwandt,
Wie's oft des Hauchs nur braucht, die ſtarre Hülle
Zu ſprengen, ſo die ſchönſte Blüt' umſpannt.
Und, glaubt mir, Freund, kommt er vom Menſchen auch,
O etwas Gottverlieh'nes bleibt der Hauch,
Nennt ihn nun „Lenz", „Erkenntniß", wie ihr wollt,
Es bleibt die Lieb', die Gottes Bruſt entrollt!

Arzt.

Bedenkt, mein Herr!....

Medor.

Was denn? Was iſt ſo hehr
Als: Menſch für Menſchen ſein! Was wollt' ich mehr?

Arzt.

Ich fühl's! doch.... Ihr — ein Wärter!

Medor.

Bin ich frei,
Geneſen?

Arzt.

Ja!

Medor.

Nun denn! So ſprecht: Es ſei!

Arzt (tiefergriffen).

Es ſei!

* * *

Dritte Zelle.

Xaver.

Was brauſet hinter mir her?
Sie ſind's! O ſie ſind's. Nur von hinnen!
Habt Ihr nicht genug an Namen und Ehr'?
Was wollt ihr noch mehr?
Was gewinnen?
Ich habe ſonſt nichts, und das ſtahlt ihr mir ſchon!
Auf und davon!

Er (an der Schwelle).

Xaver!

Xaver.

Des Richters Stimme
Im Grimme! —
Wohin entrinn' ich? — —
Die Steine lauſchen,
Die Bäume rauſchen

Und verrathen
Den Winden meine Thaten.
Wo mich verbergen?
Geſchäftige Schergen,
Ihr Winde, habt Erbarmen mit mir!
Verſenkt die Kunde,
Statt ſie weiter zu tragen,
Verſenkt ſie hier
In des Felſens Schlunde. —
Entſetzlich, Echo ſteigt
Aus der Höhle herauf, mich anzuklagen,
Echo, das blaſſe Weib
Mit dem wundenvollen Leib,
Und jede Wunde zeugt
Wider mich! — —
Fort über die Haide! So weit
Reichen die Stimmen nicht.
Hier will ich raſten, hier bin ich befreit! — —
Weh' mir, es bricht
Der Boden mir unter den Füßen.
Näher und näher flimmert ein Licht.
Sie ſuchen mich, werden mich finden,
Mit Judasküſſen
Werden ſie mich begrüßen,
Mich binden,
Vor den Richter mich führen,
Bei offnen Thüren,
Vor alles Volkes Augen und Ohren
Das Urtheil mir ſprechen,
Den Stab mir brechen! — — —
Verloren!

Er.

Xaver!

Xaver.

Mich dünkt: Ich kenne
Dieſen Namen! Ich will mich beſinnen, wer
Ihn trägt! — — Ganz recht! Schon ſeh'
Ich den Mann vor mir! Er iſt es! — Steh,
Du mit dem Maal auf der Stirn! Ich nenne
Dich Mörder; Du haſt mir's angethan
In finſt'rer Nacht;
Da, als ich plötzlich aufgewacht,
Neigteſt Du, rieſengroß, fürchterlich,
Dich über mich,
Und griffeſt mit feuchter, eiskalter Hand
Nach mir, daß der Puls mir ſtille ſtand;
Drückteſt mein Haupt in die Kiſſen hinein,
Deine Hand auf's Herz mir ſo feſt;
Deiner Augen fahler, entſetzlicher Schein
War die Peſt!
Und Du rieſſt mir in's Ohr: „„Ich heiße Xaver!““ —
„Nimmermehr!“
Stöhnte ich; „ſo heiß' ich ſelbſt!“ Doch laut
Lachteſt Du auf, daß mir jetzt noch graut.
„Dein Nam' iſt Undank!“ rief ich Dir zu,
„Nun, Scheuſal, raubeſt Du,
Nachdem Du alles mir ſchon geraubt,
Auch noch den Namen!
All was ich an Menſchen geglaubt,
Jedes Lächeln der Luſt auf des Elends Wangen,
Jede Thrän', die geſtillt, jeden Gram, der verbannt,

Jede Lieb', die ich Einſamer durfte empfangen,
Jedes hellere Aug', das mein trübes erkannt, — —
Nahmſt alles, alles!" —
Aufſprang ich und floh vor Dir;
Du folgteſt mir
Ueber Berg und Thal, über Stock und Stein
Mir nach in die ſchäumenden Waſſer hinein,
Und zogſt an den Haaren mich grauſam heraus,
Und riefeſt hohnlachend als Mörder mich aus;
Machteſt Bäume beredt, daß ſie wider mich klagten,
Gabſt den Stürmen Geheiß, daß ſie hinter mir jagten;
Du färbſt
Das Laub mir roth wie im Herbſt.
Jetzt mit dem aufgeſchlagenen Buch
Stehſt Du wieder vor mir und nennſt Dich „Xaver."
Genug jetzt endlich, genug!
Ich kann's nicht länger ertragen.
Bin ich wirklich ein Mörder und trage den Fluch,
So ſprich: Wen hab' ich erſchlagen?

Er.

Xaver!

Xaver (auffahrend).

Wer biſt Du, hohe Geſtalt,
Vom Prieſtergewande umwallt,
Heiligen Ernſt auf dem Angeſicht?
O Deine himmliſche Klarheit und Milde
Wird mir zum Schilde;
Dort der grauſige Fluch erträgt ſie nicht.
Der Kläger flüchtet

Vor Dir, als würd' er ſelbſt gerichtet.
Doch lauernd draußen vor der Schwelle
Verbirgt er ſich,
Harrend, bis Du wieder fortgegangen.
O bleib' und ſchütze mich!

Er (in der Zelle).

Vor wem? Es iſt kein Feind, o Menſch, der Dich
Verfolgt, als der, den Du Dir ſelbſt erſchufſt,
Den Dir Dein Herz, voll irdiſchen Verlangens,
Der Selbſtſucht allzuhuldigend, gebar.
So nahm Dein eigener Gedankenſohn
Von Dir die Züge und den Namen an,
Und alle Selbſtſucht, die Dein Herz bethörte,
Hält Dir Dein zweites Ich vor's Auge hin,
So grauſenhaft und ſchrecklich anzuſeh'n,
So Dir in's Antlitz höhnend! Zittre nicht!

Xaver.

Mir tönt's im Ohr, wie Glockenklang,
Wie frommer Beter Chorgeſang,
Der rein und hell erſchalle;
Halb offen ſtünd' der Kirche Thor,
Ich ungeſühnt, gebannt, davor,
Und blicke ſcheu in die Halle.
Der Prieſter, weiß von Kleid und Haar,
Ruft die Gemeinde zum Altar,
Hebt ſegnend auf die Hände;
Den größten Sündern er vergiebt
Im Namen deſſen, der treu geliebt

Und liebet ohne Ende.
Und jeder eilet friſchen Muths
Theilhaft zu werden des Gnadenguts,
Das aufthut Er, der Eine.
O dürft' auch ich's! Inbrünſtiglich
Nach jenem Worte ſehn' ich mich,
Das mich von Sünden reine! — —
O Prieſter, Du, voll Gotteskraft,
Der mich des blutigen Fluchs entrafft,
O dürft' ich Dir alles erzählen,
Als wie's das Kind dem Vater ſagt,
Und ſelbſt ſich jedes Fehls verklagt
Und weiß: er wird's nicht ſchmälen!

Er.

Mein Sohn! — Kein Vater, dem da Söhne leben,
Der ihrer Schönheit, Kraft und Tüchtigkeit
Aus voller Seele ſich erfreut, faßt ganz
Wie ich den Inbegriff von allen Wonnen,
Ganz ausgedrückt im einz'gen Worte: „Sohn!"
So ſprich, mein Sohn, was alles Du gelitten,
Wie Du mit Dir, und mit der Welt geſtritten,
Wie Du erlagſt, wie Du im Wahn geſündigt;
Gern hör' ich all, was mir Dein Herz verkündigt.

Xaver (frei um ſich blickend).

Gelobt ſei Gott! Ich kann's. Ich hab' die Kraft
Mich zu erinnern wieder, und mir ſchmolz
Das Siegel von der Bruſt. Kurz iſt, was ich
Zu beichten habe, länger war mein Leid,
Und dennoch war, was ich gefehlt, ſo groß,

Daß all mein Leiden es nicht ſühnen konnte.
Dies Leiden aber dünkt mich jetzt, da es vorbei,
Nicht ſchlimmer, als 'nes Kindes Schreck im Finſtern,
Da doch der Vater ungeſeh'n ganz nah
Hinter der Thüre ſtand. So mein' auch ich jetzt:
Die ganze Zeit hindurch, daß ich im Wahnſinn,
(Nun weiß ich's, daß ich's war) ſtand Er mir nah,
So nah wie Ihr, und wachte ſorglich immer,
Daß mir kein Haar des Hauptes ward gekrümmt,
Daß ich Ihn nicht verlor. — Wie wohl mir's thut,
Zu wiſſen, daß Ihr lauſcht, daß Ein Herz doch
Für mich noch ſchlägt, der thöricht alle ſich
Ankinden wollt', und weil ſie ſich nicht gleich
In mein's verwuchſen, ſie undankbar ſchalt! — —

Ich war ein reicher Mann! Reich? Was heißt reich?
Ich meinte: Gold. Es that mir weh, zu wiſſen,
Daß Andre das entbehrten, was für mich
Nur Ueberfluß war. Dies die erſte Sünde
Des Geiſtes, die mir auch das Herz verführt,
Des Geiſtes Sünde, weil ich blos mit Schenken
Zu helfen meinte, und das allgemeine
Heilmittel ſah im — Gold!
Wohl nennt man's Mitleid; doch nur Selbſtſucht war's.
Nur meinem eig'nen Herzen that ich wohl,
Wenn ich des Nächſten Noth durch Gold geſtillt;
Ja, eine Wonn', unſäglich, überkam mich,
Wenn ich des Schmerzes ächtes Kind, die Thräne,
Der Freud' wie einen Baſtard unterſchob.
O Herr, ſoweit vermaß die Selbſtſucht ſich,
Daß ſie den Dank ſogar in Anſpruch nahm,

Nicht ſo, als ob ich ihn als Lohn gefordert,
Nein, doch gleich einer Wirkung, die der Urſach'
Entſprechen muß; und, forſch' ich mein Gewiſſen
Streng' durch, ſo find' ich dieſe Klage d'rin
Verzeichnet, daß der Dank auch, wie ein Klang,
Dem Inſtrument entlockt, der Wohlthat folgen ſollte,
Ein Klang, der mich erfreuen und, der Harfe
Des David gleich, von des unkönig'lichen
Saul's Stirn die böſen Falten ſcheuchen ſollte.
Urtheilt, mein Vater, ob ich ſündig war!

Doch nicht genug! Als mir der Dank nicht ward,
Den ich Bethörter hoffte und verlangte,
Da nagt' im Herzen mir ein ſchlimmer Wurm
Und nagte durch bis zu des Geiſtes Gipfel.
Des Undanks zieh ich ſtill und laut die Welt,
Da doch nur ich an ihr undankbar war.
Denn danken hätt' ich ſollen jedem, der
Da nahm, was ich ihm gab, ihm dafür danken,
Daß er des Herzens höchſten Wunſch mir freudig
Erfüllte und des Gebens Wonne gönnte,
Statt daß ich Dank vom Nehmenden gefordert!
Mir wuchs zum Hochmuth bald die Selbſtſucht auf
Und machte mir ſo Geiſt als Herz erkranken.
Weil der, dem ich gegeben, mich verlachte,
Als wär' ich ein Verſchwender, mich ein Andrer
Betrogen, mich ein Dritter ſchalt, daß ich
Zu wenig gab, der Vierte gar mir ſagte:
Unwürdig ſei'n die anderen Beſchenkten,
(Verleumdung war's!) der Fünfte mich verrieth,
Weil ich genug nicht gab, und den Verwandten

Als geiſteskrank mich angab, den Gerichten
Als Hochverräther, da ich Flüchtige
Hätt' unterſtützt, — — o würd'ger Herr, verzeiht,
Mein Geiſt verwirrt ſich, denk' ich d'ran, — wo blieb ich?
Ganz recht, dies alles traf in mir zuſammen
Und faßte mich mit wüthender Gewalt,
Daß ich erlag. Die Schuld der Einzelnen
(Wenn's Schuld, nicht Wahn) trug ich auf Alle über,
Und ſchmähte, ja verflucht' im blinden Zorn
Mein ganz Geſchlecht, den Namen: „Menſch" ſogar!
O welch ein Thor ich war! — Ehrwürd'ger Vater,
Ermüd' ich Euch durch meine Beicht'?

Er.

Fahr' fort!
Mein Sohn, mit meiner Seele hör' ich Dich
Und lieber, als wenn mir ein Glücklicher
Sein Glück erzählte.

Xaver.

Dürft' ich jetzo ſchweigen!
O hätt' ich nun Euch nichts mehr zu berichten!
Doch eben hier, ach, ſteigert ſich mein Frevel.
Ich wähnte mich gerecht, ſie ungerecht;
Die ganze Menſchheit ſchien mir nur 'ne Menge
Ruchloſer Frevler, die der blinde Zufall
Zuſammenwarf, kein Einzler außer mir,
Der eine Ausnahm' machte. Schal und öd',
Bedeutungslos und todt ward mir das Leben,
Des Winkelkomödianten ſchlechte Bude
Voll Schmink' und Redensarten, — Eigennutz

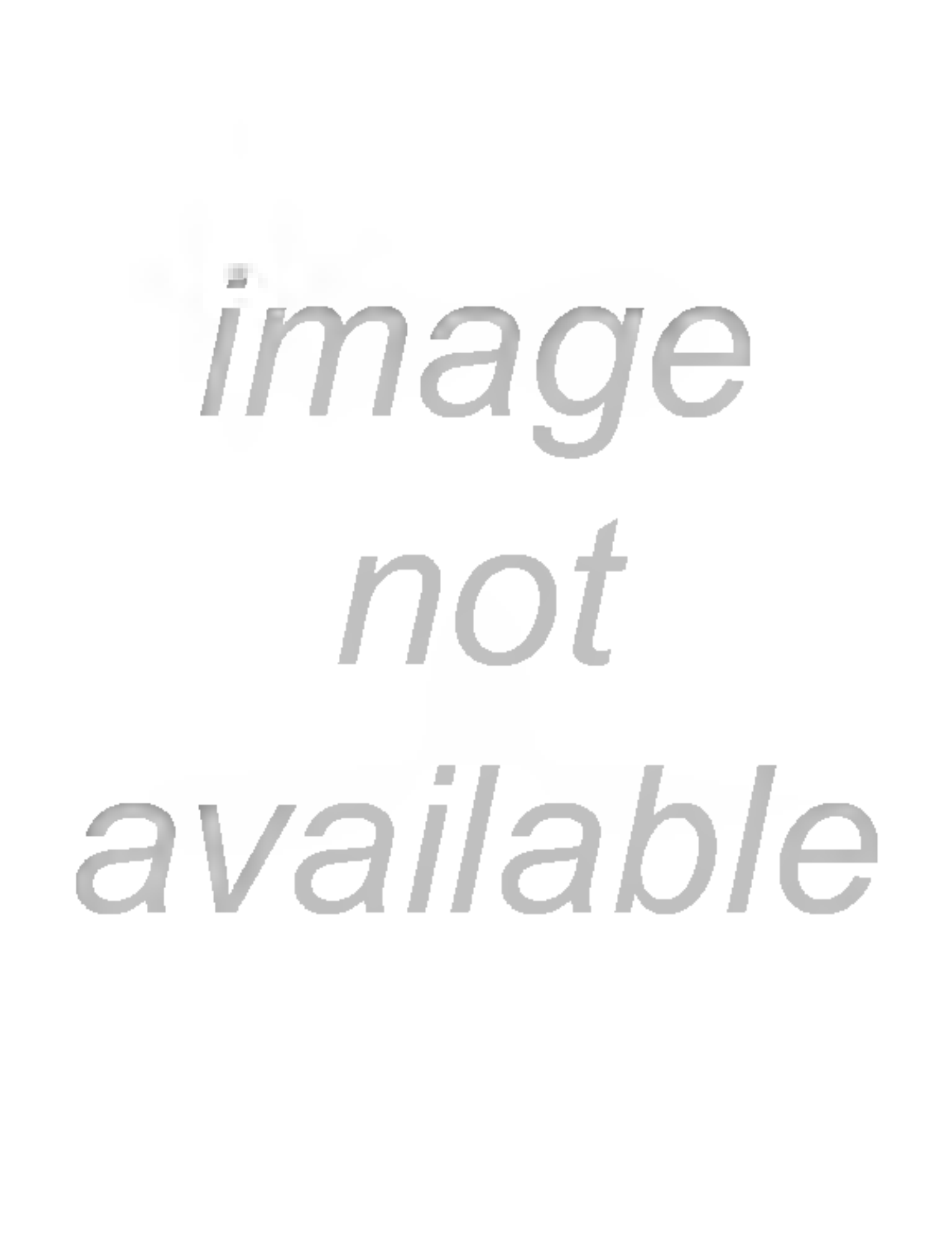
image
not
available

Mit einem Handwerksburſchengruß der Sonne
Wie einem Liebchen luſtig Lebewohl
Zu ſagen und dann aus! Mir ſchien der Tod
Ein Sklav', ſo niedrig wie das Leben, den man
Sich unterthänig macht. Wohl hin und her
Verſucht' ich der Natur geheime Kräfte,
Die in den Steinen, in den Pflanzen ſchlummern,
Heilbringend und zugleich verderbend; — wunderbar!
Dies beid' in Einem! All umſonſt! Sie höhnten
Mich aus, wie ich die Menſchheit ausgehöhnt.
O ich ſtudirte den Selbſtmord, doch die Frucht
Des Studiums war, daß ich ein Schüler blieb, —
Die Frucht jedweden Studiums. Grimmentbrannt
Warf ich mich in den Schooß des Elements,
Dem einſt die Erd' entſtieg, und das zur Sühn' einſt
Die Sündigen verſchlang. Da faßt' ein Menſch, —
Ein alter Todfeind meiner Ältern war's —
Mich aus den Fluten, ſchlang die ſtarke Fauſt
Um den Ertrinkenden, hub mich an's Land;
Ich lebt' und war verrückt, — bis heut', mein Vater,
Da Ihr hierher kamt. Alles andre wißt Ihr
Und wißt auch meine Beichte jetzt. Enthebet
Mich meiner Schuld.

Er.

Mein Sohn! Du haſt gebüßt!
An Dir haſt Du gebüßt, was Du den Brüdern
Zumaßeſt; — all ihr Wahn, in Deinem fand
Er ſeinen Brennpunkt. Wahn beſtraft die Sünde,
Die ihm entſproß. Wenn alles wankt und weicht,
Wenn keine Säule feſt mehr ſcheint, dann ſteht

Der Richter, den ich aufgeſtellt, Gewiſſen,
Unſichtbar, feſt und ewig, hält die Wage
Und mißt ihr zartſtes Schwanken, mißt den Beſten
Gerad' am ſchärfſten zu. Steh' auf, ich ſpreche
Dich frei. Du haſt, was Du an Dir verſucht,
Empfunden ſo, als hätteſt Du's an Andern
Vollbracht, — den Mord. O glaube mir, mein Sohn,
Wer ſeinen Nächſten mordet, mordet ſich
In ihm, ſich ſelbſt; wer an ſich ſelber legt
Die Hand zum Mord, der mordet ſeinen Brüdern
Den Bruder; und ſo bleibt der Mord dem Selbſtmord
Ganz gleich; Verrath iſt jener, ſo wie dieſer
Am großen Bund, Verrath erzeugt vom Wahn:
„Daß jeder Einzle nur er ſelber ſei,
Nicht Brüdern Bruder, nicht dem Vater Sohn.“
Der Vater aber löſ't des Sohnes Wahn
So gern und ſagt dem Irren: „Sieh, das bin
Ja ich! Komm' zu mir endlich und erkenne,
Wem Du gehörſt, mir und den Kindern allen!“
Dein Wahnſinn war die harte Knoſpe nur
Mit ſcharfen Stacheln, die nach innen drangen,
Doch eine Knoſpe war er, drin ſich barg
Die zarte Ahnung höchſter Sittlichkeit.
Er gab mir Zeugniß, ohne daß Du's wußteſt.
Nun, da Du's weißt, ſprech' ich zu Dir, mein Sohn:
Dir iſt vergeben, und mein Herz Dein Platz.

(Er ſegnet den ſterbenden Xaver.)

* * *

Im Gange.

Er (den Gang durchwandelnd).

Anna (kniet vor Ihm hin und hält Ihn auf).

O bei Dir iſt Troſt, Dir darf ich's vertrau'n,
Die Andern ſpotten mich aus und ſchau'n
Auf mich aus Augen ſo ſtolz und groß,
Als wär' ich 'ne arme Närrin blos,
Und was ich ſagte, wär' eitel Lug,
Und was ich klagte, wär' Trug.
Du aber biſt gut, Du lachſt mich nicht aus,
Wie alle in dieſem entſetzlichen Haus;
O ich weiß recht wohl, wo ich bin!
Sie haben ihn von mir geriſſen, ihn,
Den ich ſo ſehr geliebt,
Sie haben mich aus meinem Hauſe geſtoßen,
Sie haben mich hier in den Kerker geſchloſſen,
Wo's keine Menſchen mit Herzen giebt.
Hier bin ich gefangen, von ihm getrennt,
Von ihm und von meinem Kind;
Darf niemand fragen und niemand kennt
Den Ort, wo beide ſind.
Sie wiſſen's vielleicht, ſie ſagen's nur nicht,
Sie haben ja keine Herzen!
O wüßt' ich nur, wo ſie ſind, — ich wollt'
Ja alles gerne verſchmerzen.
Ich ließ' mir nichts merken, ich thäte ſo ſtill,
Und ſchliche hinaus vor das Thor,

Wollt' Allen vergeben von Herzensgrund,
Fänd' ich wieder nur, was ich verlor. — —
Du biſt ein Wand'rer, kommſt her von fern,
Haſt Städte und Menſchen geſeh'n,
Und es leuchtete Dir mein Liebesſtern,
Den ich ſah untergeh'n.
O ſag' es mir an, Du weißt es gewiß,
Auf Dir ſteht all mein Vertrauen,
Du zeigſt mir den Weg, Du führeſt mich hin,
Und ich werde ſie wieder erſchauen.
Wenn alles wanket, wenn alles bricht,
O Du verläſſeſt mich ſicher nicht,
Das iſt mein feſter Glauben.
Wenn alles wär' Tod, wenn alles wär' Nacht,
Giebſt Du wieder das Herz mir, das einſtens gelacht,
Und hab' ich's zurück, dann ſoll keine Macht
Der Menſchen es wieder mir rauben.

Er.

Sei ruhig, ich mein' es gar treu mit Dir;
Und dein feſtes Vertrauen, es ſoll an mir
Gewiß nicht werden zu Schanden.
Nun ſage mir Alles, o ſage mir an,
Was ſie Dir ſo Schlimmes zu Leid gethan,
Von mir wirſt Du ſicher verſtanden!

Anna.

Ich war ſo glücklich! Ich war geliebt!
Hatte Mann und Kind. O wie hold
Mein Töchterlein war. Die Locken Gold,
Die Augen blau; es giebt

Keinen Himmel im Frühling ſo rein!
Die Stirn' war ſein,
Nicht zu verkennen. Doch mein
Der Mund. — Nun gut; — Du mußt's ja wiſſen,
Als hätteſt Du all unſ'ren Küſſen,
All meiner Mutterſeligkeit
Gelauſcht. Nicht wahr?

Er.

Das that ich die ganze Zeit,
Doch ſprich mir fort, was kam.

Anna.

Ja ſieh', nun kommt der Gram,
Und das iſt ein gar böſer Gaſt;
Höre nur, wie er's angefaßt,
Mich ſo recht tief hinein zu tödten.
Eigentlich ſollt' ich gar nicht d'ran denken;
Aber, ſprech' ich d'rüber, und zwar mit Dir,
Wird's doch um ſo viel leichter mir!
Alſo, hör' einmal:
Ich hab' eine Schweſter, war lieb und gut
Mir immer, ſo lang' ich denken kann,
Doch ſchöner wie ich, das junge Blut,
Und ſchön auch fand ſie mein Mann.
Ich konnt' es nicht faſſen, daß ſie mich betrogen, —
Glaub's heut' auch noch nicht. Und doch kümmert's mich ſo ſehr!
Wandervöglein Treu' iſt fortgeflogen,
Ich wart' und warte, — es kommt nimmermehr.
Ich ſah es in Lüften ſich ſchwingen und ſteigen,
Das glänzte ſo hell wie mein goldener Ring;

Jetzt verſchwindet's im Himmel. Es iſt doch eigen,
Wie all der Glanz ſo auf einmal verging!

Er.

Was Du verlorſt, hab' ich gefunden
Und Dir bewahrt; es iſt noch Dein;
Du wirſt es bald in ſchönen Stunden
Zurückempfangen ſchön und rein.

Anna.

Ich? Ich? O Nein! Das verdien' ich nicht.
Das könnt' ich nicht faſſen, nicht tragen.
O laß mich Dich anblicken recht lang! So ſpricht
Die Wahrheit! — O laß mich nur Eines Dich fragen,
Meine Seele hängt an Deinen Lippen
Wie der Thau auf der Blume. — Es iſt
Was Großes, was Heiliges hier
Bei mir; und kommt's von Dir,
Was mich durchſchauert? — So muß es ſein
Bei'm Sterben, ſo wohl, ſo weh zugleich und bang,
Als müßte man weit weit aufwärts fliegen,
Und ſehnte ſich,
So recht ſich an Gott zu ſchmiegen!
O ſprich:
Wie viele Stunden lang
Muß ich noch warten, bis Deine Hand
Mir wiedergiebt, was ſie fand?
Noch viele dunkle Nächte?

Er.

Nur eine kurze Dämmerung!

* * *

Vierte Zelle.

(Vor derſelben.)

Der Arzt.

Ehrwürd'ger Herr, geht nicht hinein.

Er.

Warum?

Arzt.

Ihr nähmt ein Aergerniß, das Euch als Prieſter
Zwiefach abſchreckte, — einmal weil der Mann,
Der hier ſeit Jahren ſitzt, daſſelbe Kleid
Einſt trug, wie Ihr; dann weil ſein ganz unheilbar
Verſtockter Wahn zu ruchlos iſt zu hören
Für Euer Ohr und Eu'rem Stand 'ne Makel
Anheftet, Eure Frömmigkeit und Sanftmuth,
Geduld und Menſchenlieb' zu einem Fluch
Verleiten würde. Ueberlaßt den Thoren
Sich ſelbſt; Ihr heilt ihn nicht, den Gott verwarf!

Er.

Und welches Weſen denn verwürfe Gott? —
Nicht Wahn iſt Frevel, hat auch jeder Frevel
Im Wahne ſeinen Urſprung und ſein Wachsthum.
Laßt hören denn, was iſt des Armen Wahn?

Arzt.

Ehrwürd'ger Herr, was ich von der Geſchichte
Des Irren weiß, den dieſe Zell' umſchließt,

Iſt Folgendes: Er war ein Mönch, der jung
In's Kloſter kam, und Jahre lang als Muſter
Von Frömmigkeit bei allen Brüdern galt,
Von Eifer, Demuth und von Gottesfurcht;
Ja, wie ein Heil'ger lebt' er, ſagten Alle,
Ein Spiegel jeglicher Vollkommenheit.
Mit einem Mal ward er in ſich gekehrt,
Betrat die Kanzel nicht mehr, übte keine
Pflicht ſeines heil'gen Amtes; ja er verließ
Wohl viele Wochen ſeine Zelle nicht.
Da ſah'n ihn oft um Mitternacht die Brüder
Am Boden ausgeſtreckt, vor'm Kruzifix,
Schweiß ſtand ihm auf der Stirn und Thränen rannen
Das Antlitz ihm herab. Wie ein Verzückter
Lag er und ſah und hörte nichts. So währte
Der wunderliche Zuſtand mondenlang,
Ein Räthſel Allen. Plötzlich eines Tages
Erhebt der kranke Mönch ſich, neu geneſen,
Die lang getrübten Augen wieder hell,
Ja ſtrahlend wie von Morgenhimmels Glut,
Voll ſolcher Kraft und Zuverſicht, daß jeder,
Der ihn erblickt, ihm zu der Krankheit Glück wünſcht,
Weil ſie zum Heile ihm geweſen ſei.
So hergeſtellt (wie's ſchien) beſtieg er denn
Die Kanzel wieder, ein Charfreitag war's,
(Wohl mögen's heute dreißig Jahre ſein,
Oder noch mehr) die Kloſterkirche war
So voll von Menſchen, die nach ſeinem Wort
Dürſtend verlangeten, als würd' ein Ablaß
Geſpendet, und nach ihm, der ernſt, ein Bild
Von Männerſchönheit, auf der Kanzel ſtand,

Das Kruzifix vor ſich, ſah jedes Aug'
Andächtig hin. Nun hebt er an zu ſprechen
Wie Jeremias, der Prophet, und malt
In grauſenhaften Bildern den Verfall
Der Gottesfurcht auf Erden. Plötzlich wendet
Er ſich zu ſeinen Ordensbrüdern dann,
Und wälzt ſo gräßliche Beſchuldigungen,
Wie nie ein Herz geahnt, auf ſie, und zählt
Verbrechen auf, die all' ſein Kloſter berge,
Trug, Geiz und ſchnöde Luſt, — die Scham verbeut
Das Wiederſagen; dies und mehr bezeugt er
Bei Gottes ewiger Gerechtigkeit,
Und ruft, ganz blaß vor Zorn: „O Gott, mein Gott!
Du ſiehſt's, Gekreuzigter? biſt Du Gott ſelbſt,
Gott, der als Menſchenſohn ſich offenbarte,
O Chriſtus, kannſt Du's dulden, daß ſie alle,
Die Chriſten ſich, ſich Deine Prieſter nennen,
Daß ſie durch Wort und Thun Dich ſchmählich höhnen?
O eine Läſt'rung Deines Namens iſt
Dies Namen-Chriſtenthum von Heutzutage,
Seit um den heiligen und ew'gen Kern
Sich tauſendjähriges Verderbniß häufte,
Der Lehre Fälſchung, und des allererſten
Gebotes Schändung, ſammt dem Aergerniß.
O Menſchheit, ſieh', wie Chriſtus einſt, der Beſte
Der Menſchen, wirſt Du täglich neu verrathen
Durch Judasküſſe, — täglich neu verkauft;
Tagtäglich neu wird Dein urew'ger Chriſtus:
Vernunft, an's Kreuz geſchlagen, und hohnlachend
Ruft dieſe Phariſäer Rotte: Kreuzig't!
Nun, Chriſtus, wenn Du Gott, wo blieb Dein Werk,

Wo, Jeſus Chriſtus, blieb Dein Chriſtenthum?
Todt iſt's, wie Du, der Du ein Menſch nur war'ſt,
Und ſtarbſt, weil Dich die Dummheit todtgeſchlagen.
O wärſt Du Gott, Du wärſt der beſte Gott!
Doch, wärſt Du wirklich Gott, kein Heuchler lebte;
Ein Zornesblick von Dir — ſie wären nicht!
Ja hört's, ihr alle hört's: ich bin ein Prieſter
Und ſag' es euch fürwahr: Wer kann da glauben,
Daß Chriſtus Gott, wenn Chriſtus das Verderbniß
Langmüthig ſieht und keine Blitze ſchlendert,
Sein Werk zu reinigen von Menſchenſatzung?
Wär' Chriſtus Gott, er ſtürzte dieſen Tempel
In Schutt mit allen Wuch'rern, die d'rin feilſchen,
Die ihm ſein Haus zur Mördergrube machten,
Und ſtatt des ächten Golds der Liebe frevelnd
Den eh'nen Haß ausgaben" — —
Verzeiht, ehrwürd'ger Herr, daß ich Euch dies
All wieder ſagte; alſo ſprach der Mönch,
Der in der Zelle hier gefangen ſitzt,
Und von der Kanzel nieder warf er raſend
Das Kruzifix, die Läſt'rung zu vollenden!
Das ganze Land war voll des Aergerniſſes.
Die Ordensbrüder aber ſahen ein,
Daß ſeines Geiſtes Licht erloſchen war,
Und ſandten ihn, gar wohlbewacht, hieher.
Hier nun erforſcht' ich ihn und ſeinen Wahn,
Ob Heilung möglich ſei. Doch Zeit, die ſonſt
Der beſte Arzt, beſtärkte nur ſein Uebel,
Und — denkt, ehrwürd'ger Vater, denkt: Derſelbe,
Der Chriſti Gottheit einſtens läugnete,
Dünkt ſich nun ſelber Chriſtum, dünkt ſich Gott.

Er.

Dies alſo iſt es, was Ihr Frevel nennt?
Laßt mich zu ihm hinein. Vielleicht vermag,
Wenn einer, ich ſein Weſen zu ergründen
Und helle Stern' in ſeine Nacht zu ſä'n.

Arzt.

So geht mit Gott! O ging't Ihr nicht vergebens!

* * *

In der Zelle.

Der Mönch.

„Es iſt vollbracht!"
So ſprach ich einſt am Kreuz. Dich ſelbe Nacht,
Die damals Du gekühlt
Die Wunden all', wovon mein Leib durchwühlt,
Dich ſelbe Nacht, die, wie ein Meer ergoſſen,
Mein unergründliches Myſter umſchloſſen,
Dich ſelbe Nacht aufruf' ich jetzo wieder.
Ausſpanne Dein Gefieder!
Heut' thaut von keinem Flaum
Der Tropfen, der bald Gift, bald Balſam, — Traum;
Heut', Nacht, veränderſt Du
Dein Amt, Du ſchläferſt nicht zu ſüßer Ruh'
Wie ſonſt die Müden ein;
Heut' ſollſt Du mir zu Freuden oder Pein,
Zur Hoffnung oder Schrecken,
Zu ew'gem Wachen alle Schläfer wecken!

Er (lauſchend, in ſich).

Ahnung des ew'gen Seins, gefaßt in Ahnung
Des Weltgeſetzes, trüb, doch unzerſtörbar,
Urmächtig, weil aus mir!

Der Mönch.

Es iſt vollbracht!
Das Werk, das ich von Ewigkeit durchdacht,
Gewirkt, heut' wird's vollendet.
Die Menſchheit ſteht am Ziel. Sie, die verblendet
Jahrtauſende hindurch mich nicht erkannt,
Sie ſoll's im großen Brand
Des jüngſten Morgens, den ich jetzt entzünde,
Und der von Stern zu Stern
Den Welten allen ihren ew'gen Herrn,
Der Millionen das Gericht verkünde.
Auf Wolken throne ich und Wer
Gleicht mir? Ihr meine Engel, Heer an Heer,
Laßt die Poſaunen ſchallen!
Fliegt aus und ſprecht mir zu den Todten allen!
Ruft mein Gebot hinab
Zu jedem und vergeßt kein einz'ges Grab,
Und bahnt die Wege, ſo ſie zu mir wallen!
Auf Wolken thron' ich. — Staub,
Gebier' mir neues Leben! Dürres Laub,
Sei wieder grün! Gebein, füg' dich zuſammen!
In meines Zornes Flammen
Verjüng' ich Dich, unſeliges Geſchlecht,
Zu büßen Deine Frevel! Steh' zu Recht!
Die Lilie ſtreck' ich und das Richtſchwert aus,
Verheißung den Gerechten, Sündern Graus.

Das Schuldbuch ſchlag' ich auf, Blut jede Letter,
Jedwed Umblättern Wetter.
Zittert ihr alle, die aus Staub geboren,
Die meine Spur verloren.
Nicht eure That allein,
Auch des Gedankens Sünde ſchmelz' ich ein
In meines Zornes Flammen,
Denn ihn muß ich zuerſt, zumeiſt verdammen,
Ihn, der Empörung Stifter,
Ihn, des Vertrau'ns, der Kindesliebe Vergifter,
Ihn, den Verblender, daß ihr nicht erkennt,
Wie ihr von mir, dem Gott, euch losgetrennt.
Weil ihr die Liebe toll von euch verſtoßen,
So bleib' euch ewig auch die Lieb' verſchloſſen,
So ſeid verdammt in alle Ewigkeit,
Dem Haß zu dienen; ſeid,
Weil ihr an Liebe nicht geglaubt, verdammt,
Daß ihr nie glauben könnt, wem ſie entſtammt.
Und ihr! Unglaube ſei
Die Hölle euch; die ew'ge Sklaverei,
Die Feſſel, die nie roſtet,
Die Nacht, an deren End' es niemals oſtet,
Der Winter, deſſen Eis
Nie ſchmilzt, dem nimmer folgt ein Frühlingsreis.
Zitt're, o Erd'! Gott ſpricht:
Gieb Deine Todten für das Weltgericht.

Er.

Erſchaffner!

Der Mönch.

Wer ſprach hier?

Empörte denn die Luft ſich, daß ſie Dir
Den Hauch gehorſam trägt? —
Ward untreu mir der Blitz, daß er nicht ſchlägt
Die Kreatur, die gegen mich, verblendet,
Des freveluden Gedankens Pfeil geſendet?
Sich ſelbſt im Wahnſinn ſchmäht,
Wer an der Gottheit zweifelt; denn es weht
Mein Odem ja in Allen, die ich ſchuf.
Taub iſt der Menſchheit, wer's dem Gottesruf!

Er.

Menſch!

Der Mönch.

O als Menſch, ſo hab' ich treu geſtritten
Für Euch hienieden und für Euch gelitten,
Für Euch geſtorben bin ich menſchlich, blieb
Gott nur durch Lieb',
Durch Lieb' am Kreuz, im Tod, durch ſolchen Drang
Der Liebe, die ſiegreich den Tod bezwang,
Ja, menſchgewordner Gott! bezeugt's, ihr Welten,
Die ihr vom Aufgang bis zum Niedergang
Mich ſchreiten ſaht, und heute ſeht vergelten!

Er.

Du ſagſt: Vergeltung; doch ich nenn' es Haß.
Dadurch verräthſt Du, daß Du Menſch nur biſt;
Denn dies Gefühl iſt thieriſch, beigemiſcht
Dem Göttlichen, das ich als reine Flamme
Belebend ſenkte in den ird'ſchen Stoff.
Durch dies allein, das Du zwar ahnſt, doch völlig

Nicht faſſen kannſt, durch dies allein iſt Leben
Und bleibt's für Ewigkeit. Weil ohne Grund
Und unerſchöpflich, hat die Lieb' nicht Raum
Noch Zeit als Grenzen, und ihr Weltgericht
Heißt nach dem Weltgeſetz, das auf ihr ruht,
Wahrheit, die durch Erkenntniß wird, Verſöhnung,
Die aus der Wahrheit ſtrömt! Und ſo erkenne
Auch Du, da Du ſo lang mich treu geſucht,
Und weil Du mich auf Erden nicht gefunden,
Mein Theil in Dir kühn für mich ſelber nahmſt!
Fort, Nacht, die er ſich ſchuf, dem Tag nachſtrebend!
Geh' du ihm endlich heute auf, o jüngſter Tag,
O ew'ger, deſſen Sonne nie ſich ſenket! —
Erkenn': ich bin's, den Du zuerſt geläugnet,
Ich bin's, für den Du dann Dich ſelber hielt'ſt,
Bin Chriſtus.

Der Mönch.

Du? Wodurch bezeugſt Du mir's?
O wärſt Du wirklich Chriſtus, dürft' ich's glauben,
Wonach dies Herz in untilgbarer Sehnſucht
So lange Jahre, ach vergebens, rief,
Wärſt Du es wirklich, nimmer lebt' ich mehr!
Der Augenblick, da Du vor mich hintratſt
Und ſprachſt: „Erſchaffener!“ — der Augenblick
War dann mein Tod! O wär' er's mir geweſen!
Und könnt' ich mich der Göttlichkeit entkleiden,
Der fürchterlichen ew'gen Einſamkeit
Inmitten Millionen von Erſchaff'nen,
Von denen mich kein einz'ges Weſen faßt,
Von denen kein's in Liebe, hell und wärmend,

Zu mir heranreicht! Wie ein Vater bin ich,
Den ſeine Kinder, fern von ihm erzogen,
Nicht kennen, und, da er ſich Vater nennt,
Gar für wahnſinnig halten, ja, noch frech
Sein Silberhaar verſpotten! O vermöcht' ich's
Mich ſelber zu vernichten! Bände mich
Die unzerreißbare Nothwendigkeit
Des Seins nicht, dieſe ew'ge Dornenkrone,
Der Jammer, der nichts andres als mein Selbſt! —
Doch faſſeſt Du dies nicht. — —
Du ſprachſt: Du wäreſt
Der Menſchgeword'ne Gott. So gieb Beweiſe!
Biſt wirklich Chriſtus Du, und ſtiegſt Du nieder
Zur Erde, Deine Herrſchaft zu erneuern,
So laß mich ſeh'n, ob noch ein Tempel ſteht,
Worin Dein Name ſchnöd' gemißbraucht wird
Zu Haß und Mord! Biſt Chriſtus Du, ſo laß
Mich ſeh'n die Trümmer aller Chriſtenkirchen,
Sozei g' ſie mir, von grünem Moos umwachſen;
Geſträuch ſtreb' auf aus eingeſtürzten Säulen,
Und in den Fugen des verwitternden
Altars, vor dem ein Sünder einſt im Kleide
Des Prieſters ſtand, das Allerheiligſte
Den Gläubigen verkündigend und ſpendend,
Da muß ein Schwalbenpaar ſein Neſt jetzt bau'n,
Zum Zeichen, daß die oft entweihte Stelle
Auf's Neue rein und wirthlich iſt. O wenn
Du Chriſtus biſt, ſo zeige mir die Chriſten!
Nach Deinem Namen nennen ſie ſich all',
Wer aber kennet das Gebot der Liebe?
Schlag' auf die Bücher der Geſchichte, lies

Auf jeder Seite: Inquiſition,
Dies eine Wort in tauſend Menſchenleben
Geſchrieben! Welche Chriſten! Lache, Gott,
Weſern Du's biſt; ein ſolches Lachen kündet
Vergeltung an, wie ferner Donner Rollen,
Und in der Grundfeſt bebt das All. — Du ſchweigſt?
Was blickſt Du mich ſo an, der Sonne gleich
Am Mittag? Furchtbar! — Trotz doch biet' ich Dir,
Und alles in mir bäumt ſich wider Dich,
Mein göttlich Weſen zu vertheidigen,
Obgleich es mich ſo elend macht!

Er.

Das iſt
Das ächte Merkmal Deiner Menſchlichkeit,
Das ganz vollkomm'ne, — dieſer Trotz im Beben,
Der Stolz im Jammer, und das mächtig Alles
Durchdringende Gefühl der Sittlichkeit,
Das freilich nur nach irdiſcher Vergeltung,
Nach Wettern, Tod und nach Ruinen mißt.
So denkſt Du Dir, o Menſch, das Weltgericht!
Du kannſt, als Menſch, Dir keinen Himmel denken,
Wenn nicht auch eine Höll' als Gegenſatz!
Dem Herzen, das die Lieb' als Weltgeſetz
In ſich begreift und trägt und ewig hält,
Giebt's keine Hölle, keine ewige
Verdammung. Größer iſt die Seligkeit,
Die eines Gegenſatzes nicht bedarf,
Denn in der Lieb' allein iſt jede Löſung
Des Widerſpruchs von Ewigkeit enthalten,
Nur Lieb' iſt ewig, weil ſie Wahrheit iſt.

Der Haß iſt zeitlich, kurz, weil er nur Trug,
Die Lieb' iſt Weſen, Schatten iſt der Haß;
Die Lieb' iſt Sonne, Haß die Nacht, ſie ſchwindet
Am Morgen hin, als wär' ſie nie geweſen
Und könnte gar nicht ſein. Und willſt Du nun
Den Sohn der Erde für die Nacht beſtrafen,
Da er ſich doch ſo gern der Sonne freut?
Für Angſt beſtrafen, die ihm Schatten zeugten?
Für einen Irrthum, der 'ne Spanne Zeit
Gewährt, ihn ewiglich verdammen? — Trutz an Trutz!
So laß uns kämpfen, Du mein ſtolzer Held,
Beſiegt, und doch ein Sieger! Laß uns kämpfen,
Wer Chriſtus iſt, Du oder ich!

Der Mönch.

Wohlan!

Er.

Dich fordr' ich auf, wofern Du Chriſtus biſt
Und Du Dein Werk für ganz verloren hältſt,
Wofern Du die, die Dich bekennen, Heuchler,
Unwürd'ge Frevler nennſt, vertilg' Du ſelbſt
Sie all', zerſtör' Dein Werk, verwandle Du
Die Kirchen und Altäre denn in Trümmer,
Und wandl' in Staub, wer Chriſtum noch verehrt!
Thu's, wenn Du kannſt, dann ſprich, was iſt die Wahrheit!

Der Mönch.

Ich will's! — Hör's, Erde! Hört's, ihr Elemente,
Zerſtört, was ich erſchaffen! Rettet aus
Das ſämmtliche Geſchlecht, das längſt verlernt
Den Keim des Lebens, Liebe, zu begreifen.

Die Lilie tilg' ich. Fliege hin, mein Schwert,
Gleich meinem Blick, und meine Nichtgedanken
Vollſtreck' als Senſe; denn die Erd' iſt reif. — —
Entſetzlich! Wüſten ſchweigen! — Spring', o Tiger,
Mein Grimm, hervor! Rings Schweigen, wohl ein Schweigen
Des Todes, wie am Charfreitag! Soll ich euch,
Geſchöpfe, weichen? Redet, ich beſchwör' euch!

Er.

Sie ſchweigen. Alles lebt! Dies ſchweigende
Und dennoch tauſendfält'ge Leben zeuget
Laut wider Dich. Du kannſt es nicht vernichten,
So konnteſt Du's nicht ſchaffen.

Der Mönch.

Dennoch will ich
Dir noch nicht weichen und erneuere
Den Kampf.

Er.

Mit welchen Waffen? Zwingt Dein Wille
Den Tod und die Zerſtörung nicht herbei,
Und kann das Weſenloſe Dich verſpotten,
So zeig' mir an, was Weſen, Wahrheit ſei.

Der Mönch.

So frug Pilatus einſt! — — Was iſt die Wahrheit?
Die einz'ge Wahrheit iſt der Schmerz!

Er.

Dies ſpricht der Schmerz aus Dir, doch nicht Du ſelbſt,
Er täuſchet Dich, ſo tief und wahr er iſt.

Der Mönch.

Nein, nimmer geb' ich dies Dir zu. O wüßteſt,
Wie brünſtig ich, mit welchem heil'gen Drang
Nach Wahrheit forſchte! Ach, ſo oft ich glaubte:
„Hier endlich fand ich ſie," verrann der flücht'ge Schein
In Nacht. O nur dies Nächt'ge, Unbegriffne,
Das jeden Nerv anſpannt wie eine Saite,
Um aus der Qual des Lebens Aeußerung,
Den Ton, zu locken, — dies allein iſt Wahrheit,
Es iſt Nothwendigkeit.

Er.

Selbſt im Gedanken,
Der Dich zur Gottheit macht, fühlſt Du den Schmerz,
Der ſchöner Dich, als eine Krone ziert.
O Deine Abkunft kannſt Du nicht verläugnen,
Und Wahrheit, die Du fühlſt, wenn auch nicht nenneſt,
Zwingt Dir das Zeugniß aus der Seele doch,
Daß ſie nichts iſt als Lieb', die ja den Schmerz
In ſich begreift, ſich kundgiebt durch den Schmerz,
Durch ihn verklärt wird und den Sterblichen
Werth macht der Ewigkeit, die ihr zu eigen!

Der Mönch.

Wie wird mir? Wanket denn mein Sein? Mir iſt,
Als ob die ganze Schöpfung wider mich
Empört aufſtünd', als ob der Ocean
Die Wellen ſchleud're bis zu mir empor,
Die Sonne wich' aus ihrer Bahn, das Band
Zerriſſe, das ich ſchlang aus Millionen
Von Sternen, gegen mich die Donner grollten,

Und gegen mich als Schlangen züngelten!
Die Blitze. Mich verräth die Kreatur,
Mich Zeit und Raum! Und dennoch geb' ich mich
Noch nicht beſiegt.

Er.

Nun, welches größ're Zeugniß
Verlangſt Du noch, Menſch, daß Du Gott nicht biſt?

Der Mönch.

Gewißheit, daß ich Menſch bin. Dies genügt dann
Statt aller Zeugniſſe. — Mich dünkt, ſo wär's
Geweſen, da dem „Werde" Licht entquoll
Und ſo wie ich jetzt, hätte damals, trunken
Von Licht, der Stoffe wildes Heer gebebt.
Gewißheit, daß ich Menſch bin! Nochmal fordr' ich's,
Wenn ich der Gottheit mich entkleiden ſoll.

Er.

Du ſelbſt ſprachſt ſie ſchon aus durch jenes eine
Wort: Schmerz!

Der Mönch.

Bin ich nicht Gott, genügt mir's nicht!
Noch andre, beſſ're Bürgſchaft muß mir werden,
Bürgſchaft des Lebens, — nicht für mich, für alle,
Bürgſchaft des Seins, das nicht in wandelnden
Staub iſt gebannt, das, frei und ebenbürtig
Der Gottheit, ohne Ende denkt und ſchafft
Und wirkt, und alles dieſes nicht vergebens; —
Nur dann verlohnt ſich's ja, ein Menſch zu ſein!

Er.

So rangſt Du ſtets, o kühner Geiſt! Dies zeugt
Für mich! Vermöchteſt Du's wohl ohne mich?
Die Stunde ruf' ich Dir zurück, als Du,
Ein Jüngling, allem Ird'ſchen abgewandt,
In ſtiller Nacht, wenn Nachtigallen ſangen,
Am Morgen, wenn die Lerche einſam ſtieg,
Am Mittag, wenn die fleiß'gen Schnitter ruhten,
Mit heißer Inbrunſt immer zu mir rieſſt!
Wenn das Brevier lag vor Dir aufgeſchlagen,
Sahſt Du zum heitren Himmelsblau empor
Und ſucheteſt mich dort. Wenn Du des Abends
Mit Deinen Brüdern all' die Vesper ſangſt,
Da blickteſt Du hinab zur dunklen Gruft
Und forſchteſt dort nach mir und nach dem Leben.
Nichts giebt's, worin Du mich nicht ſtets geſucht,
Mich ſchauen wollteſt! Denke d'ran, Du glaubteſt,
Mich einſt im Traum zu ſeh'n!

Der Mönch.

So war's. Ich rief:
„Sein Aug' iſt Licht und Leben;
In Schmerz und jauchzend, in Wonn' und Todesbeben
Fühlen's die Hunderttauſend,
Die je, im Zephyr, wie im Sturme ſauſend,
Stolzfreudig Lebenswiſſen
Zum Siegestod begeiſtert hingeriſſen,
Mit Herzblut je bezeugten
Die von dem Wahn des Sterbens Ungebeugten,
Daß, der unſterblich über Allen thronet,
Auch ganz in Jedem wohnet. —

Er ſitzt, ein ewig Treuer,
Ausſtrömend Licht im ſchaffenden Urfeuer,
Um ihn in Strahlenleibern
Die Gottesſöhn', geſäugt von ird'ſchen Weibern,
Vermenſchte Lichtgedanken;
Einſt durch des Gottes Feuerkuß entſanken
Die ird'ſchen Hüllen wieder,
Und nun umwehen Flammen ſie und Lieder,
Verbürgend, daß kein Auge je erblindet,
Das Er ſich angekindet! —
Was Mancher einſt beklügelt,
Das göttliche Myſter liegt hier entſiegelt.
Wie in Kryſtalles Reinheit
Empfängt die Leben all' des Herzens Einheit,
Das dreifach ſich erſchloſſen,
(Und doch das All in einem Strom umfloſſen,)
Als Vater durch ſein Werde,
Als Sohn durch Bruderliebe für die Erde,
Als Geiſt auf flammenlodernden Gefiedern,
Die Menſchen zu verbrüdern. —
Als Menſch bei Menſchen wandelnd,
Im Menſchlichen das Göttlich-Einz'ge handelnd,
Ob ſonſt uns nichts auch bliebe,
Er war's und bleibt's, er ſelbſt, der Fürſt der Liebe.
Mit Menſchen menſchlich fühlen,
Wie Menſchenweh durch Menſchenbruſt mag wühlen,
Der Eine hat's gelitten,
Der durch den Tod Unſterblichkeit erſtritten!"
So rief ich damals und ſo ruf' ich jetzt
Aus voller Jünglingsſeele endlich wieder.
Und was an Greiſenjahren mir das Leben

Zulegte, fühl' ich nimmermehr. — O Herr,
Du trägſt, was uns zermalmt. Ja ich bin Menſch,
Und reich genug, daß ich Dein Sohn, Dein Theil.
Und wie ich meine Menſchheit jetzo fühle,
Empfind' ich auch erſt recht das Göttliche,
Was d'rinnen liegt, und weiß es ganz vollkommen,
Was ich geſucht, das Wort: Unſterblichkeit.
Und unnennbare Seligkeit durchrieſelt
Die Seele mir, dem Regen gleich im Mai,
Der alle Keime ſprengt. Fortleben! ja —
Fortwirken, hier und drüben! Hier dadurch,,
Daß wir gelebt, — wir lebten nicht umſonſt,
Wir lebten tauſend Söhnen, Enkeln, die wir
Nicht g'rade leiblich zeugten, — drüben,
In Deiner Anſchau zum Vollkommnen ſtrebend,
Doch immer Menſchen, — und ein jeder ewig
Derſelbe, — freie, wie er jemals ward. —
Was iſt der Tod? Der Freiheit Oſtertag,
Wie er mich jetzt durchſonnt! Was war das Leben?
Suchen nach Wahrheit.
Was iſt die Menſchheit und was wird ſie ſein?
Ein holdes Kind, das Mann zu werden ſtrebt,
Und doch der Amme ſich ſo ſchwer entwöhnt!

Er.

So ſchwer, daß es ſogar der Ammen Mährchen
Für Wahrheit hält. Dies aber iſt der Preis
Der Menſchlichkeit: im Mährchen ſelbſt die Wahrheit
Herauszufinden; dies des Menſchen Werth:
Für ſie, wie ich als Menſch, auf's Neue immer
Zu ſterben; dies verbürgt Unſterblichkeit.

Der Mönch.

Und welches, Herr, iſt dann Dein Weltgericht?

Er.

Jedweder Tag, den ich aufgehen laſſe
Der Welt, jedwedes Herz, das ich belebte!
O die Vergeltung iſt in jeder That,
Und wer, dem ird'ſchen Triebe hingegeben,
Sie nicht ſchon darin fühlt, empfindet ſie
Schon in der Ahnung, daß ſie doch ſein muß.
Dies iſt ſie ihm. Dann wartet er mit Schauder
Von Tag zu Tag auf jenen großen Tag,
Wann ich das Schuldbuch ihm aufſchlagen würde,
Das er in jeglicher Sekunde ſchon
Verzweifelnd oder reuig offen ſah.

Der Mönch.

Und wird ſich Staub zu Staube wieder fügen
An einem Tag, den Du bezeichnen willſt?

Er.

Greif' Dir an's Herz, o Menſch, der Du Dich immer
Als Einzelnen ſelbſtſtändig frei gefühlt!
Wann haſt Du je geglaubt, Du könnteſt einſt
Nichts, nicht mehr ſein? So oft Du zweifelteſt,
Stets ſcheuchte doch ein Zweifel Dir die Zweifel,
Ein ſüßer Zweifel all' die gräßlichen,
Ein ſtolzer die unwürdigen. Und fühleſt
So Du, ſo frei, ſo kühn, wie Deine Zunge
Der Freiheit höchſten Sieg nicht auszuſprechen

Vermag, — wie möchte ich, da Deine Freiheit
In meiner Liebe wurzelt, anders fühlen?
Was iſt, das iſt; ſo wenig kann's vergehen,
Als ich es ſelbſt kann machen ungeſcheh'n.

Der Mönch.

Es iſt vollbracht. Ich hab' auf Erden nichts
Zu leben mehr. Du haſt das Höchſte mir,
Das Heiligſte, das Ewige gegeben,
Erkenntniß, — in Erkenntniß Ruh' und Liebe.
O Herr, was ſoll ich noch als Staub auf Staub?

Er.

Mein Sä'mann ſein!

Der Mönch.

Und wenn ſie mir nicht glauben?

Er.

So glaube Du und harre treulich aus,
Die Saat zu ſtreu'n! Schlägt auch ein einzig Saatkorn
Nur Wurzel, dann haſt Du genug gelebt.
Ich öffne Dir die Thore Deiner Haft,
Und frei an meiner Seite wandelſt Du
Hinaus, o Greis, in's ewig junge Leben,
Ein Auferſtandener am Oſtertag.
Zieh' hin durch alle Welt als mein Apoſtel,
Du einer von den Vielen, die unſcheinbar
Der Liebe tauſendjähr'ges Reich bereiten,
Die neue unſichtbare Kirche bau'n!

Der Mönch.

So war's nicht blos ein Traum, was alle Edlen
Tief aus des Geiſtes ſtiller Einſamkeit
Voll brünſt'ger Hoffnung in der Zukunft Fernen
Zu ſchau'n bezeugten, jenes Gottesreich
Der Liebe, das die ganze weite Erde
Nur als ein einzig Vaterland umſchließe?
So kommt die Stunde einſt, in der die Menſchen
Von Haß und Selbſtſucht, wie von Fabeln ſprechen,
Wann jeder Menſch ein Bruder allen Brüdern,
Dein Kind ſich fühlet und die ganze große
Familie der Sonnenblume gleicht,
Die ſich dem Lichte zukehrt, das ſie ſchuf?

(Beide ſind mittlerweile durch den Garten in's Freie getreten.)

Er.

Die Zeit, von der Du ſprichſt, ſie wird nicht kommen,
Sie iſt vorhanden ſchon und war's von je.
Das Reich der Liebe bleibt ein unſichtbares
Und wäre nicht, ſobald das Streben endet.
Im Ringen iſt der Sieg, im Hoffen Kraft,
Im treuen Dulden der Triumph der Menſchheit;
Und eines Jeden, der da ringt und hofft und duldet,
Und alſo wahrhaft liebet, iſt das Reich.
Zieh' hin und pred'ge es in aller Welt,
Und ahne, Treuer, der Du heut' erſtanden,
Das Auferſteh'n am großen Oſtertag!

Oſtern.

II.

Der Morgen:

Wacht auf, ihr Schläfer allzumal,
Ihr Schläfer in dem ſtillen Thal,
Im Schloß, wie hinter Kerkerwand! —
Tod iſt nur Schlaf! Seht: Chriſt erſtand!

Wacht auf, ihr Schläfer allzumal!
Ich grüß' euch mit dem hellſten Strahl,
Den je das Aug' des Weiſen fand. —
Tod iſt nur Schlaf. Seht: Chriſt erſtand!

Wacht auf, ihr Schläfer allzumal!
Ihr, die ihr einſchlieft bang in Qual,
Wacht auf! So Furcht als Qual entſchwand. —
Tod iſt nur Schlaf. Seht: Chriſt erſtand!

Wacht auf, ihr Schläfer allzumal!
Ich biet' euch meinen Goldpokal,
Gefüllt mit Leben bis zum Rand. —
Tod iſt nur Schlaf. Seht: Chriſt erſtand.

Genießt, ihr Wachen, allzumal,
Nun was der lange Schlaf euch ſtahl!
Zerriſſen iſt das eh'rne Band. —
Tod war nur Schlaf; denn Chriſt erſtand!

Bach:

Laßt jauchzend mich brauſen
Und preiſen den Herrn!
In Sturm und in Grauſen
Verkünd' ich ihn gern.

Mir ſprengt' er die Bande
Von ſchimmerndem Eis,
Und weit durch die Lande
Aufjauchz' ich: „Ihm Preis!“

Ihr Menſchen, was ſehet
Ihr fröhlich mich an?
Ihr wißt und verſtehet
Nicht, was hier gethan!

Und wollt ihr genießen
Was Oſtertag ſei, —
Die Bande zerriſſen,
Erwacht und ſeid frei!

Nur Freiheit iſt Leben,
Erringen nur Luſt!
Laßt brauſen und ſtreben
Voll Oſtern die Bruſt!

Junges Laub:

Geſegnet ſei, o heil'ges Licht,
Das uns den Knospenſarg zerbricht,
Du riefſt uns allen nach langer Nacht:
Erwacht!

Ihr Menſchen all', o hört ihr nicht,
Wie öſterlich euch grüßt das Licht,
Wie's euch auch ruft nach langer Nacht:
Erwacht!?

Freut euch mit uns und kommt herbei,
Und lernt, wie Kinder, das Wörtlein: „frei!"
Ihr habt den Winter lang nicht d'ran gedacht.
Erwacht!

O euch iſt mehr denn uns gegönnt.
Friſch Hand an's Werk! Ihr Menſchen könnt
Freithätig erringen, was ihr gedacht.
D'rum wacht!

Schämt euch, daß ihr bei Gut und Gold
Geringer ſein als Knospen wollt,
Daß ihr, wenn Gott geendet die Nacht,
Nicht wacht!

O wagt es doch nur, frei zu ſein!
Seht her, ihr Menſchen groß und klein,
Wie Freiheit friſch und herrlich macht!
Erwacht!

Schmetterling:

Der Sarg iſt zertrümmert,
Die Hülle entzwei.
Wie glänzet, wie ſchimmert
Der Himmel mir neu!
Ich flattre und ſchwinge
Von Grab mich zu Grab;
Den Todten ich bringe
Verheißung hinab.
Ihr Lebenden, ſchauet:
Ich walle als Fahn',
Seit Oſtern gegrauet,
Euch allen voran.
Auf! Zu dem Paniere
Euch fröhlich geſtellt!
Zum Kampfe ich führe
Für Freiheit in's Feld!

Echo:

Was tief in euch verborgen liegt,
Den allerbeſten Hort,
Heraus an's Licht, das heute ſiegt,
Heraus das freie Wort!
Und, hallt es wider Felſenbruſt,
Verzehnfacht ſich der Schall,
Und Tauſend hören's dann voll Luſt
Und faſſen's in ſich all'.
Und wer es dann nicht hören mag,
Weil's nur ein Einz'ger ſprach,

Dem ſchallt es hunderttauſendfach
In Mitternächten nach.
Dem drängt es dann vom Kiſſen fort
Den Schlaf und fort die Ruh'; —
D'rum ſchalle laut, du freies Wort,
Und ſchalle immerzu!

Sturm:

Zum Kampf! Die Wolken neiden
Der Welt das junge Licht.
Und ſoll denn Nacht ſie leiden
Und Sonn' erkämpfen nicht?
Zum Kampf! Wir ſah'n ſie blinken;
Erſtritten ſoll ſie ſein!
Die Nebel müſſen ſinken,
Friſchmuthig auf ſie ein!
Zum Kampf! Spannt aus die Schwingen,
Fallt an, und treibt, und jagt!
Schmach dem, der zum Erringen
Nicht voll den Odem wagt,
Den letzten Hauch zum Kriege,
Wer feig zurückbleibt! —
Glück auf! Schon geht's zum Siege.
Seht, wie der Nebel treibt!
Seht wie zerriſſen ſprengen
Die flücht'gen Wolken weit
Vor unſerm kühnen Drängen,
Vor unſerm harten Streit!
Kein Haften und kein Halten
Für ſie am Himmel mehr!

Wir, mit des Lichts Gewalten
Im Bunde, hinterher!
Kein Zufluchtsort für einen
Der Flücht'gen irgendwo!
Hehr ſteht die Sonn' im reinen
Schlachtfelde ſiegesfroh.

Chorus:

Heiliges Licht,
Das Alles erſchaffen, das Alles ernährt,
Das Alles nach Dir, o Eines, verklärt, —
Du endeſt nicht!

Preis Dir und Dank von Welt zu Welt,
Von Aeonen zu Aeonen,
Von Millionen und aber Millionen,
Die Dein, Urborn erhält!

Unermeßliches! Jedes Atom
Von Dir, das niederſank,
Rauſchet als mächtiger Lebensſtrom.
Preis Dir und Dank!

Unverſiegbares,
Ewig Wahres,
Laß Deine Wellen ſchlagen
In allen Menſchenherzen mit Macht,
Daß ſie jauchzend bekennen und ſagen:
Tod iſt nur Nacht!

Blumenſtimme.

Der Abendwind, wie eine Amme, fächelt
Das Kind und lullt's in ſüßen Schlummer ein;
Es liegt ſo ſelig in der Wieg', und lächelt;
Zum Fenſter ſieht ein Roſenpaar hinein.
Die Mutter Roſe will das Kind erblicken,
Das Roſentöchterlein ſchmiegt ſich an ſie;
Die Roſe ſingt, die andern Blumen nicken
Andächtig bei der ſüßen Melodie,
Und ſtimmen dann, die Nelken und Reſeden,
Die ganze Schaar, ein in den Weihgeſang;
Es webt die Nachtigall mit Silberfäden
Der Stimmen reizenden Zuſammenklang.

„Schlaf ſüß auf Deinem ſichren Eiland,
Das wie ein Ei im Weltmeer ſchwimmt,
Bewußtlos ſel'ger kleiner Heiland,
Der nichts als Liebe giebt und nimmt.

„Du giebſt ſie reich den Aelternherzen,
Du nimmſt ſie aus der Mutterbruſt;
Daß Liebe wachſe, weckſt Du Schmerzen,
Schmerz macht die Lieb' erſt recht zur Luſt.

„In jedem Kind wird neu geboren
Der Heiland, der die Menſchheit ſühnt
Durch Lieb', — wenn Haß der alten Thoren
Zwingherr zu werden ſich erkühnt.

„So ſchlafe ſüß, und immer finde
Die Liebe Dich, wie Kinder ſind!
Und wirſt Du einſt zum greiſen Kinde,
Sei jung in Lieb' — wie jetzt als Kind!"

Storch und König.

Der König ſieht zum Fenſter trüb hinaus,
Sieht gegenüberſteh'n das finſt're Haus,
Den alten Thurm, dort an des Schloſſes Enden;
Er kann davon die Blicke heut' nicht wenden.
Wie Mancher liegt darin ſeit langer Zeit!
Wie ſchwer drückt Fürſten die Gerechtigkeit!
Der Himmel iſt ſo klar, die Luft ſo blau,
Und ſteh'n muß bleiben d'rin der ſchwarze Bau.
„Warum, ihr Männer, die ihr d'rinnen liegt,
Habt ihr die Hand der Gnade mir beſiegt?
Nicht euch, mir ſelbſt legtet ihr Feſſeln an,
Daß ich aus Feſſeln euch nicht löſen kann.
Vergab auch ich verſuchten Hochverrath,
Kann denn vergeben auch der ganze Staat?
Und muß ich — hätt' ich gern zur Gnad' die Hand,
Nicht das Geſetz erhalten, und das Land?"

Er blickt hinweg, blickt immer wieder d'rauf;
„Sieh da, — wer kommt zu euch im raſchen Lauf?
Das iſt mein Storch, des Schloſſes treuer Gaſt;

Was willſt du dort, du alter Nimmer-raſt?
Du freier Vogel, ei, was ſuchſt du doch
Dort an des Thurm's vergittertem Mauerloch?"
Er wetzt den Schnabel, — ach, fruchtlos Beſtreben! —
Als feilt' er emſig an den Gitterſtäben.
Er dreht den Kopf, — der Storch iſt recht betrübt,
Daß es für die da d'rin nicht Rettung giebt.
Am Thurme ſchlingt ſich Epheu hoch hinan,
Der Storch fliegt auf, rupft mit dem Schnabel d'ran,
Und ſchwingt ſich dann, treuherzig, nimmer matt,
An Königs Fenſter mit dem Epheublatt,
Legt es ihm hin und lüftet dann die Bruſt,
Schlägt mit den Schwingen, wie aus Herzensluſt,
Als käm' ihn grad' die Luſt zum Wandern an,
Wie er's alljährlich froh gethan.
Der König ſieht dem Spiele ſinnend zu;
„Ja," ruft er, „Vogel, wandern frei kannſt du
In ferne Länder, wo die Sonne mild
Scheint auf ein ewig-maienhaft Gefild.
Es kennt dich niemand dort; — doch biſt du froh
Wie in der Heimath, d'raus dein Fittich floh.
Was denk' ich d'ran? — Halt, jetzt verſteh' ich dich,
Du treuer Storch; worauf doch lenkſt du mich!
Du gabſt mir wahrlich einen beſſern Rath,
Als je ein Weiſer mir gegeben hat!"

Zum Thurme geht der König; ſtaunend ſchaut's
Daſelbſt der Schließer; „weh! was ſoll's? mir graut's!
Ihr armen Gäſt' in meinem dunklen Haus,
Führt man euch wohl zum Tode bald heraus?"

Der König aber tritt zu ihnen mild
Und ſpricht ſie an: „Ihr ſtrebtet einſt gar wild
Nach Kron' und Leben mir, — nicht ich, der Staat
Verlangt den Kerker für Verſuch und That.
Meint ihr: mir wäre leicht, wenn Herzblut fließt?
Doch ſeid getroſt! Blickt her: die Hoffnung ſprießt
Dicht an der Mau'r, die euch umfangen hält.
Und Hoffnung grünt allorten in der Welt.
Ein ſtummer Anwalt ſprach für euch beredt,
Seid frei wie der, der mild für euch gefleht!
Jenſeits des Weltmeers iſt der Freiheit Reich,
Dort ziehet hin, ein Schiff empfängt euch gleich.
Mit allen Gütern, welche euer ſind,
Befrachtet's voll, mit Aeltern, Weib und Kind.
Und, ſchwelgt ihr in der Freiheit vollem Licht,
Dann, die ihr Freiheit liebt, — flucht einem König nicht!"

Auswanderer und Wandervöglein.

Wandervöglein.

Was ſitzeſt Du am Scheideweg
So ſtill in Harm und Leid?
Dein Bündel iſt leicht; es trägt Dich der Steg,
Er iſt gar feſt und breit.
Hörſt rauſchen die wilden Waſſer herauf?
Die rauſchen: „Wir eilen in's Meer.“
Was hält Dich hier, was hält Dich noch auf?
Oder drückt Dich Dein Kummer ſo ſchwer?
In die dürre Erde wirf ihn hinab,
Wirf d'rauf das dürre Laub,
Da mag er vermodern im tiefen Grab;
Was feſſelt Dich denn der Staub?

Wanderer.

Wohl hab' ich den leichten Bündel geſchnürt,
Keine Schweſter hat mir den Hut geziert
Mit Reis oder Band
Als Liebespfand;
Keine Mutter weint', als ich ſchied,

Da war kein Vater, vor dem ich geknie't,
Daß ich ſeinen Segen empfange;
Keine Braut gab mir den Scheidekuß, —
Die ſchlafen alle ſchon lange.
Kein Freund gab mir's Geleite,
Da ich auszog in die Weite,
Und doch wein' ich, daß ich von hinnen muß.

Wandervöglein.

O komm' nur mit mir!
Ich weiſe Dir
Als treuer Geſell
Den Weg; gar ſchnell
Hinwandern wir
Von Ort zu Ort;
Fort! fort!
Ich führe Dich treu
Ueber Land und See,
Friſch, fromm und frei,
Vergiſſeſt Dein Weh.
O fühlteſt, wie ſüß
Frei auf ſich zu ſchwingen,
Hochjauchzend zu ſingen,
Die Flügel zu breiten,
Auf Wolken zu gleiten!
O kennteſt die Luſt,
Die wallende Bruſt
Mit volleren Schlägen
Der Sonne entgegen
Zu tragen; zu jagen
Nach knospenden Roſen,

Die Abends den Locken
Der Sonne entglitten,
Die feurigen Flocken
Im Fluge zu haſchen,
Mit Winden zu koſen!
Zu ſchaukeln inmitten
Der Töne von Glocken,
Den ſegelnden, raſchen
Nacheilend zu lauſchen,
Und alle die Bitten
Der Menſchen zu hören,
Bevor ſie entrauſchen
Zu himmliſchen Chören!

Wanderer.

O du glückliches Wandervögelein!
Das iſt ja mein tiefes, tiefes Weh,
Wie ich Dich luſtig flattern ſeh';
Biſt ſo winzig klein,
Kannſt doch über alle Schranken
Weitaufſliegen! Und Menſchengedanken,
So groß ſie ſind,
Schneller als Wolken und Wind,
Sonnenadler, die Fittiche ausgeſpannt
Wie des Himmels Deck' über'm Erdenland, —
Sollen gefeſſelt am Boden liegen,
Geduldig ſich an's Gitter ſchmiegen!
Freiheit, ſüßlockende Nachtigall,
Die Du vom Himmel nieder
Schwebend, durch himmliſcher Lieder
Herzgewinnenden Schall

Urewige Gottheitslieb' verkündigeſt,
Die Menſchen all' entſündigeſt,
Sollſt nicht ſingen,
Von Herzen Dich nicht zu Herzen ſchwingen!
Sie möchten Dich tödten, und weil ſie's nicht können
Und Dich der Erde doch nicht gönnen,
Soll Niemand horchen auf Deinen Geſang!

Wandervöglein.

Und d'rum iſt Dir bang?
O ſo komm' nur mit mir!
Warum ſäumſt Du ſo lang
Am Grenzſtein hier?
O ſiehſt Du die Sonne
Allabends voll Wonne
Zu Glücklichen ſinken,
Die jenſeits der Meere
Am ſchimmernden Strand
Stolz wandeln; die Hehre,
Du ſiehſt ſie Dir winken
Zum ſeligen Land!

Wanderer.

O welches Land kann ſich vergleichen
An Herrlichkeit Dir, Land der Eichen!
Und ſollſt allein
Nicht werth der Freiheit ſein?
O Vaterland, mein Vaterland!
Was hältſt Du mich mit ſo ſtarkem Band?
Gabſt mir nichts, was das Leben erfreut,
Keine Hoffnung für meinen jungen Muth,

Keinen Freund, der ſich mir angetreut,
Nicht Ehr' und Macht, nicht Gold und Gut,
Und doch bin ich Dein ſo ganz und gar,
O Mutterſchooß, der mich gebar,
Und ſoll jetzt von Dir ſcheiden!
Weiß wohl, ich hab' mir's ſelbſt gewählt,
Zu zieh'n in die freie neue Welt,
Und Dich auf ewig zu meiden!
Nun grüßt mich all Dein Gras und Laub,
Und ich neide den Lüften den wallenden Staub,
Und beneide die glücklichen Todten,
Die da ſchlummern im heimiſchen Boden.

Wandervöglein.

Auf! auf! biſt ein Mann, haſt Mark im Gebein,
Die ganze weite Welt iſt Dein,
Und der alte treue Gott geht mit,
Wohin Du wandelſt, Schritt für Schritt,
Den wollen wir laſſen walten;
So oft ich noch hoch in Lüften gereiſ't,
Hat er mich getränkt und hat mich geſpeiſ't
Und auf rechtem Weg mich erhalten.

Wanderer.

So greif' ich denn zum Wanderſtab
Mit Gott; ein Zweiglein brech' ich noch ab,
Am Herzen will ich es tragen,
In fremder freier Erde ſenk' ich's ein;
Wird's dir, o heim'ſche, ein Zeichen ſein,
Und friſche Wurzel ſchlagen?

Wandervöglein.

Einen Gärtner ſah ich wohl auf und ab
Schreiten von Land zu Land,
Er brach manch dürres Zweiglein ab,
Er pflanzt' auch manches junge Reis
Mit ſeiner ſtarken Hand,
Und aufgeh'n wird's zu ſeinem Preis,
Den Augen der Menſchen verborgen.
Laß fahren den Gram! friſch, junges Blut,
So wollen wir wandern mit fröhlichem Muth;
Der Treue wird Alles beſorgen.

Braut und Lilie.

Die Braut geht ſtill und ſinnend durch den Garten,
Vor einer ſchlanken Lilie bleibt ſie ſteh'n,
Und nimmt das Myrthenkränzlein aus den Locken.
Wehmüthig dreht ſie's in der Hand und ſchlingt
Es um die Lilie dann, die ſchweſterlich
Mit bleichem Haupt ihr zunickt: „Nimm' es Du!
„Was wein' ich denn, ſeit ich die Myrthe trage?
Ich wein' und bin doch freudig, doch beklommen." —
Die Lilie ſpricht: „Du weinſt vor Freuden, Schweſter,
Und, weil vor Freuden, weinſt Du auch aus Schmerz.
Die Freudenthräne iſt doch — Thräne ſtets,
So jedes Glück — ein Schmerz! — Du fühlſt die Freude
Am ſelben Pulſeſtocken, wie den Schmerz;
Und, wie die Thrän' des Schmerzes Lind'rung iſt,
So wird zum Glück Dir auch ein jeder Schmerz.
Darin fühlſt Du den Gott. Er giebt Dich ſelbſt
Dir ſelbſt, durch Glück und Leid — in Einer Thräne.
Und biſt Du leidvoll, — Nachts, wenn Wirkliches
Verdämmert, thut ſich auf das Mögliche,
So möglich, — weil nothwendig; und es füllt
Den Abgrund zwiſchen Dir und Dir dann aus.

Biſt, Schweſter, Du im Glück, — unglücklicher
Wärſt Du, als durch das Leid, wenn Du das Glück
In Dir nur ſuchſt, im Andern nicht; d'rum nimmt
Dir's Gott im Schlaf, und läßt Dich träumend leiden,
Daß bei'm Erwachen Du als fremd Geſchenk
Das Glück zurück erhältſt, und, froh empfangend,
Dich nach des Gebens rein'rer Freude ſehn'ſt.
Du haſt nicht Glück und Leid, — biſt Beides ſelbſt,
Wie Leib und Seele. Und, wie Du die Seele
Verſchenken kannſt, und doch ſie ſtets noch haſt,
So ſpende Glück; und daß, je mehr Du ſchenkſt,
So mehr Du haſt, erkenn' in Freudenthränen:
Je mehr Du weinſt, ſo mehr drängt Dich's zu weinen."

III.

Pfingſten.

I.

O thränenwerther Anblick, — dieſe Kinder
Des Elends, ſchmutzig und verwahrloſ't all'
An Leib und Seel', verwildert: faſt verwiſcht
Jedwede Spur menſchlicher Abkunft, thieriſch
Nicht blos von Anſehn, nein, von Sitten auch
Und im Begehren! Zu dem Hochzeitsfeſt
Borgten die Aeltern Brot ſich und Kartoffeln
Und Branntewein; denn, was ſie Tag für Tag
Verdienen, reicht von Hand zu Mund. Leichtſinnig
Schiltſt Du ſie, der Du ohne Sorgen lebſt,
Und überweiſeſt ſie dem Cölibat; —
Sind ſie denn minder Menſchen als Du ſelbſt?
O wie ſo leicht iſt Dir's, den Stab zu brechen!
Verdamme nicht! und nicht mit Ekel wende
Hier von des Elends Kindern Du Dich ab,
Die in dem Schmutz auf Stroh geboren wurden,
Geſäugt in Thränen! Lieber trockne dieſe,
Als Du verdammſt die Mütter, die ſie weinten!
Nun, da die Kinder wachſen, haben, ach,

Die Aeltern keine Zeit, ſie zu betreuen, —
Nicht Zeit dazu! Nicht Zeit! O ſchenkte ihnen
Der Reiche von dem Ueberfluß an Zeit,
Die er bei'm üpp'gen Mittagsmahl verſchwelgt,
Die er im Schauſpielhaus vergähnt, die er
Am Morgen, wenn ſie längſt ſchon fleißig waren,
Verſchläft! O ſchenkt' er ihnen nur die Zeit
Zur Sorge für die Kinder, nicht ſein Geld!
Sie aber geh'n, bevor der Tag noch graut,
Das Säckchen mit dem Brot an ihren Lenden,
Zur Arbeit ſchon in die Fabriken hin.
Maſchinen ſind ſie dort. Eintönig läuft
So manches Menſchenleben an der Spule
Dort ab; an dieſe Schraub', an jenen Hebel
Iſt es gefeſſelt. O die ſchwere Stickluft,
Die Tag für Tag ſich dort erzeugt, verſchlingt
Des Geiſt's Gedanken und des Herzens Muth,
Und, früh entmannt, gelähmt, verkrüppelt, ſchleichen,
Glanzlos das Aug', farblos das Angeſicht,
Ein ganzes Leben ſie dem Grabe zu.
Wofür? — Um allzuſchnell nicht zu verhungern!
Und d'rinnen, in den vollgepfropften Sälen,
Kreiſ't bei des Rades Schwung, des Seiles Knarren,
Des Hammers Schlägen, in dem dichten Dunſtkreis
Der gift'ge Zauber thieriſcher Gemeinheit,
Dem keiner, der den Ort betritt, entrinnt;
Ein Wort um's andre facht, wie Sturm die Brunſt,
Die Leidenſchaft und das Verbrechen an.
Und wie ſie von dem Augenblick nur leben,
Auf Augenblicke ihre Rechnung ſtellen,
Vielmehr: 'ne lange Kett' von Augenblicken

Hinſchleppen, ſo auch meſſen ſie den Werth
Der Handlungen nur nach dem Augenblick,
Durch deſſen langſam tödtende Gewalt
Die Scham abſtirbt und des Gewiſſens Ohr
Allmälig taub wird. Zwiſchen ihnen ſteht
Und ihren Kindern eine Scheidewand,
Stark, unzerſtörbar. Nur die Nacht bringt ſie
Den Kindern näher, doch da trennt ſie wieder
Der feſte Schlaf, ſo der Ermattung folgt.
Die Henne läßt die Küchlein nicht, bevor ſie
Nicht ſelbſt ſich ihre Nahrung ſuchen können; —
Die Aeltern hier verlaſſen ihre Kinder,
(Ach, weil ſie's müſſen,) bis die Kinder ihnen
Verdienen helfen, o das heißt: die Kette
Mittragend, ihre Sklaverei beginnen,
Die ſie in gleicher Weiſe dann vererben.
Und das iſt Leben! — Der Fabrikherr aber,
Den ſie in's Angeſicht demüthig grüßen,
Dem ſie im Rücken grimm die Fäuſte ballen,
Fährt ſtolz im Corſo, ſpricht im Ständehaus
In ſchöner Rede für die Menſchenrechte,
Verſagt der Steu'rerhöhung ſeine Stimme,
Und gilt, mit einem Wort, für liberal.

Indeſſen ſeht die Kinder hier daheim!
In der verſchloſſ'nen Hütte liegt das Jüngſte
Und weint aus Hunger, da die Aeltern doch
Bei'm Fortgehn Morgens Brot zurückgelaſſen, —
Das ält're Kind, zwar ſatt ſchon, aß es auf
Und trank die Milch dazu. Es ſchürt das Feuer,
Bis daß die ganze Hütt' in Flammen ſteht,

Und beid' im Rauch erſtickt, bevor die Thüre
Geſprengt wird. — Dort des Andern Kinder tummeln
Den ganzen Tag hindurch ſich auf der Straße
Umher und lernen in der Gauner Schule
Manch ſchlimmes Spiel; ſie lernen, ſich einander
Die Taſchen lüften. Größer werdend, wagen
Sie kühn aus ihren Winkeln ſich hervor
Und üben ihre Kunſt im menſchenreichen
Gewühl der Stadt und ſchärfen den Inſtinkt,
Verborgnes Gold zu finden. Andre eilen
(Die Aeltern wiſſen's und ermunterten
Dazu) von Haus zu Haus und betteln, Thränen
Erheuchelnd und Gebrechen, lügen ſich
Zu Waiſen, oder lügen, daß daheim
Die Mutter, eine Wittwe, läg' im Sterben;
Ja, betteln Brot und alte Kleidungsſtücke,
Verkaufen ſie und nehmen vom Erlös
Den beſten Theil für ſich, die Aeltern prellend,
Die ſolche Kunſt des Truges ſie gelehrt.
So tief entartet hier die Kindlichkeit,
Die, mit der Unſchuld Vorrecht angethan,
Vom Himmel zu der Erde niederſtieg.
So füllen ſich die dumpfen „Beſſ'rungshäuſer",
Pflanzſchulen des Verbrechens, d'raus entlaſſen
Die jungen Sünder, jedes Reſts von Scham
Entkleidet, dem Schaffot entgegengeh'n.
Und alles dies geſchieht, da wolkenlos
Der Frühlingshimmel ſeinen Gottesfrieden
Ausbreitet, da viel tauſend Blumen eben
Der Unſchuld reinen Opferduft aushauchen,
Da ihren Weihgeſang die Nachtigall

Erhebt, und da im großen Kreis der Wesen,
Die alle sich des jungen Lebens freu'n,
Des Todes Mißklang nicht zu hören ist;
Denn jede Sünde gegen der Natur
Urheiligen, harmon'schen Geist ist Tod.

In solcher Zeit nun wandelt durch die Straßen,
Von Haus zu Haus, worin das Elend nistet,
Ein Mann, von Ansehn schlicht, doch um die Lippen
Ein selig Lächeln, so wie Väter lächeln,
Ein unaussprechlich liebes, leises Lächeln,
Den reinen Frühlingshimmel in den Augen
Wie in der Brust, und tausend Frühlingsdüfte
Schweben um ihn. Er pocht an jede Thüre,
Und die verschloss'ne thut sich auf. Er ruft:
„O laßt die Kindlein alle zu mir kommen,
Denn ihrer ist das Reich!" Er tritt hinein,
Nimmt den verlass'nen Säugling von dem Stroh,
Nimmt aus dem Kreis der spielenden das Kind,
Das noch nicht gehen kann und mitten d'rin sitzt
Und mit den Händchen in dem Sande gräbt,
Und mit den großen blauen Augen froh umhersieht.
Er nimmt es auf und trägt es fort. So geht er
Den ganzen Tag, den Abend und die Nacht
Hindurch und sammelt seinen Schatz,— die Kinder.
Die Aeltern weckt er aus dem Schlaf und fordert
Die Kinder ihnen von der Seite ab
Mit jenen Worten: „Laßt sie zu mir kommen!"
So wie ein treuer Hirt, der seine Heerde
Behütet, von der Kinder Schaar umgeben,
Die er gesammelt, wandelt er dann weiter

Zu Bürgerhäuſern und zu Adelsſchlöſſern
Und pocht bei jedem an, und ruft den Eignern
Die Worte: „Laßt die Kindlein zu mir kommen!“
So lockt er manchen Reichen an die Schwelle
Und weckt in mancher Bruſt ein hold Verſteh'n.
Und manche Dame, die am Putztiſch ſaß,
Vergißt des Scheines eitlen Tand, vergißt
Juwelen, Kleiderpracht, jedwede Lockung
Der Eitelkeit und eilt den Kindern zu,
Als Mutter ſie am Herzen zu umfangen.
Und mancher Herr vergißt, — der adlige
Die Ahnen und der Orden Glanz, — der Kaufmann
Den mühſam lang berechneten Gewinn, —
Der Bürger ſeiner Werkſtatt Fleiß und Sorgen;
Sie alle werden Mütter, Väter nur,
Denn all' durchtönt das heil'ge ew'ge Wort
Des Herren: „Laßt die Kleinen zu mir kommen!“
Er aber, er, der Eine, wird nicht müd',
Es immer wieder mahnend auszuſprechen,
In neue Herzen friſch es einzuſenken
Wie Gärtner ihre Saat in gute Erde.
Und wo er hinkommt, ſpricht er leiſe: „Kaufet
Ein Kindesleben vom Verderben los!“
Sie thun's mit Freuden! Nimmer könnte ja
Der Mann der Frau, die ihm ein Kind gebar,
In's Antlitz ſeh'n, wenn er ein Kind verſtieße,
Das Aeltern hat, die's nicht betreuen können!
O nimmer wagt ein Bräutigam vor's Auge
Der Braut ſich, wenn er ſolch ein Kind verſtieße,
Das jetzt noch rein iſt, das, wenn er nicht ſorgt,
Der Unſchuld heiliges Juwel verlöre.

O welche Schätze hat der Reiche denn,
Wenn ihm der Schatz des Mitleids fehlt, der doch
Die allerreichſten Zinſen trägt! Er darbt,
Läßt er ſich die entgehen. Der Miniſter
Hat keinen Orden, der das Herz ſo reich
Ihm ziert, als Menſchlichkeit; der Fürſt kein Heer
So ſtark, wie Liebe. Jede Größ' iſt Schatten
Vor dieſer Sonne. Und wer ſonnte ſich
Nicht gern in dieſem Leben voller Schatten?
Ihr, die's nicht kennt, o lernt es nur erſt fühlen,
Dann kennt ihr's auch und legt friſch Hand an's Werk!
Dann werdet ihr erſt Menſchen, ganz, vollkommen,
Wenn ihr der Menſchen ganzes und vollkomm'nes
Weh zu empfinden wißt, und — es zu lindern
Nicht blos, — nein, künft'gem Jammer vorzubeugen
Und künft'ger Sünde, — Menſchen bilden wollt!
Das iſt der heil'ge Geiſt, der nicht blos redet,
Der ewig ſchafft. Und was ſein Werk? Ihr fragt?
Von vielen hunderten dies Eine ſchaut,
Dies ſchlichte Haus, worin die Kinder weilen,
Worin ihr ſelber liebend ſchafft und wirkt.
„Kleinkinderſchule" nennt ihr's! Nennt es ſo!
Ich nenn's des Geiſtes Pfingſtfeſt, nenn's die Schule,
In der ihr ſelbſt, als Kinder oder Schüler,
Der Gottheit heilig-ewiges Gebot,
Das erſte und das letzte, Liebe, lernt!
O kommt herbei, und ſchämt euch nicht zu lernen!
Nie lernt ihr aus! Die Anfangsgründe bleiben
Das Ziel für alle. Und, was jeder lernt,
Das ſtreb' er eifrig, Andre auch zu lehren:
Mit Gott die Menſchen, und den Gott im Menſchen,

Nichts Göttlich'res will Gott als: — menſchlich ſein!
So ſeht dies Haus wie eine Kirche an,
Dies Haus, das ihr Kleinkinderſchule nennt,
O betet d'rinnen, wie ihr oft in Kirchen
Nicht betet, — betet durch die That. Die That
Der Lieb' iſt Gott das Schönſte, Liebſte, weil
Sie ganz ſo euer, weil ſie menſchlich iſt!

II.

In ſtiller Laube ſitzen ſie beiſammen
Der Jüngling und die Jungfrau, Hand in Hand,
Und ihrer Liebe treu genährte Flammen,
Sie lodern auf, vereint, als Opferbrand.

Das reine Lieben iſt ja ſtets ein Beten,
Denn, wenn die Sinne ſchweigen, o dann ſpricht
Erinn'rung: „Dieſes Land, das wir betreten,
Das Vaterland der Liebe iſt es nicht.

„Wir haben uns ſchon früherhin gefunden,
Es war auf einem andren, ſchön'ren Stern,
Dort hat der Herr uns Herz an Herz gebunden,
Und auch hienieden bleibt dies Werk des Herrn.

„Es bleibt, wenn wir die Prüfungszeit beſtanden
Und heimwärts ſchweben, wo Er unſer harrt;
Es bleibt durch Ihn, in jenen ſchön'ren Landen,
Wo unſer Bündniß einſt geſchloſſen ward."

So iſt's! Die beten, welche wahrhaft lieben.
Iſt doch in Gott der Liebe ew'ger Grund!
Mag dann der Schönheit flücht'ger Reiz zerſtieben,
Die Liebe bleibt als uralt-neuer Bund.

Viel ſprachen ſie, die Beiden in der Laube;
Die Zukunft dämmerte im roſ'gen Schein,
Doch in die hellen Fernen warf der Glaube
Den dichten Schatten rieſenhaft hinein.

Sie war im röm'ſchen Glauben auferzogen,
Auch Chriſt war er, doch war er Proteſtant;
Wölbte die Liebe gleich den Friedensbogen,
Stand trennend doch des Glaubens Scheidewand.

Und unerbittlich drängt ihr ein Gelübde
Der Prieſter ab, verſagte den Verſpruch,
Und, — was zumeiſt der Jungfrau Herz betrübte, —
Bedrohte ihre Weig'rung mit dem Fluch.

Von bangen Zweifeln war ihr Geiſt zerriſſen;
Der Lieb' entſagen, Gott, verlangſt Du dies?
Doch ſcharf und ſchärfer foltert ihr Gewiſſen
Der Prieſter, der zum Opfer ſie verwies.

Mehr als Entſagen, mehr noch, — zu bekehren
Den Bräutigam, legt er ihr auf als Pflicht; —
Ihn untreu machen ſeiner Kirche Lehren,
Die treue Liebende, ſie wagt es nicht.

Schwer wog ſie ja der Untreu' ganzes Weſen!
Still ſchwand ſie hin; nicht ahnt' er ihren Gram;
Nicht ſollt' er es in ihrem Herzen leſen,
Was ihm — der Glaube nicht, — der Prieſter nahm.

Nicht länger endlich konnte ſie ertragen
Der Seele namenloſe Angſt und Pein,
Und ging, dem Prieſter all ihr Weh zu klagen,
In's Haus des Herrn und trat zum Beichtſtuhl ein.

Noch früh am Tag war's, dunkel die Kapelle,
Sie ſah den Beicht'ger, der ſie hörte, nicht;
Doch wie ſie ſtrömen ließ des Schmerzes Quelle,
Ward in der Seelen-Nacht ihr's plötzlich licht.

Der Beicht'ger ſprach, nachdem er all vernommen,
Die Hand zum Segen hebend, ſprach er ſo:
„Sei, meine Tochter, fürder nicht beklommen;
Wie Gott es liebt, ſei fürder gottesfroh.

„O glaube mir: Ans Wahn nur kommt Dein Wehe,
An Lieb' nur glaube, dann zerrinnt der Wahn.
Einſegnet Gott auch die gemiſchte Ehe,
Und kein Gelöbniß bindet er daran.

„Iſt Chriſtus denen Gott, die ihn verehren
Als Gott, er bleibt den Menſchen Menſch auch ſtets; —
Nicht Einigkeit durch ſtarre Kirchenlehren,
Einheit durch Liebe iſt ſein erſt Geſetz.

„Steh' ruhig auf und ſei getroſt für immer,
Von jeder Satzung Knechtſchaft löſ' ich Dich.
Einſt kommt der Tag, da fällt die Form in Trümmer,
Des Glaubens Weſen, Lieb', bleibt ewiglich.

„Auf dieſer Worte Felſen darfſt Du bauen,
Vergeblich rüttelt d'ran der Hölle Macht;
Entwindet ſich der Tag dem Morgengrauen,
Hält ihn wohl auf die allerlängſte Nacht?

„Wird Dir verſagt die Trauung am Altare
Vom Prieſter Deiner Kirche, ſei getroſt!
Die unſichtbare Kirche bleibt die wahre,
In der kein Fluch den Glauben Dir umtoſ't.

„O nimmer wird der Haß ſie niederreißen;
Denn ſie umfaßt die ganze Erd'; es kreiſ't
Um ſie der Tröſter, der da ward verheißen,
Der frei durch Wahrheit macht, der heil'ge Geiſt!"

Froh ſtand ſie auf, das Herz von Troſt durchdrungen,
Und ihre Lieb' war reiner nun, weil frei;
Der heil'ge Geiſt, der Klarheit ihr errungen,
Gab der gemiſchten Ehe ſeine Weih'.

III.

„Sagt, Freund, mir, wem gehört dies prächt'ge Haus?
Bin fremd in dieſer Stadt und ſehe ſtaunend,
Wie hier vor dieſem Hauſe ab und zu
Die Wagen rollen, vor dem Thore halten,
Wie die Bedienten eilig niederſpringen,
Die Herrn zu melden, die mit Stern und Orden
Geſchmückt eintreten; — Wie 'ne bunte Menge
Fußgänger ein und aus geſchäftigt wandelt!
Erwartung, Hoffnung, Furcht, Beſtürzung wechſeln
Auf den Geſichtern. Wohnt denn hier ein Fürſt,
Der heute gnädig Bitten hören will,
Und außer den Miniſtern und Geſandten
Das Volk auch vorläßt?" —

„Ja, ein Fürſt der Fürſten
Wohnt hier, — der mächtigſte! In ſeinem Lächeln
Liegt Krieg und Frieden einer halben Welt.
Er ſchüttelt leis das Haupt, und ſeht: geſchmeidig
Wird mancher Nacken, dem das Bücken fremd iſt;
Er blinzelt mit dem Aug', und ſeht: der Mann,
Der ſeines Willens eiſerne Gewalt
Stolz auf ein göttlich Vorrecht ſtützt, — er bangt

Urplötzlich, dieſer Blick des Greiſenauges
Erſchüttert manchen Stammbaum von der Krone
Bis tief zur Wurzel hinab.
Er ſpricht: „Verſöhnt euch!“ und die grimmentbrannten
Schlachtfert'gen Gegner ſtoßen, ihm gehorſam,
Das Schwert in die Scheide, das, um nicht'gen Wahn
Gezogen, manchen Sohn der Mutter rauben,
Geſegnet Land in Wüſten wandeln ſollte; —
Er will's; ſie thun's. — — Wodurch vermag er dies?
Was für ein Zauber ſteht ihm zu Gebot,
Daß er, verweigernd, Fluch abwenden kann,
Wie gebend, oft Trug und Verwirrung mehren,
Verarmter Länder und des Hofes Stolz?
Was für ein Zauber? Gold! Er öffnet oder
Verwahrt die Kiſten. Das iſt alles! Horcht!
Ein Wort von ihm, das Ihr zuerſt vernahmt,
Macht Euch zum reichen Mann, auf deſſen Koſten,
Der jenes Wort zu ſpät gehört.“ —
„So ſprecht
Wer iſt der Mann, der über Kön'ge herrſchet
Und ganzer Völker Looſe hält in Händen?“

„'s iſt nur ein Jud'; ob auch ſein Name ſchreitet
Wie ein Gewappneter durch alle Welt.
Ihr ſeid ein Fremder, nun dann ſaht Ihr auch
In mancher Stadt die ſtolze Fahne wehen,
D'rauf dieſes Juden ſchlichter Name prangt.“ —

„Und doch ſagt Ihr mit unverhohlener
Verachtung: „'s iſt ein Jude nur? Weßhalb?
Hat Euch der Mann wohl einſtens ſchwer gekränkt,

Euch Unrecht wohl gethan? Dies mag der Grund ſein.
Doch iſt's nicht chriſtlich, Böſes je mit Böſem —
Sei's auch im Blick, in Mienen nur — vergelten."

„Gekränkt? O nein! Es iſt ein braver Mann,
Der Armen giebt, Hungrige ſpeiſt, und Nackte
Bekleidet...."

„Nun, das iſt ein chriſtlich Werk,
Und würdig wendet er den Reichthum an!"

„Doch iſt's der Reichthum eben, der den Grimm
Uns ſtachelt! O, die Macht, den Glanz, dies alles,
Was im Gefolg des Mammons iſt, weßhalb
Soll es der Jude, nur ein Jud' genießen?" —

„So ſpricht der Neid aus Euch!" —

„Neid liegt mir fern,
Und jedem Chriſten wollt' ich's gerne gönnen;
Doch dieſer Menſch, — laßt ihm die Bruſt voll Orden,
Laßt ihm die Könige zu ſeinen Füßen, —
Er kann die ew'ge Makel ſeiner Abkunft
Mit allem Gold, mit allem Glanz nicht löſchen,
Und was er thut, er bleibt doch nur ein Jud'!"

Sprach's und verſchwand in dem Gewühl der Menge;
Der Fremde ſtand und ſah das Haus ſich an,
In leiſen Seufzern athmete die Bruſt,
Er wog darin die unabweisliche,
Armſelige und doch ſo ſchwere Klage,
Die immer wiederkehrt: „'s iſt nur ein Jud'!"

Still ſchlich er durch die öde Stadt und kam am Abend
Mit einem Zwerchſack wieder vor das Haus.
Da ſteht er neben ſich 'nen andern Fremden
Und höret ſich gefragt: „Was trägſt Du hier?“
Er d'rauf: „Den Fluch! Ich ſchlepp' ihn anderthalb
Jahrtauſende ſchon mit mir; nicht mein eigner,
's iſt meines Volkes Fluch. Ach, wie ſo leicht
Wär' er zu löſen! Nur 'nes Wort's bedürft' es,
Nur einer Thräne, die das Recht erweicht,
Das lang verſteinert iſt. Doch ſtatt der Thräne,
Um die ich bettle, ach, empfang' ich nur
Noch Stein an Stein, und ſtatt des leichten Wortes,
Das jedes Menſchen angeborne Würde,
Das ſeinen ganzen Himmel in ſich ſchließt,
Statt dieſes einen leichten Wörtchens: „frei“
Vernehm' ich überall: „'s iſt nur ein Jude!“
Und immer noch ſeh' ich nach langer Wand'rung,
Nach langem Hoffen, nach ſo vielen Qualen,
Nach ſo viel Spott, ſo viel Geduld, — kein Ziel!
Ach, ich bin müde, wie ein Schmetterling,
Der ſich auf eine Dornenhecke ſetzte,
Und d'ran die bunten Flügel ſich zerriß.
Wie glücklich ſind die Todten! O, wer todt
Sein könnte, nimmer dieſe Sonne ſähe,
Die nur für Knechte auf und nieder ſteigt!“ —
„Du irrſt,“ erwiedert ihm der Andre, „nicht
Für Knechte ſteigt die Sonne auf und nieder; —
Für Menſchen, und dem Menſchen ſelber iſt
Die Wahl anheimgeſtellt, ob er ein Freier,
Ob er ein Knecht will ſein. Ich kenne Dich,
Du biſt der Jude, biſt's, o Ahasver,

Der, als Jeruſalem in Schutt zerfiel,
Als rings um Dich Dein ganz Geſchlecht verblutet,
Und jede Hoffnung ausgetilget ſchien,
Nicht ſterben wollte, nein, mit ſolcher Inbrunſt
Der Hoffnung ſich an's Leben klammerte,
Daß ich Dich leben ließ durch dieſe Hoffnung,
Die heut' noch unerfüllt das Leben Dir,
Das Leben ohne Hoffnung qualvoll macht.
Geh' endlich ſchlafen, ſtolzer Wanderer!
Was willſt Du noch? Was Du wohl nie zu träumen
Gewagt, Du ſiehſt's erfüllt jetzt; Kön'ge neigen
Dem Sohne Deines Volkes ſich; er herrſcht,
Wie der Meſſias, den ihr lang erwartet,
Er herrſcht vom Aufgang bis zum Niedergang.
Was willſt Du mehr? Genügt Dir dies noch nicht?" —
„Nein, weil nur Gold das Fundament. Was nützt
Gold meinem Volk? Nimmt wohl das Gold hinweg
Den Fluch des Spottes, der Verachtung Fluch?
Tilgt Gold die Worte denn: „'s iſt nur ein Jude!"
Was iſt ſo Abſcheuwerthes d'rin, ein Jude
Zu ſein? Was ſo Erbärmliches, noch immer
Nach tauſendjähriger Zerſplitterung
Sich als ein Volk zu denken? Dieſe Deutſchen
Sind ſie nicht auch zerſplittert, wie wir Juden,
Und dulden ſie's, wenn man ſie drob verhöhnt,
Daß ſie, zerſplittert, doch ein Volk ſich nennen?
Sie greifen nach dem Schwert, vertheid'gen ihrer
Abſtammung Ehre, ihre Gegenwart
Und Zukunft; und den Juden nur entehrt's,
Wenn er ſein Volksthum nicht verlieren will?" —

„Nein, nicht entehrt's ihn. Seine ſchönſte Zierde,
Sein ächtes Diadem iſt dieſer Stolz,
Und alles Gold der Welt wiegt ihn nicht auf.
Doch Eins iſt höher noch, als Jud' und Chriſt
Zu ſein und Moslem, — Menſch zu ſein!
Was zieht ihr, Chriſt und Muſelmann und Jude,
Die Schranken zwiſchen euch, was theilt ihr thöricht
Die ew'ge Gleichheit, die euch all' verbindet,
Nach Satzungen, die nur der Zeit gehören,
Und mit der Zeit verſchwinden, wie das Eis,
So ſtarr 's im Winter lag, im Lenz zerrinnt?
Der Jud' iſt Chriſt, der Chriſt iſt Jud'. Ihr Thoren,
Wenn euch das Abendmahl, das Oſterlamm,
Wenn euch die Meſſe, die Beſchneidung ſcheidet!
Seid Menſchen erſt; das iſt das Erſte, Höchſte!
Das Andre kommt von ſelbſt. Und dieſe iſt
Die Zeit, die ſolch Erkeimen aus der Knospe
Hervorlockt, wo es lang verborgen lag.
O geh' zur Ruhe, müder Wand'rer, jetzt.
Wohl iſt es ſchön, der Väter Sitten rein
Sich zu bewahren; ſchöner iſt's, dies Erbtheil,
Vermehrt durch neue Zinſen des Bewußtſeins,
Das keine Grenze kennt und keine Satzung,
Das nichts Verkomm'nes kennt, nichts Abgelebtes,
Es friſch den künft'gen Enkeln zu vermachen.
Geh' ſchlafen, Ahasver, Du haſt gelebt,
Genug gelebt. Es fängt Dein Volk ein neues,
Ein ſchön'res Leben an; nicht blos durch Gold,
Denn auch des Goldes Herrſchaft kommt zu Ende,
Wie jede Herrſchaft, nein, durch heiteres
Verſtändniß, daß ſich Chriſt und Jud' im Menſchen

Vereinigt haben und fortan vereinigt
Auch bleiben. Dies Erkennen, dieſe Herrſchaft
Des Geiſts iſt der Meſſias, der verheißen
Dir ward, o Iſrael, wie allen Völkern;
Und die Verheißung, ſieh, wird jetzt erfüllt.
Anbricht der Menſchheit Pfingſtfeſt. Horch, es reden
Die Völker alle in verſchied'nen Zungen,
Und jedes doch verſteht das andre gut.
Nur eine Heerde ſind ſie und ſie haben
Nur einen Hirten, der ſie alle kennt;
Er rufet ihnen allen zu: Seid Menſchen!
Das iſt der dritte, iſt der jüngſte Bund!"

IV.

„Wach auf! Du ſchliefeſt lang!
Erhebe Dich denn jetzt, und Deinen Gang
Beginne endlich! Der Verheißung Friſt
Lief ab, die Dir gegeben iſt.
Sieh hin, o Mann, es taget hell im Oſten.
Nicht in der dunklen Scheide ſoll ſofort
Das edle Schwert, es ſoll das freie Wort
Im Bann der Bücher fürder nicht verroſten!

„Auf, gürte Dir ſogleich
Die Lenden, nimm den Pilgerſtab und fleuch
Aus dieſer Kammer, die Dich lang umfing.
Zerbrich den engen Zauberring
Einſamer Forſchung! Weit roll' auf die Fahne!
Dir von den Lippen ſtröme friſch und hell
Das Wort, das Leben giebt, gleichwie der Quell
In Wüſten labt die matte Karavane!"

Der Weiſe fährt empor
Aus ſeiner Welt, in der er ſich verlor,
Aus der Gedanken ſtiller Einſamkeit;
Ihm dünkt, als ob ſie weit und breit

Verkörpert plötzlich und gerüſtet ſtünden,
Wie eine Schaar, die ihres Feldherrn harrt,
Als würde Zukunft raſch zur Gegenwart,
Und neue Herrſchaft hätt' er zu verkünden.

Doch trauernd und beſchämt,
Weil ihm zum Kampf die Schwungkraft iſt gelähmt,
Nach einem Blättchen greifet er und ſchreibt
Darauf die Worte hin: „Mir bleibt
Zum hohen Werke nur das ſtille Hoffen;
Denn ich bin ſtumm; der todte Buchſtab nur
Zieht langſam, halbverwiſcht des Forſchens Spur,
Zur friſchen That ſteht mir der Weg nicht offen!

„Viel Jahre lang umſchloß
Mich dieſe öde Kammer. Einſam floß
Das Leben mir dahin in ſtillem Gram,
Seit mir die Zunge plötzlich lahm
Durch einen Schlagfluß ward. Ich hab' verzichtet
Auf's Hoffen, daß mir dieſe Feſſel bricht;
Der großen Hoffnung nur entſagt' ich nicht,
Die auf des Geiſtes Herrſchaft ich gerichtet!

„So dacht' ich, ob auch ſtumm,
Und denke noch an's Evangelium,
Das neu den Völkern allen ſoll ergeh'n,
Das in der Flammenzungen Weh'n
Die Menſchen übermeiſtre aller Zonen,
Der Freiheit frohe Botſchaft, die der Welt
Verheißen ward. Ich weiß: der Ew'ge hält
Was er verſprach; Freiheit wird bei uns wohnen!"

„„Thu' auf die Lippen! Sprich!““
Verſetzt der Herr, „„und künde mir, was Dich
In Deiner Seele tiefſtem Grund bewegt.
Dem Aar gleich, der die Flügel ſchlägt
Nach langer Haft, worin er lag gebunden,
Aufſchwinge ſich nun Deine Sprache frei
Und künde mir, ob Du, in Sklaverei
Hinſchmachtend, doch der Freiheit Grund gefunden!““

Des Stummen erſter Laut
Iſt: „Preis dem Herrn, auf den ich feſt vertraut,
Selbſt dann, wenn rings erloſch jedwede Spur
Der Hoffnung und Verzweiflung nur
Sich rieſig, ſtarr, dem Winter gleich, erhoben, —
Ich hoffte doch, und ſieh': ich trog mich nicht,
Denn wie die Sprache ſiegt, wird's auch das Licht
Durch Deſſen Kraft, den alle Welten loben.

„Der Schlag, der mir gelähmt
Die Zung', iſt nicht der ſchlimmſte. Schlimm'rer zähmt
Die, deren Zungen kräftig ſind und doch
Nicht reden dürfen, immer noch.
Doch wie der Stumme, ich, kann wieder reden,
So wird der Geiſt, der da in Flammen heut'
Sich niederſenkt, und alle Kenntniß ſtreut
Als Himmelsſaat, wird er befreien jeden.

„Nicht blos den einzlen Mann,
Nein jedes Volk rings auf der Erde; dann
Verſteh'n ſie ſich; ob auch verſchieden tönt
Der Sprache Laut; das Wort: „Verſöhnt!“

Gleich deutlich iſt's und gleich vernehmlich allen;
Von Land zu Land und über Meere fort
Wird dies befreiende, dies heil'ge Wort
Laut zur Verbrüderung der Völker ſchallen.

„Ja ſprechen werden ſie's,
Vom Geiſt entzündet, welchen Er verhieß,
Wie jene Jünger, die der Geiſt erfaßt.
Und alle, die ſich lang gehaßt,
Weil brüderlicher Abkunft ſie vergaßen,
Sie rüſten ſich zum allgemeinen Krieg,
Zum Wettkampf um die Wahrheit; und der Sieg
Wird Freiheit bringen allen gleichermaßen.

„Und nach des Geiſtes Trieb
Wettkämpfen ſie dann raſtlos fort in Lieb',
Das Wort ihr Schwert, Bewußtſein treu ihr Schild.
Dann gilt nicht Satzung mehr, es gilt
Kein Vorrecht mehr, indeß die Andern knechten;
Den Münd'gen gilt nicht Prieſtervormundſchaft,
Die Wahrheit rüſtet ſie mit eigner Kraft,
Und jeder Einzle muß das Reich erfechten.

„Wenn hell in Siegespracht
Wahrheit von Volk zu Volk die Runde macht,
Dann tritt die Freiheit an ihr großes Recht,
Dann iſt nicht Herr mehr oder Knecht,
Der Name Menſch iſt höchſter Ehrentitel;
Ein Volk dann lehrt das andr', und jedes lernt
Im Lehren; blieb' das Ziel auch noch entfernt,
Es einen ſich im Streben Kräft' und Mittel!

„So wächſt das große Reich,
Das Viel' geahnt, das Vielen traumesgleich
Nur ſchien und ſcheint, das Mancher heiß erſehnt,
Das Reich der Lieb', des Geiſt's; es dehnt
Die Grenzen aus, bis es die ganze Erde
Umfaßt; und, wer's begreift, der wartet nicht
Bis erſt das Werk gethan, und bis das Licht
Geſiegt, daß er des Reiches Bürger werde.

„Nein, jetzt ſchon legt er Hand
An's Werk und wirkt am großen Liebesband
Im Stillen eifrig mit und trägt getreu
Zur neuen Kirche Stein' herbei
Für's Fundament, und ſchämt ſich nicht, ſein Leben,
Sei's auch bei'm Bau als Mörtel nur, als Kitt, —
Läßt ſich nur binden Stein an Stein damit,
Er freut ſich hoch, es dafür hinzugeben.

„Er thut es nicht um Lohn,
Viel wen'ger kümmert ihn der Menge Hohn,
Die That und Willen abmißt nach Gewinn,
Und auf den Augenblick den Sinn
Gerichtet hält; er wirkt für künft'ge Zeiten.
Und wenn er auch, verkannt, verhöhnt, erliegt,
An ſeinem Grabe ruft's: „Du haſt geſiegt!
Du ſtarbſt, das Reich der Wahrheit zu erſtreiten!“ —

Da ſpricht der Herr: „„Zieh' hin,
Begriffen haſt Du tief des Bundes Sinn,
Des neuen Bundes, deſſen Anfang nah
Und der, ob auch kein Aug' ihn ſah,

Vollendet wird, die Menſchheit zu vollenden.
So wirke rüſtig immer fort und ſo
Auch wirke mit Dir jeder friſch und froh,
Vom kleinſten Kreis zum größten ſich zu wenden.

„„Zieh' hin und pred'ge treu,
Fortwirkend pred'ge ohne Menſchenſcheu
Das neue Reich und ebne hin die Bahn,
Und wirb ihm künft'ge Bürger an.
Und wenn ſie Dich verkennen und verhöhnen,
Entgegne nichts und harre aus; der Geiſt
Der Wahrheit, dem Du dienſt, der Liebe heißt,
Er, der Befreier, wird die Welt verſöhnen!"

V.

Das Meer.

Frei!
Als Er das Licht erſchuf
Aus Seiner Bruſt;
Als Seinem Ruf
In heil'ger Luſt
Die Sterne begannen zu leuchten,
Als aus meiner feuchten
Umarmung die Erde los ſich rang
In ihrer Schöne, —
Der erſte der Töne,
Der da erklang
Und ſich von einem Stern zum andern ſchwang,
Der durch der Bäume junge Wipfel
Säuſelte,
Der auf der Alpen Gipfel
Wie Opferduft kräuſelte,
Der Erde Grundfeſt' erſchütterte,
Daß ich, das Meer, mit ihr zitterte

Und meine Wellen freudig hob
Zu künden Sein Lob, —
Der erſte der Töne hieß: „frei!“

Frei!
So bin ich!
So liebſt Du mich,
O Herr, ſo liebſt Du alle.
Herzinnig
Dank' ich Dir, preiſe Dich
Mit Jubelſchalle,
Hebe das Herz Dir entgegen
In mächtigen Wellenſchlägen,
Und jauchzend verkünd' ich's der Welt,
Die Dein ewiger Wille hält,
Verkünd' es im Sonnenſchein,
Deinen Himmel ſpiegelnd; verkünd' es laut,
Wenn ich tobe vor unbändiger Luſt,
Daß allen Kreaturen graut,
Verkünd' es aus brauſender Bruſt:
Ich bin Dein,
Dein Kind, wie alle, und Dein Ruf
Erſchuf
Mich: „Frei zu ſein,
Frei!“

Frei!
Aber demüthig neige
Ich meinen Nacken Dir;
Du ſchreiteſt, — ich ſchweige
Anbetend, — hin über mir.

Du ſpannteſt Deinen Friedensbogen
Ueber mir aus, o Vater, doch
Mir iſt er kein Joch.
Wo die Stürme flogen
Auf meinen Wogen,
Fliegt die Verheißung mit jeder Wolke
Von Volke zu Volke,
Die Verheißung ſo hold,
Im Morgen-, im Abendgold:
„Frei!“

Frei!
Froh laß ich die Schiffe wandern
Von einem Erdtheil zum andern,
Daß ſie den Völkern, die Du durch mich geſchieden,
Den Frieden,
Der durch Dich iſt, verkünden,
Daß Brüder ſich Brüdern verbünden
Durch Deine Kraft
Und Herrlichkeit,
Die ewig ſchafft,
Und, von Geſchlecht zu Geſchlecht,
Ihr altes, unverjährtes Recht
Zu finden,
Die oft ſo blinden
Menſchen weiht,
Daß jeder ſei,
Wie Du's von Anfang her gewollt,
Daß jeder ſein ſollt',
Daß jeder, den Dein Ruf

Erſchuf,
Frei!

Frei!
O ſchwelle die Segel den Schiffen allen,
Die auf mir wallen,
Die mit Waaren und Ballen
Den höchſten Gewinn,
Das große Verſtändniß, tragen
Von Völkern zu Völkern:
O laß mich's ihnen wiederſagen!
Auf jedes Maſtes Spitze
Blitze,
Der Stern der Liebe rein
Und hell, wie Dein,
Dein ew'ges Auge ſtrahlt;
Laß jedem, der da wallt,
Die Wahrheit Kompaß ſein,
Und Weltverſtändniß, Weltverſöhnung ſei
Allen das frohe „Land!"
Und jeder rufe, betritt er den Strand,
„Frei!"

Kind im Korn.

Der Mittag glüht; es kühlt kein Wind
Der Schnitter ſonngebräunte Stirnen,
Die, raſtend, in dem Kreis der Dirnen
Um Garbenreih'n gelagert ſind.
Nur wenig fern den Schnittern ſteht
Ein Kind und blickt nach einer Stelle
Im Kornfeld hin, wo Well' an Welle
Des gold'nen Gottesſegens weht,
Ob auch kein Lüftchen rings ſich regt, —
Was weiß das Kind? — Die Schnitter liegen
Und achten's nicht. Zwei Lerchen fliegen
Darüber hin. Das Korn bewegt
Und theilet ſich; ſchnell folgt der Spur
Das Kind; hoch ſchmettert dort im Blauen
Das Lerchenpaar. Was giebt's zu ſchauen?
Ein hold Geheimniß der Natur?
Neugierig drang das Kind hinein
In's dicht'ſte Korn; da ſieht's in Fülle
Cyanen unter gold'ner Hülle
Der hohen Halm', — und zart und rein
Ein and'res Kind, von Angeſicht

So wunderhold; es ſchläft und reget
Die Hand, daß ſich das Korn beweget.
Das Bauernkind erſteht's und ſpricht:
„Lieb Schweſterlein, was machſt Du hier?
O wach' doch auf geſchwind; ſonſt mähen
Sie hier. Sie können Dich nicht ſehen,
Wie leicht zu Leid' geſchähe Dir!"
Das fremde Kind erwacht und ſtreicht
Die gold'nen Locken von den Wangen
Zurück und lächelt unbefangen,
Greift nach Cyanen, pflückt ſie, reicht
Dem Bauernkind ſie freundlich dar
Und ſagt zu ihm: „Nicht wahr? die glänzen
Wie dort das Himmelblau? Zu Kränzen
Laß ſie uns flechten, wenn die Schaar
Das Erntefeſt begeht. Ich weiß
Nicht allzuweit von hier 'ne Stelle,
Wo noch viel ſchön're blüh'n! Komm'! Schnelle
Zeig' ich ſie Dir; auch ſteh'n im Kreis
Viel andre bunte Blumen dort.
Da können wir ſo recht uns ſchmücken,
Denn was wir ſeh'n, wir dürfen's pflücken.
O komm'!" — Und mächtig hat dies Wort, —
Es klang ſo hold, — das Bauernkind
Gleichwie mit weichem Arm umwunden;
Hinfolgt's dem fremden, wo die bunten,
Die ſchönen andren Blumen ſind.
So dringen ſie durch's Korn voran;
Da wachſen immer höher, mächt'ger
Die Halm', daß laut'res Gold nicht prächt'ger
Im Sonnenſcheine glänzen kann.

Schon wölben, ſchlanken Bäumen gleich,
Die Halme ſich; darunter wallen
Die Kinder, wie in luft'gen Hallen,
Und kommen in ein Blumenreich.
Da leuchtet wie ein reiner Stern
Der Kelch jedweder Wunderblüte;
Doch hehrer ſtrahlt das Aug' voll Güte
Des ew'gen Gärtners d'rin, des Herrn.
„Willkommen!“ ſpricht er, „blühe jetzt,
O Kind, bei Blumen aller Arten,
Die hier verpflanzt in meinen Garten,
In neuen Boden ſind verſetzt.“

Und wie die Schnitter an den Ort
Hinkommen, wo der Halme Wehen
Das Kind geſchaut, und weiter mähen,
So finden ſie es ſchlummernd dort;
Das Haupt bekränzt, die Wangen roth,
Und um die Lippen ſel'ges Lächeln,
Und laue, linde Lüft' umfächeln
Des Kindes Schlummer. Iſt es todt?
O weinet nicht! Es ging nur heim!
Dies iſt das rechte Wort für Sterben!
Daß er ihn rette vor Verderben,
Verpflanzt der Gärtner früh den Keim. —
In Blumen ward, und mit Gewind
Von buntem Band, hold anzuſchauen,
Am Erntefeſt bei'm Abendgrauen
Hinabgeſenkt das Bauernkind.

Der Pförtner vor dem Spielhauſe.

„Herbei, ihr Fremden, kommt zum Spiele!
Herbei zum wirthlichen Palaſt!
Und kämen Euer noch ſo Viele, —
Raum iſt genug für jeden Gaſt.

„Herbei, ihr Müden und Verirrten,
In dieſem Hauſe nehmet Platz!
Man wird euch trefflich hier bewirthen;
Die Zech' iſt billig, — nur ein Satz!

„Herbei und hört, was hier zu finden,
Vernehmt den Preis auch, den ihr zahlt!
Hier lockt das Glück, hier läßt ſich's binden;
Wer käme nicht und faßt' es bald?

„Herbei! Hier könnet ihr gewinnen
Statt eines Thalers mind'ſtens zwei.
Selbſt Nullen ſind hier Zauberinnen
Und zwingen euch die Zahl herbei.

„Hier unter dieſes Hauſes Dache
Wird mancher Bettler Kön'gen gleich;
Laßt, daß er ſich vertauſendfache,
Laßt ſteh'n den Satz; es macht euch reich.

„Bringt her, was ihr an langen Tagen
Erwirkt durch eurer Hände Fleiß,
Hier gilt es nur ein luſtig Wagen,
Und ſonder Müh' wird euch der Preis.

„Und welcher Preis! Nicht blos des Goldes
Unſäglich wunderbarer Glanz, —
Auch das Gefolg' des blanken Soldes,
Der Stolz, die Macht, des Ruhmes Kranz.

„Dies Gold, das ihr ſo leicht gewinnet,
Es ſchafft euch die Verwirklichung
So manchen Traums, der ſonſt zerrinnet;
Der Greis ſelbſt träumt bei'm Gold ſich jung.

„Dem Lüſtling bringt's die ſchönſten Schönen,
Kredenzt dem Trinker edlen Wein,
Den Weiſen wiegt's mit Zaubertönen
Zum ſüßen Schlaf der Thorheit ein.

„Und außerdem, — wer preiſt's nach Würden?
Leſ't bis zum Schluß dies Zauberbuch!
Aufjocht das Gold dem Freien — Bürden,
Dem Reinen wälzt es auf den — Fluch.

„O kommt herein zum hellen Saale,
Verſucht des Glückes Laun' und Macht!
O kommt herein, beim Kerzenſtrahle
Lügt ſich zum Tag die ſchwarze Nacht.

„Lügt ſich noch mehr! Lügt das Verbrechen
Zur Tugend ſich; traut nur dem Schein!
O könnten dieſe Säulen ſprechen,
Ihr käm't gewiß zum Spiel herein!

„Sie ſprächen euch von manchem Spiele,
Vom Selbſtmord als vom letzten Satz.
O kommt herein! Ihr kommt zum Ziele
In dieſem Saal, und nehmet Platz!

„An dieſer Säule ſtand ein Gatte,
Der mit dem Glücke viel gekoſ't,
Und der auf's Spiel geſetzet hatte
Des Weibs, der Kinder letzten Troſt.

„An dieſer Säul' ſah ich ihn ſtehen,
Wie er den letzten Wurf verlor;
An dieſer Säul' hört' ich ihn ſchmähen:
„Fluch dem, der mich erſchuf! Ich Thor!"

„Ich ſah ihn, wie er fortgeſtürzet
Zum Saal hinaus und in den Bach,
Wie er das Leben ſich verkürzet,
Und niemand eilt' ihm rettend nach.

„Sie ſaßen d'rinnen, auf die Karten
Den Blick geheftet, bang und ſchwer,
Indeſſen Weib und Kinder harrten
Auf ihres Vaters Wiederkehr.

„An jener andern Säule lehnte
Ein Jüngling, bleich und regungslos,
Dort ſtand er, feſt verkrampft die Hände;
Er dachte nichts; er lachte blos.

„Er lachte, wie Verdammte lachen,
Laut lacht' er auf und rief: „Fahr' hin!"
Verſpielt! „Nun laß uns Rechnung machen,
O Glück!" Es zahlt ihm den Gewinn!

„Das fremde Gold, ſo ihm vertrauet,
Hin flog's im leichten, tück'ſchen Spiel,
Sein Hoffen war auf Gold gebauet,
Ein Zuchthaus ward des Hoffens Ziel!

„Herbei, und ſpielt! Herbei! ihr ſehet,
Wie ſchön das Glück euch lohnt! Herein!
Herbei, die ihr vorübergehet,
Herbei geſchwind! Und kehret ein!

„Ich ſah an dieſem grünen Tiſche,
Wo eben jetzt der Würfel rollt,
'nen Landmann, ſtark, in Jugendfriſche;
Hintrug er ſein erſpartes Gold.

„Der Würfel fällt! Er hat gewonnen.
Verdoppelnd ſetzt er alles ein!
Der Würfel fällt! Es iſt zerronnen,
Nicht einen Heller nennt er ſein!

„'nes Jahres Fleiß, der Gottesſegen,
Der gold'nen Garben helle Pracht —
Mit allem Sonnenſchein und Regen, —
Es iſt dahin in einer Nacht!

„Er wollte heim, die Braut zu führen
Zur Kirch', und feſt beſtimmt ſchon war
Der Hochzeitstag, die Traugebühren
Zurückgelegt, ſchon der Altar

„Der Dorfkapelle aufgeſchmücket,
Der Muſikanten Schaar beſtellt, —
Als ihn das Glück hieher berücket,
Bis daß der letzte Würfel fällt!

„O kommt herbei doch, kommt und waget!
O ſeht, wie ſchön iſt dieſes Haus.
Kommt! euren letzten Pfennig traget
Hinein und eure Reu' heraus!

„Dort vor dem Spiegel ſtand noch heute
Ein Armer, der ſich's kaum vermaß,
In der Geſellſchaft reicher Leute
Das Glück zu fragen; zitternd ſaß

„Am grünen Tiſch er, bangend legte
Das letzte Silberſtück er hin,
Und wie er kaum die Hand bewegte,
Lacht' ihm das Glück, bracht' ihm Gewinn.

„Und zitternd auch, wie er gegeben,
Doch freudezitternd, ſtrich er ein,
Und rief: „Nun ſoll ein neues Leben
Voll friſcher Luſt begonnen ſein!"

„Beginnt's, als müſſ' es ewig währen,
Und lebt es aus in kurzer Friſt,
Im wilden Taumel mit Hetären,
Und wird, was er geweſen iſt.

„Ja, ärmer als er je geweſen,
Denn auch an Scham iſt er verarmt,
Und kann in Sternen nimmer leſen
Den Troſt, daß Gott ſich ſein erbarmt.

„So geht er hin, der hier gewonnen,
Er wird zum Räuber, wild und wüſt,
Setzt fort das Spiel, das hier begonnen,
Es endet auf dem Blutgerüſt!

„Herbei, herbei, ihr luſt'gen Leute!
Und tretet ein in dieſes Haus;
Und nehmt hier oder werdet Beute,
Und tragt den Fluch mit euch heraus!"

Seelenwanderung.

Im Paradieſe blühteſt Du,
Gottes geliebteſte Roſe,
Von ſeiner Lieb' erglühteſt Du,
Allen Weſen, die mit ſüßem Gekoſe
Dich umſchmeichelten, ein jungfräulich Morgenroth,
Bis Du im holden Tod
Ganz Duft nur wardſt. Da wandelte all
Den Duft Deiner Seele der Herr in Schall,
Daß die Weſen, die liebenden, treuen,
Sich ſollten freuen,
Ihr Jauchzen in Chören
Als einzig Lied zu hören;
Und Er befiederte Dir der Seele Schwingen,
Mit Liebesjubelſingen
Allüberall hinzudringen;
Da wardſt Du Nachtigall,
Da flogſt Du zu Roſen ſo gern,
Gedenkend des Herrn,
Der Dich zuerſt als Roſe ſchuf.
Mit Sehnſuchtsruf
Suchteſt Du ihn, bis vor Sehnſucht allgemach
Das Herz Dir brach.

Und in neuem Leib
Schuf Er Dich wieder,
Der Nachtigall Töne,
Die ganze Welt der Lieder
Mit der Roſe urſprünglicher Schöne
Vereinigend, — als Weib.
Und gab Dir's: Edens zu vergeſſen,
Daß Du mit Deinem ganzen Sein
Könneſt den Mann an Dich preſſen,
Und nur im Traum
Unter'm Blütenbaum,
Wenn Waldvögelein
Den Flug um Dich lenken,
Des Einſt zu gedenken;
Gab Dir's in ſeiner Liebe: nicht allein
Selbſt glücklich zu ſein,
Bei'm Erwachen
Auch glücklich zu machen!

Ach, wenn einſt doch
Dich Sehnſucht nach der Heimath faßt,
Der Erde liebſten Gaſt, —
Wenn Sehnſucht Dir das ird'ſche Joch
Zerbricht, — die Nachtigall
Frei wird, — der Liederſchall
Als Duft aus einer neuen Roſe weht, —
Und, der Dich auf Erden geliebt,
Wie's nur noch eine, Deine Liebe giebt,
Vor Deiner ew'gen Schönheit Majeſtät
Vergeht?!

Dunkle Wege.

I.

Er ſchien ſo vergnügt im glänzenden Saal,
Er hob laut lachend den geld'nen Pokal,
Friſchangefüllt mit dem edelſten Wein;
In ſein Lachen ſtimmten jauchzend ein
Die Freunde alle bei'm wilden Gelag
Und prieſen den Wirth und den ſeligſten Tag.
Er ließ, wie ein Fürſt in geld'nen Hallen,
Das Lob der Schmeichler ſich wohlgefallen,
Und koſ'te die Dogge, die vor ihm ſich ſtreckte
Und des Gebieters Rechte leckte.
Wie auf 'nem Schemel ruhte ſein Fuß
Auf dem glatten Rücken des Cerberus,
(So heißt der Hund), der, ſchlimm von Art,
Durch des Herren Blick gebändigt harrt,
Wie ans Ey gegoſſen, doch tückiſch ſchielt.
Horch! Würfel klappern; der Gaſtfreund ſpielt.
„Komm', Glück," ſo ruft er, „ſei's, daß Du mir hold,
Sei's, daß Du heute verlangſt mein Gold!
Was heißet Gewinn? was heißet Verluſt?

Der Wechſel, die Spannung allein ſind Luſt."
Und er wirft die Rollen vor ſich hin,
Es berſten die Hüllen, das Gold, ſo darin,
Rollt über den Tiſch und verläuft ſich im Nu
Dem einen und anderen Gaſte zu,
Wie Champagnerſchaum, der das Glas überſtiegen,
Wie Flammen, die luſtig im Winde fliegen.
Dem Herrn des Hauſes die Stirne glüht,
Seine Hände zittern, ſein Auge ſprüht.
Ein Edelmann iſt's, kaum dreißig alt,
Sein Antlitz ſchön, hoch ſeine Geſtalt,
Der Bau ſeiner Glieder tüchtig gefügt,
Wer ihn anſieht, freut ſich und denkt: da lügt
Der Prahler, der Allen das Gleiche droht,
Das Loos des Staubes, der eitle Tod.
Von der Wieg' an hat ihm das Glück geſchmeichelt,
Wie der Hund, den er kaum nachläſſig geſtreichelt,
Wie ein Hund nachfolgt' es ihm überallhin,
Den mit Tritten er lohnt. „Ich mag nicht Gewinn,"
So ruft er, „langweiliges Einerlei!
Was folgſt Du mir, Glück, unabläſſig ſo treu,
Wie ein Weib, das mich liebt und mit Liebe mich quält,
Und mir wiederkommt, wenn ich noch ſo geſchmält?
Biſt Glück Du ein Weib, und ſo launenlos?
Mich ekelt Deiner. Ich duldete blos
Dein ſtetes Lächeln und Koſen bisher.
Nun ſpott' ich Deiner, nicht mag ich mehr
Den Honigbecher, den Du mir kredenzt.
O ſtündeſt Du vor mir, mit Roſen bekränzt,
Ich ſtieße Dich fort! Komm' an, Deinen Grimm
Aufwecken möcht' ich mit Donnerſtimm'.

Nenn's Uebermuth, nenn's Ueberdruß,
's iſt Zorn, daß ich Dir gehorchen muß.
Auf! Schüttelt die Würfel, ihr Freunde, ſetzt ein.
Dein Liebling, o Glück, will Dein Sklave nicht ſein!"
Laut lachen die Zecher; es ſchallt die Muſik.
„Nun blaſ't meinen Abſchied dem leidigen Glück!"
Der Edelmann ruft's und verdoppelt den Satz;
„Iſt das Leben doch ſelbſt mir ein todter Schatz.
Nicht Zinſen gewann ich, die recht mich gefreut,
Ich bring' es dem Unglück, es bringe ſie heut'!" —
Und er leeret den Becher, verſtöret von Sinnen,
Indeſſen die Freunde zu ſpielen beginnen.
Es fallen die Würfel wohl links und wohl rechts,
Wie taumelnde Krieger im Drang des Gefechts,
Doch jeglicher, wie er auch fällt und liegt,
Verkündet: „o Herr, Du haſt wieder geſiegt!"
Wohl ſtutzen die Freund'; er verdoppelt den Satz;
Doch es häuft ſich das Gold auf ſeinem Platz,
Und im öden Herzen häuft ſich der Groll,
Der ihm wie Gift zum Haupte ſchwoll.
Zu Boden wirft er das Glas, den Gewinn
Hohnlachend den jauchzenden Gäſten hin,
Und tritt die Dogge; knurrend fährt
Sie auf, das Gebiß ihm zugekehrt.
Die Gäſte vertheilen das Gold, die Muſik
Rauſcht luſtig dazu, dem Augenblick,
Dem mächtigſten Gott, zum vollen Preis.
Stumm ſitzt der Wirth, wie ein morſcher Greis,
In ſich geſunken und abgewandt
Den Gäſten, das Antlitz verhüllt mit der Hand, —
Wie ein ausgebrannter Vulkan ſein Herz,

Ein erkalteter hohler Moloch von Erz.
Verhaßt iſt ihm, was da Farb' und Licht
Trägt, was ſein eignes Angeſicht
Ihm zeigt, ſei's Spiegel, ſei's Freundesblick;
Verhaßt, was ihn an ſein Geſchick
Gemahnt, an jeden entſchwundnen Tag,
Verlorne Seelen, durchſchwelgtes Gelag;
Verhaßt ihm die Muſik; verhaßt
Des rollenden Goldes eitler Glaſt;
Verhaßt der Witz, der bald ſo flüchtig,
Bald ſchmutzig und plump, und o wie nichtig,
Im Dampf des Weines kreuz und quer
Von Lipp' zu Lippe fliegt umher;
Verhaßt, wer alt, (weil er noch jung
Und alt doch durch Erinnerung),
Verhaßt, wer jung, weil Jugend für ihn
So ſpurlos, freudenlos dahin!
So brütet er, umjauchzt, umlärmt,
Wähnt ſich allein; und doch umſchwärmt
Ihn bunt ein Chor von Qualgedanken,
Die gleich Polypen ſich an ihn ranken.

Und wie er wieder aufblickt, liegt
Ein Weib zu ſeinen Füßen geſchmiegt,
Ein blaſſes Weib, mit dunklem Haar, —
Mutter, obwohl ſie noch nicht gebar, —
Klagend, doch ſtumm; der Blick ſagt an:
„O Menſch, was hab' ich Dir gethan?“
Flehend, doch ſtumm, das Elend ſpricht's
Auf des Weibes Stirn: „O kümmert Dich nichts?“
Hoffend, doch ſtumm; das Herz nur hofft

Von dem Gott, bei dem Du geſchworen ſo oft.
Ihrer Schönheit Blüte — verwelkt, verdorrt!
Seine Liebe dahin; ſein Eid — ein Wort,
Sein Manneswort — ein Hauch, der verflogen,
Ein Hauch, der ſie um die Unſchuld betrogen.
Er fährt empor, er wiſcht ſein Aug';
Trübt ihm's derſelbe böſe Hauch,
Daß er das Weſen nicht erkennt,
Das ſchweigend ihm ſeine Eide nennt?
„Was will das Weib? Wer biſt Du?" fragt
Er, wie von böſen Träumen geplagt.
Erſt ſtarr, wie todt, dann unſtät ſieht
Er auf das Weib, das vor ihm knie't.
Da plötzlich zuckt, wie eingebohrt
Ein Dolch, in's Herz ihm jedes Wort,
Das ſie nicht ſpricht, das ſie nur denkt,
Das mehr als viel geſprochne kränkt;
Denn jedes Wort, das ſie nicht ſprach,
In ihm ſpricht's ſein Gewiſſen nach,
Es ruft ihm zu: „Gedenke d'ran:
Dein iſt die Schuld, Du haſt's gethan!"
Stumm liegt das Weib; doch kaum vernimmt
Er die inn're Stimme, ſo ergrimmt
Er — nicht gen ſich, nein, gen das Weſen,
Das er zum Opfer ſich einſt erleſen.
Erinnerung an jene Zeit,
Da auch in ihm es hold gemai't,
Da ihm, dem jetzt ſo Ueberſatten,
Minuten vollen Werth noch hatten,
Da er an Gott geglaubt und ſich, —
Erinn'rung, die ſo ſchnell verblich,

Die alle Reize des Genuſſes
Jetzt in dem Gift des Ueberdruſſes
Ihm zeigt, — Erinn'rung quält ihn jetzt,
Mehr als ihn Reue je verletzt;
Erinn'rung von ſo ſchlimmer Art,
Wie ſeine öde Gegenwart,
Weckt ihm nur Stolz, und Stolz nur Groll,
Und Groll heiſcht raſend ſeinen Zoll.
Wie Weſen, die von Gott gelaſſen,
Da ſie ihn ſcheu'n, ſich ſelber haſſen,
Und, ſolches Haſſes zu entlaſten
Sich wähnen, wenn ſie Andre haßten,
Vor denen ſie in bittrer Reu'
Hinknieen ſollten; — ſo ſich treu,
Armſelig treu dem ſchlimmſten Wahn,
Dem je Verbrecher unterthan,
So ſucht der Edelmann, umrauſcht
Vom Lärm des Feſt's, dem er nicht lauſcht,
Von Freunden, die ihn leben laſſen,
Heimlich ſein ſpottend, bei ihm praſſen, —
So ſucht er ſeine Selbſtſtändigkeit,
Die Stimme, die ſo laut ihm ſchreit,
Zu übertäuben; unverſchämt
Schiebt er die Hand, die das Herz ihm lähmt,
Von ſich, als könnt' er leichter denken,
Geläng's, das Weib noch mehr zu kränken,
Auf deſſen Haupt, Herz und Geduld
Allein zu wälzen ſeine Schuld.
O Wahnſinn jeder Sünd'! Wann meint
Der Sünder, daß er ſelbſt ſein Feind?
So hier! Der Frevler mißt die Pein,

Die ihn durchwühlt, dem Weſen allein
Vor ihm, den Verluſt der Herzensruh',
Die er zerſtört, dem Weibe zu.
„Fort!“ ruft er, d'rinnen ruft's ihm: „Du!“
Er wird nicht müd', ſich ſelbſt zu trügen,
Und bleibt gefangen im Netz der Lügen.
„Fort Du, die mir die Ruh' geraubt,
Mir Grau geſä't in's braune Haupt;
Was kommſt Du mir?“ Der Uebermuth
Des Glücks erhitzt des Freiherrn Blut.
„Was ſchafft Du hier im edlen Kreis,
Wer ließ Dich ein? Empor! Schon heiß
Wallt mir das Blut. Was willſt Du? ſprich,
Sprich, Bettlerin! Wer biſt Du?“ — „Ich!“
Dies war das Einz'ge, was ſie ſagte,
Dies war das Einz'ge, was ſie klagte,
Dies war das Einz'ge, was auf Erden
Sie nur von ihm gehört wollt' werden!
Und er verſtand's nicht, wußte nicht,
Was ſie ihm war und was ſie ſpricht.
Nicht an die Stunden, ſüß durchkoſet,
Nicht an das Weh, das ſie durchtoſet,
Nicht an die Schmach, die ſie umfangen,
Seit ſie gläubig an ſeinem Arm gehangen,
Dacht' er; nicht an ihr ſchmerzlich Loos;
An ſeine Ehre dacht' er blos,
An ſeine Ehre von Ahn' zu Ahn',
Nicht an die Sünd', die er gethan,
An ſein Wappen, das er rein empfangen,
Das er befleckt durch ihr Umfangen
Vor'm Staub der Väter in der Gruft,

Vor'm Aug' des Ew'gen, der ihn ruft,
Des Vaters; er ſchämt ſich zu bekennen
Zum Namen, den Engel heilig nennen!
Je mehr er ſie anblickt, um ſo wilder
Entbrennt ſein Zorn durch ſüße Bilder
Der wonnigen Vergangenheit,
Bis daß er, wie von Sinnen, ſchreit:
„Empor, und fort von mir, ſonſt ſoll
Die Dogge Dir weiſen meinen Groll."
Die Dogge, ſonſt blutgierig, ſteht
Vor'm Weib, das knieend, ſchweigend fleht;
Die Dogge knurrt nicht; doch lachend blickt
Wohl mancher Gaſt, wie die Lilie geknickt.
Die Dogge, ſonſt unbändig, ſieht
So klug zum Herrn hinan; er flieht
Des Weibes Anſchau, ruft: „Bringt Wein!
Fort! ich will heute fröhlich ſein!" —
Da rafft das Weib ſich würdevoll
Empor; nicht Thrän' im Aug', noch Groll
Im Herzen, aber tiefes Weh, —
So tiefſtes Leid verſtand er's je?
Es ſteht vor ihm, es blickt ihn an,
Ihn durch und durch; er fühlt's, — empfah'n
Hat er den Blick, der ohne Wort
Vor Gott ihn laut anklagt auf Mord.
Sie ging dahin, allein und ſchwer.
Der Freiherr ſah ſie nimmermehr.
Muſik erſcholl im glänzenden Saal,
Gehoben wurde mancher Pokal.
Bleich ſaß er zwiſchen den Freunden allen,
Wie ein todter König in ſeinen Hallen.

II.

Die Straße iſt lang, die Straße iſt breit,
Wo führt ſie hin? Zur Ewigkeit!
Wer wallet die Straße? Viel Wand'rer zieh'n,
Sichtbare, unſichtbare, dahin.
Da ziehet der Kärrner mit ſeinem Roß,
Da ziehet der König mit ſeinem Troß,
Da ziehet der Feldherr mit ſeinen Soldaten,
Da ziehet der Landmann zu ſeinen Saaten,
Da ziehet der Pilger zum Gnadenbild,
Da harret des Opfers der Mörder wild;
Da ziehet der Vater, der heim zu den Seinen
Begehret; — der Sünder mit den Reinen,
Und über Allen, die da wallen,
Wölben ſich heiter dieſelben Hallen
Des Himmels, der Thau und Regen gießt
Ueber Gute und Böſe zu jeder Friſt.
Da ziehen Wünſche, nimmermüd',
Da wallt unſichtbar das freie Lied,
Das ſeinen Weg macht durch die Welt
Und kühn ſich vor die Throne ſtellt.
Da rollt der Wagen, das Poſthorn ſchallt,
Und Antwort giebt der dichte Wald
Und wünſcht dem Brautpaar gute Nacht,
Das ſeine Hochzeitsreiſe macht;
Der Handwerksburſch' daneben eilt
Zur Stadt, wo ihm ein Liebchen weilt;
Den Beutel leer, beſtaubt die Schuh'
Vom langen Marſch und Durſt dazu, —
Was liegt denn d'ran? Ein junges Blut

Trägt grünes Reis, hat friſchen Muth;
Und was da kommt, und wie ſich's fügt,
Er hat ſein Lieb und iſt vergnügt.

Und breit und breiter werden ſchon
Die Schatten rings. Es klingt der Ton
Der Abendglocke leiſe her
Vom nächſten Dorf. Was kündet er?
Dem Tag Lebwohl? Ein Dankgebet,
Daß Frucht und Wein ſo wohl geräth?
Sang wohl die Glocke hell und rein
'nen Müden zum letzten Schlummer ein?

Dort oben in dem dunklen Blau,
In jener ew'gen Blumenau,
Jetzt Blum' an Blum' den Kelch erſchließt;
Licht iſt der Duft, den jed' ergießt.
Wie wunderſtill die Nacht! Es geht
Ein Säuſeln durch den Wald, und weht
Wie eines Schlummernden Athemzug,
Wie einer Lerche raſcher Flug.
Mild und barmherzig iſt die Nacht,
All, was dem Tag erlag, das macht
Sie friſch durch ihren Balſam, den Thau,
Mit dem ſie labet Frucht und Au,
Das Laub am Aſt, die Blum' im Feld,
Des Wand'rers Stirn' von Glut gequält.
Geſegnet ſei, o milde Nacht,
Geprieſen, der in deiner Pracht
Dich ſchuf und wiederkehren heißt, —
Der droben wacht, der ew'ge Geiſt!

Verödet iſt die Straße ganz,
Die bei des Tages hellem Glanz
Von Menſchen wimmelte; ſie gleicht
Dem Großen, den plötzlich das Unglück erreicht,
Die Wand'rer — falſchen Freunden. Sie geh'n
Wie ſie den Glanz erbleichen ſeh'n;
Einſam die Straße denn! Wer geht
(Die Richtung aus der Stadt!) ſo ſpät?
Faſt Mitternacht! Es iſt ein Weib,
Das mühſam nur den kranken Leib
Noch weiter ſchleppt. Wohin? Sie weiß
Es ſelbſt ja nicht. Dieſe Stirne voll Schweiß
Kühlt Nachtthau nicht; dies müde Herz,
Voll Todesangſt und Todesſchmerz,
Es horcht nicht mehr dem lauten Schlag
Der Nachtigall im grünen Hag;
Dies Aug', ſo trüb, ſieht nicht hinan
Zur Blumenau, zur Sternenbahn;
Zur Erde ſtarrt's, in Erde ſucht
Es ſeine ſtille Friedensbucht.
Ach, die Verſtoß'ne iſt's, ſie eilte
Fort aus der Stadt, wo er ja weilte.
Nichts von ihm ſeh'n, und nichts mehr wiſſen,
Sei auch der Stein ihr Ruhekiſſen,
Sei auch der Wald ihr Bett, o ſei
Des Elends Ende Raſerei, —
Sie konnt' nicht anders! Alſo ging
Die Arme fort; noch einen Ring
Trägt ſie von ihm, bei'm Sternenſchein
Blickt ſie darauf und denkt: Allein!
Nur wen'ge Schritte ſchleicht ſie ſchwer

Noch hin und kann nicht weiter mehr.
Vor einem Bild — die ſchmerzenreiche
Maria, im Schooß des Sohnes Leiche, —
Vor dieſer Säule ſinkt ſie hin
Und denkt mit letzter Kraft noch Ihn,
Nicht ihn, der grauſam ſie verſtoßen,
Nein Ihn, deß Blut am Kreuz gefloſſen,
In deſſen Händ' empfiehlt ſie ſich,
Sich und das Kind inbrünſtiglich, —
Das Kind, das unter'm Himmelszelt
Mit Thränen grüßt das Licht der Welt,
Die Sterne all', die tröſtend ſcheinen,
Verkündigend den treuen Einen,
Indeß zwei andre Stern' erbleichen
Vor'm Gnadenbild der Schmerzenreichen.
In ihren Nöthen aufgegeben,
Kann ſie nicht ſterben und nicht leben;
Die Sorge um das Kind erſchwert
Den Tod ihr, den ſie lang begehrt,
Den ſie auch jetzt ſo gern umſchließt,
Wenn nur das Kind geborgen iſt,
Der Taufe heil'ge Weih' erhält,
Den Pathen, weil der Vater fehlt!
Dies iſt der Armen ſchwerſte Qual.
Doch ihre Nacht erhellt kein Strahl
Der Hoffnung; „Dein iſt's!“ betet ſie,
„O Herr, 's iſt Dein! verlaſſ' es nie!“

Sie betet noch; und ſieh', da ſteht
Ein Wand'rer vor ihr. Ihr Gebet
Belauſcht' er finſtern Blicks, die Hand

Am Meſſer, in ein weit Gewand
Vermummt, den breitgekrempten Hut
Tiefabgedrückt, der Blicke Glut
Nicht zu verrathen. So, ein Bild
Des Graun's, doch als ob 'nen Strahlenſchild
Ein Engel vor ihn hingeſtreckt,
Der die Mutter mit dem Kinde deckt,
So ſteht der Finſtre, deſſen Hand
Den Weg zu manchem Herzen fand,
Starr, gleich dem Raubthier, das ein Blick
Hat feſtgebannt. Das Haupt zurück
Geſunken auf der Säule Stufe,
Hebt ſie die Stimme zum letzten Rufe:
„Das Kind! die Taufe . . . Nimm's!“ Da bricht
Ihr Herz. Der Räuber leiſe ſpricht:
„Ich hörte Deinen letzten Willen,
Ich werde treulich ihn erfüllen.“
Das Haupt entblößt er, vom Meſſer läßt
Die Hand, und eine Thräne näßt
Die braune Wang', die Thau nur und Regen
So lang genäßt auf wilden Wegen.
Nicht aufzuſchau'n zum Himmel wagt
Der Mann, als er die Worte ſagt
Aus tiefſter Bruſt: „Erbarm' Dich mein,
O Herr!“ So ſpringt aus hartem Stein
Dem Wand'rer, der den Weg verlor
Und dürſtet, plötzlich ein Quell hervor.
So athmet und hebt, wer in Starrſucht lag,
Das Auge wieder zum jungen Tag,
Und, was, vom ehrnen Krampf umwunden,
Er in der langen Nacht empfunden, —

Er ruft den unnennbaren Graus
Nun plötzlich in die Welt hinaus
Und fühlt ſich leichter. So erſchüttert
Der Sturm den Wald, die Eiche zittert,
Die Aeſte, die ſie trotzend gehoben,
Zerbricht der mächt'ge Hauch von oben. —
Wie Bethlems Hirten einſtens ſcholl
Des Engels Gruß verheißungsvoll:
„Ehre Gott in der Höh' und Frieden
Den Menſchen und Wohlgefallen hienieden!“
O ſolch ein heiliges Willkommen
Hat jetzt des Sünders Herz vernommen;
Den Hirten gleich, er knieend liegt
Und ſpricht: „Das Kind hat mich beſiegt!“

Er leget ſeinen Mantel ab
Und hüllt das Kind (es iſt ein Knab')
Sorgſam darein und legt es mild
Einſtweilen vor das Gnadenbild.
Die Schmerzenreiche ſoll die Waiſe
Behüten. Dann der Leiche leiſe
Naht er und nimmt ſie auf und trägt
Sie tief hinein in's Dickicht und legt
Sie nieder dort im feuchten Grund
'nes Erdbruchs. O aus böſer Stund'
Iſt ihm die Stelle wohlbekannt;
Mit Grauſen denkt er d'ran. Er ſtand
Wie jetzt an dieſem grauen Stein
'ne Leich' im Arm; wie jetzt? o nein!
Die Leiche damals ſchien wieder zu leben,
Das blut'ge Haupt emporzuheben,

Ihn, der ſie trug, ſelbſt feſt zu halten
Mit ihren zwei Armen, den eiſeskalten;
Ihm war's, als ob er mit ihr rang
Und endlich raſend ſie bezwang,
Und häuptlings ſtürzt er ſie hinab.
Nie mehr bis heut' ſah er dies Grab:
Fort rannt' er, angſtſchweißtriefend, gehetzt
Wie von der Meute das Wild, zerfetzt
Das Kleid von Nadeln und Brombeerranken,
Zerriſſen ſein Geiſt von Blutgedanken,
Fußangeln — die Wurzeln im dichten Wald,
Jeder Stamm — eines Häſchers finſtre Geſtalt,
Jeder Aſt — ein Schwert, jedes Rauſchen — Verrath
Und das Gräßlichſte in ihm, — die Miſſethat!
So damals! Und jetzt! Das Grauſen weicht
Der bitt'ren Reue, die neben ihm ſchleicht,
Die ſeinem Arm die Kräfte leiht
Zum Werke der Barmherzigkeit.
„Schlaf' wohl, Du Arme," ſpricht er hinab,
Nachdem er ſie ſanft geſenkt in's Grab,
„Schlaf ſüß und lege zu meiner Schuld
Ein Wort nur hin, vor Gottes Huld
Ein Wort der Treu', wie das im Sterben,
Vielleicht wird' es mir Gnad' erwerben!"
Und ſo, des Herzens Nacht erhellt
Von einem Schimmer, der d'rein fällt,
Eilt er zurück zum Gnadenbild,
Das Kind zu nehmen. Hold und mild
Entgegenlächelt's ihm, wie er
Im Arm es wieder hält, ſo hehr,
Wie ſein Erlöſer, der ihm winkt.

Schnell hat er jetzt, faſt wie Inſtinkt
Des Raubthier's Klugheit ſchärfet, ſeinen Plan
Gemacht, doch gab ihn Mitleid an.
Fort mit dem Kind in fernes Land,
Wo ſein Gewerbe nicht bekannt,
Dort will er ſeinen Schwur erfüllen,
Treu zu vollſtrecken den letzten Willen;
Dort ſoll das Kind die Tauf' empfangen
Nach der ſterbenden Mutter heißem Verlangen;
Dort ſoll ein neuer Lebensmorgen
Ihm aufgeh'n; dort will für's Kind er ſorgen
Als rechter Pathe, will's bewahren
Vor der Sünde Reizen und Gefahren.
Raſch vom Entſchluß zur That! Er trägt
Das Kind, das er am Herzen hegt,
In ſeinen Mantel eingehüllt,
Und eilt der Grenze zu. Schon füllt
Der Morgen Berg und Thal mit Licht.
Fort eilt der Ränber, kümmert nicht
Sich d'rum; ihm lieber wär's, die Nacht
Währte noch länger. Der Tag erwacht.
Er ſieht das Kind; wie Engel ſind,
So wunderhold dünkt ihm das Kind.
Das Tuch, in dem es liegt, es iſt
Gezeichnet und ein Blättchen ſchließt
Es ein. Wie kam's dazu? Gott weiß!
Er lieſt den glatten Brief mit Fleiß
(Verlernt' er doch das Leſen faſt),
Ein Brief des Vaters an ſie, die Raſt
Im Grab jetzt fand; nun weiß er, wer
Des Kindleins Vater iſt. Umher

Blickt er; die Grenz' iſt überſchritten,
Er ſicher vor der Häſcher Tritten;
Er eilt in's nächſte Dorf geſchwind
Zum Pfarrer mit dem lieben Kind.

Und vor den Prieſter tritt er hin
Voll Demuth und mit reu'gem Sinn,
Grüßt ihn: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“
Und ſpricht dann weiter: „Seht, hier iſt,
Ehrwürd'ger Herr, ein Schmerzenskind
Wie wen'ger Menſchen Kinder ſind.
Auf off'ner Straß', in ſtiller Nacht
Ward wimmernd es zur Welt gebracht.
Der Mutter, die ihm gab das Leben,
Hat es dafür den Tod gegeben.“ —
Am Leben (alſo denkt er fort)
Erhielt's ein Mann, deß Handwerk Mord.
„Im Sterben lag die Mutter,“ fährt
Er fort, „wohl beſſern Looſes werth,
Lag rettungslos auf Stein die Fromme,
Als ich gerad' des Weges komme.
„„Das Kind! die Taufe! Nimm's!““ So ſprach
Die Arme, als das Herz ihr brach.
Die Mutter hab' ich ſanft begraben
Und mit mir nahm ich dann den Knaben,
Und fand im Tuch, worin er lag,
Dies Blatt, das Aufſchluß geben mag
Vom Vater. Leſ't und taufet dann
Das Kind.“ — — „„Wer ſeid Ihr, fremder Mann?““
Fragt d'rauf der Prieſter, und ihm wird
Zurück die Antwort: „Bin der Wirth

Zur offnen Herberg', wohlbekannt
Dort üben in dem Nachbarland
Und will der Mutter letzten Willen,
Den Gott mich hören ließ, erfüllen,
Dem Kind ein treuer Pathe ſein!"
„„Und Euer Name?"" — „Jakob Klein."
„„Nehmt nicht für ungut, Freund, habt Ihr
Nicht ein Beglaubigungspapier?
Denn bei 'nem Fall von ſolcher Art
Iſt's gut, wenn man die Formen wahrt!"" — —
„Papiere? Nein! Wozu Papier?
Iſt doch mein Haus nicht fern von hier.
Ehrwürd'ger Herr! Ihr zweifelt wohl gar,
Ob meine Ausſag' völlig wahr?
Bei Gottes Gnad', die Jedem ſprießt,
Und mehr zum Leben nöthig iſt,
Als Speiſ' und Trank, als Luft und Licht,
Bei Gottes Gnad': ich log Euch nicht
In allem, was das Kind betrifft;
Mein Wort genügt Euch ſtatt der Schrift!"
„„Nun denn,"" hebt ernſt der Pfarrer an,
„„Ich will Euch glauben, fremder Mann,
Und will das Kind zu dieſer Stund'
Aufnehmen in den Chriſtenbund;
Doch da ich Euch nicht kenne, noch weiß,
Ob Ihr, nach unſers Glaubens Geheiß
Erfüllen könnt des Pathen Pflichten,
Des Kindes Herz zur Tugend richten,
Müßt Ihr mir beichten, fremder Mann,
Bevor das Kind ich taufen kann.""
Der Fremde bebt, der Prieſter merkt

Das wohl, und nur noch mehr beſtärkt
Fühlt er ſein Mißtrau'n; doch er ſpricht
Mild wie ein Vater: „„Zittre nicht!
Was Du mir beichteſt, welcher Art
Es immer ſei, — es bleibt bewahrt
In dieſer Bruſt, es liegt beſiegelt
Wie tief im Grab, das Gott nur entriegelt.
Das iſt des Prieſters ſchönes Recht;
Nicht ird'ſchen Richtern iſt er Knecht,
Zum ew'gen nur führt er die Sünder
Wie zu dem Vater verirrte Kinder.““
Und übermannt vernimmt dies Wort
Der Fremde, kniet hin ſofort
Vor'm würd'gen Gottesmann und legt
Beichtend die Laſt ab, die er trägt,
Die Laſt, die ihn zu Boden drückte
Seit Gottes Gnad' ſein Herz durchzückte.
Er ſtöhnt: „Mein Gott, im Staub zu Dir
Aufruf' ich: Schenkſt Du Gnad' auch mir?“
D'rauf mild der Pfarrer: „„Chriſtus ſprach,'
Bevor am Kreuz ſein Auge brach,
Zum reu'gen Sünder: „Ich ſage Dir,
Noch heute wirſt Du ſein bei mir!“
Dies gilt auch Dir. Vor Gott, mein Sohn,
Wird jetzt Dir Abſolution.
Was Du auf Erden haſt zu beginnen,
Das ſage Dir der Richter d'rinnen
In eigner Bruſt. Und ohne Scheu,
Verlorner Sohn, ihm folge treu.
Erhebe Dich! Was Du vorher
Gebeichtet, weiß ich jetzt nicht mehr,

Ich kenne Dich nur unter'm Namen
„Menſch!“ Unſer Herr ſei bei Dir, Amen!““
Und wunderbar getröſtet erhebt
Der Sünder ſich; die Seele ſtrebt
Voll neuer Kraft und nochmal jung
Nach Buße und nach Läuterung;
Verſchwunden jede Furcht, ihm weiht
Den ſtarken Muth die Sittlichkeit,
Und wie der Mann, der viel erprobt,
Des ernſten Freundes Mahnung lobt,
So höret jener auf den Rath
Des inn'ren Richters, der der That
Das Urtheil ſpricht, das Stäblein bricht,
Den Weg ihm weiſ't; — er zittert nicht,
Erhoben vom Entſchluß, der ihn durchdrang,
Nachdem die Laſt ihn gedrückt ſo lang;
Mit friſchen Augen, frei und offen
Die Stirn, den Geiſt erfüllt von Hoffen,
Das Kind im Arme tritt er nun ſchnelle
Mit dem Pfarrer in die Taufkapelle.
Die Blicke feucht, die Stimme leis
Und zitternd, ſpricht der würd'ge Greis,
Wie er des Kindes Haupt benetzt'
Und das Gebet vollbrachte, jetzt:
„„So geh' nun ein in's große Reich
Des Lebens und der Lieb' zugleich,
In's Reich, das dieſer und jener Welt,
Das Chriſtus Jedem offen hält;
O jeder Weg auf Erden führt
Den wieder hin, der ſich verirrt.
Viel tauſend Brüder findeſt Du d'rin,

Bewahre nur Du den Kindesſinn,
Dann kannſt Du all' den tauſend Brüdern
Recht Liebe geben und erwiedern;
Vielleicht erkauft ſie oft Dein Herz —
Doch nie zu theuer — mit bitt'rem Schmerz;
Geh' ein zu Schmerz ſo froh wie zu Luſt,
Dir bleib' die Lieb', bleib' ihrer bewußt!
O werde gut, und wirſt Du groß,
So fühl' es, daß Du mutterlos,
Daß jede Waiſe Deinesgleichen,
Daß Waiſenthränen Stein' erweichen.
Und wirſt Du groß, dann möge mild
Im Traum erſcheinen Dir ein Bild,
Das Bild des Mannes, der auf den Armen
Dich jetzo hält, dem Du Erbarmen
Einſt eingeflößt, den Du aus Nacht,
O holdes Kind, zum Licht gebracht.
Dann wird Dich's wonnig überſchleichen,
Dann iſt es Dir ein ſich'res Zeichen,
Daß er, geſühnt, Dich ſtill umkreiſ't.
Dann denk' erwachend: „O der Geiſt
Des Herrn iſt mächtig in den Schwachen
Und Alles kann er möglich machen,
So nur der Menſch auch kräftig will.
Dann denk' auch im Gebete ſtill
Des Mannes, der Dich treu getragen
Und der der Sünde Joch zerſchlagen,
Dann denke ſein in Kindesliebe,
Und, wen Du irren ſiehſt, dem gieb,
Als gäbſt Du ſie dieſem hier, die Hand,
Zeig' ihm den Weg in's Vaterland!""

Als nun die Taufe ſo beendet,
Der Pathe ſich zum Pfarrer wendet
Mit dieſem Wort: „Was ich verſprach
Der Mutter, iſt erfüllt: Mir brach
Der Tag des neuen Lebens an,
Da ich, was ich gelebt, gethan.
Doch muß ich ihn bis zur Nacht durchmeſſen.
Der Abend ruft! O nicht vergeſſen
Bei dieſem Kinde hab' ich mein;
Die Nacht muß auch gelitten ſein!
Gelitten? Welch ein thöricht Wort!
Geſühnt! — Lebt wohl! Muß eilig fort!
O nehmet Euch des Kindleins an!
Mein Tagwerk, ſeht, iſt bald gethan!
Bewahrt das Blättlein, das ich fand,
Einſt nützt es wohl! Nehmt aus der Hand,
Die, ach, nicht werth gefaßt zu werden
Von einer reinen Hand auf Erden,
Nehmt dieſes Gold und braucht davon,
In Gottesfurcht den Schmerzensſohn
Treu aufzuzieh'n! O nicht im Wiſſen,
Erzieht ihn lieber in Kümmerniſſen
Und lehrt ihn nach dem Höchſten trachten
Und lehrt ihn fremde Leiden achten,
Und lehrt ihn das ſein, was Ihr ſeid,
Dann hat er die Gerechtigkeit.
Ich kann's ja nicht, thät's wohl ſo gern,
Ihn auferzieh'n zum Dienſt des Herrn,
Zum Dienſt des Herrn, der mich befreit
Aus ſchnöder Unterthänigkeit.
Ich kann's ja nicht; Ihr wißt gewiß,

Was mir der Seele Nacht zerriß.
Ich muß jetzt fort. Muß zum Gericht!
Der innre Richter iſt's, der ſpricht."
„„Ich wußt' es,"" ſagt der Prieſter d'rauf;
„„Das wußt' ich wohl ſchon vor der Tauf';
Ich ſah Dir tief in's Herz hinein,
Mein Sohn; nicht anders konnt' es ſein.
So geh' mit Gott! Hab' guten Muth,
Treu pfleg' ich Dir das junge Blut;
Wie Du's der Sterbenden verſprachſt,
Verſprech' ich's Dir. Wie Du nicht brachſt
Den Eid, ſo brech' ich meinen nicht.
Zieh' hin zur Sühne, zum Gericht!"" —
So ging der Mörder mit dem Segen
Des Prieſters ſeiner Sühn' entgegen,
Freiwillig, ſtark und wohlgemuth, —
Wußt' ja das Kind in beſter Hut.
Auch täuſcht' ihn ſein Vertrauen nimmer,
Denn treu von jetzt und treulich immer,
Bis daß der Knab' erzogen war,
(Der Prieſter zählte achtzig Jahr)
Hat dieſer ihn als Sohn erzogen,
Blieb er als Vater ihm gewogen,
Blieb ihm ein Freund und lehrt' ihn treu,
Gott lieben ohne Menſchenſcheu,
In Menſchenliebe Gott verehren, —
Was konnt' er Göttlich'res ihn lehren?

Der Mörder ging zurück und irrte
Im Walde lang umher. Verwirrte
Ihn wohl des Lebens Luſt? O nein,

Nach Sühnung ſtrebte er allein.
Er irrte lang, bis zu ihm kam
Ein Jüngling, hold und wunderſam,
Nie ſah er jemals deſſen Gleichen;
Der Jüngling gab ihm ſichre Zeichen
Des Wegs und führt' ihn heim. Wer war
Der Führer? Wohl ein Engel gar?
Denn, wie der Mörder in Richterhand,
Der Führer plötzlich ihm verſchwand.
Der Mörder ging und gab ſich an;
Auf dem Schaffot noch dacht' er d'ran
Mit Stärk' und Ruh', wie er begraben
Die Mutter und betreut den Knaben,
Und dacht' in rechter Vatertreu',
Was wohl des Kindes Schickſal ſei,
Und bat im letzten Augenblicke
Noch fromm zu Gott: „Allgüt'ger, ſchicke
Ihm Deinen Engel, der ihn ſtütze
Und ihn vor der Verſuchung ſchütze,
Der auf den rechten Weg ihn leite,
Wenn er mit ſich und Welt im Streite!
Herr, ſei mir gnädig, Herr, mein Heil,
Mein Alles Du!" — Da fiel das Beil!

III.

Er krümmt ſich vor Schmerz in den weichen Kiſſen,
Als würd' er von tauſend Dornen zerriſſen;
Den Scheitel vor der Zeit ſchon kahl,
Die Augen erloſchen, die Wangen fahl,
Der Leib ein Gerippe, die Seel' eine Nacht,

Das hat die Sünd' aus ihm gemacht!
Kein Schmeichler ſitzt bei ihm, kein Paraſit,
Nicht Muſik erſchallt, nicht der Tänzerin Tritt
Erweckt das Aug' zu üpp'gem Verlangen;
Nicht duften die edelſten Weine, nicht prangen
Die goldenen Schüſſeln in Fülle, nicht rollt
Hin über den Tiſch zu den Spielern das Geld;
Dafür ſitzt an des Freiherrn Bette
Verzweiflung ſtarr und hält die Kette,
Die ſie um ihn geſchlungen feſt,
Und ſorgt, daß ſeines Lebens Reſt
Sich nicht nach ſeinem Wunſch verkürze,
Daß er des Elends Kelch nicht ſtürze,
Bevor er die letzten Tropfen der Neige
Geſchlürft. So kommt am Lebenszweige,
Der längſt verdorrt ſchien, noch ein Sproß
Zu Tag, doch bleibt er blütenlos. —
Ein Diener, der in früherer Zeit
Mit ſchlimmer Dienſtbefliſſenheit
Des Gebieters Flammen noch geſchürt,
Ihm manches Opfer zugeführt,
Der um des Herren Gold und Gunſt
Mit teufliſch ausgeſuchter Kunſt
Ihn verſtrickt in des Verderbens Netzen, —
Der Frevler ſieht mit ſtillem Ergetzen
Den Gebieter ſich troſtlos winden in Noth
Und wartet begierig auf deſſen Tod;
Den Kinderloſen zu beerben,
Hofft er als Sündenlohn zu erwerben.
Im günſt'gen Augenblick erſchlich
Des Freiherrn Teſtament er ſich;

Kaum trägt er's, länger noch zu harren
Bis endlich des Kranken Puls' erſtarren;
Was hält ihn noch ab zu kürzen die Friſt,
Da Schlimmeres doch ſchon geſchehen iſt?

Lang hat er gezögert. Entſchieden iſt's nun.
Aushebt der Seiger; jetzt will er's thun!
Schon ſchleicht er entſchloſſen über den Gang
Zum Krankenzimmer. Horch! Glockenklang!
Hell wie des Zügenglöckleins Ton.
Der Frevler erſchrickt, wie oft auch ſchon
Er dieſen Ton vernahm; man ſchellt
Am Thor, nichts weiter! Dennoch fällt
Sein trotz'ger Muth zur Miſſethat,
Und zitternd ſtammelt er: „Verrath!"
Wie einer, der die Beſinnung verlor,
Betäubt und willenlos eilt er an's Thor
Und öffnet, da ſchallt ihm der Gruß entgegen,
Den fromme Mönche zu geben pflegen:
„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!" — Er wagt
Den Gegengruß nicht auszuſprechen:
„In Ewigkeit!" Vor dieſer klagt
Ihn an die ganze Schaar von Verbrechen,
Die ſtumm bis jetzt; nun ſteh'n ſie alle
Hoch da und rufen mit lautem Schalle
Dies Wort ihm zu, das, wenn er's ſpricht,
Nun ſelbſt den Stab dem Sünder bricht.
Der Mönch, er gehöret jenem Orden,
In dem die Liebe Wahrheit worden,
Dem der barmherz'gen Brüder an,
Und fragt: „Sagt mir" — — „„'s iſt nicht gethan!

Noch nicht! Noch nicht!“ ſo ruft im Graus,
Geſträubten Haars der Diener aus.
Darauf der Mönch: „Wohnt hier? O lebt
Der Freiherr noch?“ Der Name bebt
Von ſeinen Lippen. Schweigend nickt
Der Diener, der ſcheu zu Boden blickt.
Dann, ohn' ein Wort zu ſprechen, geh'n
Die zwei die Trepp' hinauf; ſie ſteh'n
Jetzt vor dem kranken Schmerzensmann,
Der leben nicht und nicht ſterben kann.
Fort winkt er beiden. Des Prieſters Wort
Scheucht ihm den Doppelſchmerz nicht fort,
Des Leibes und der Seele Tod.
Erſchüttert ſieht der Mönch die Noth
Und neigt ſich über's Bett und nennt
Einen Namen, den der Kranke kennt;
Er nannt' ihn ſo leiſ', eine Thräne rann
Aus des Mönches Aug' auf den ſterbenden Mann;
Sie fällt wie der Regen auf dürſtende Saaten.
Die ſtumme Thräne hat ihn verrathen;
Aufſtöhnt der Kranke und rafft ſich empor,
Und, wie einer, der ein Kleinod verlor,
Unſteten Blicks es ſucht, die Spur
Zu finden glaubt und doch ſich nur
Geirrt, ſo im peinlich ſüßen Wahn
So ſieht den Mönch der Kranke an;
Er ſucht die Hoffnung, die ihm entſchwunden
Mit dem Eide, von dem er ſich einſt entbunden,
Sucht droben, gleich einem erloſchenen Stern,
Ein Aug' in Thränen und die Gnad' des Herrn.
Ein Blättlein, ein vergilbt Papier

Giebt ſchweigend ihm der Mönch: „Weh' mir!“
So ruft der Kranke, „dieſe Hand
Schrieb d'rauf den Eid, der uns verband!
Gewiß, ſo wahr ich's wieder hab',
Gewiß, ſo wahr ſie birgt das Grab,
So wahr bis jetzt ich mußte leben;
Ich ſterb' und mir wird nicht vergeben!“
Mild ſpricht der Mönch: „Als ſterbensmatt
Die Treue lag, lag dies Dein Blatt
An ihrem Herzen; ſo ward's geweiht,
Verheißung bringt's Dir jetzt in Leid,
Gleich jenem Blatte, das die Taube
Dem Noah einſt gebracht. O glaube:
Es kündet Dir feſten Ankergrund,
Es kündet der Liebe neuen Bund.
Gott führet treu zu Licht aus Nacht
Und wunderbar ſind ſeine Wege.
Dies Blatt an's Herz des Vaters lege
Ich jetzt, Dein Sohn, der Dir's gebracht!“
„Mein Sohn!“ In dieſem Worte: „Sohn“
Entſchwebt die Seel', des Leib's entbunden
Und Jammers, frei und leicht, — ein Ton,
Der ſich zum Einklang durchgefunden.
Und der barmherz'ge Bruder ſank
Hin vor die Leich' und rief: „Hab' Dank,
O Herr, hab' Dank, daß Du den Frieden
Im Sterben noch ihm mild beſchieden.“
D'rauf, wie er kam, ein fremder Gaſt
In ſeines Vaters Prunkpalaſt,
Iſt ſtill und ernſt der Mönch geſchieden. —

Herbſtmorgen.

Der Mönch erwacht; des neuen Tages Licht,
So freundlich es ihn grüßt, erquickt ihn nicht;
Nachſinnt er einem wunderbaren Traum.
Er ſah der Menſchheit tauſendäſt'gen Baum,
Getränkt die Wurzeln von der Ewigkeit,
Die Zweige ſchwer von Früchten, ſchattigbreit,
Die Krone hoch und ſtattlich, ſtark gefügt
Zum Neſt, worin ein Königsadler liegt.
Von deſſen Flügelſchlag bebt jeder Aſt,
Daß, Flocken gleich, ringsum der Früchte Laſt
Hernieder ſtäubt; ja, wenn ein Flaum ſich regt
Dem Königsaar, wenn er den Blick bewegt,
So welkt ein Blatt, ein junger Keim zerfällt.
Wer iſt der Aar? — Der Tod, der Herr der Welt!

Wie freundlich ſtreckt durch's off'ne Fenſterlein
Der Zell' ein Apfelbaum den Aſt herein,
Und heut, gepflanzt an eines Heil'gen Grabe,
Ein alter Freund, dem Mönch die ſaft'ge Labe.
Die Traube draußen, kaum gefärbt, bezeugt
Des Herbſtes Zeit, wann ſich das Herz, gebeugt

Von Sommerglut, das endlos weiter ſtrebt,
Erfreut, wie die Natur Vollendung webt.
Ein Finkenweibchen fliegt von Aſt zu Aſt
Des Apfelbaums, ein ſtets willkomm'ner Gaſt;
Nun birgt's im Weinlaub ſich. Schon hat ſich's jetzt
Zutraulich auf's Geſimſe hingeſetzt,
Und hüpft heran und thut ſo keck und klug,
Als wüßt' es wohl, daß es mit gutem Fug, —
Betritt kein weiblich Weſen ſonſt die Schwelle —
Doch ungeſcheut beſuchen darf die Zelle.
„O holdes Leben!" ſpricht der Mönch und ſtreut
Dem Vöglein Futter hin, und, was er beut,
Wird flink genaſcht; dann hebt's voll Luſt die Schwingen
Und flattert aus und ein mit hellem Singen.
„Harmlos glückſel'ge Gottescreatur,
Du lebſt! Und währet auch Dein Leben nur
So kurz, — Du lebſt es ganz in Freude, wie's
Der Schöpfer will, daß hier das Paradies,
Daß wir's uns ſchaffen, ohne der Erkenntniß
Unſel'gen Baum, nur durch der Lieb' Verſtändniß.
Ich ſeh's, wie ſich die Blätter wieder färben,
Ich lebt' ein achtzig Jahre langes Sterben!"
Er geht hinaus in's Gärtchen, faßt den Spaten,
Und gräbt die Erde um, — für künft'ge Saaten;
Wann reifen ſie? Er murmelt leiſ': „Ich habe
Hier nicht gelebt," und gräbt an ſeinem Grabe.

Zwei Fürſten.

Ein König, grau, und müd'
Des langen Tagewerks, vernimmt ein Lied,
Das draußen vor des Schloſſes Fenſtern ſchallet.
Er hört's mit traur'gem Sinn,
Und legt den Scepter und die Krone hin,
Und legt den Purpur ab, der ihn umwallet.

Trüb vor den Augen ſchwebt
Sein Leben ihm. „Was hab' ich denn gelebt?"
So fragt er ſich, — „wie viel iſt's und wie wenig!
Das Viele — wie ſo klein,
Das Wen'ge — Alles, und doch eitler Schein;
Null heißt das Ganze, ich noch immer — König!

„Was Gutes ich gewollt, —
Wer wollt' es mit? — Man wog's ja nur nach Gold!
Pfui, todt Metall, du machſt aus Menſchen Knechte!

Das Wort im Mund, das Herz
In tiefſter Bruſt verwandelſt du in Erz,
Und Schellen tönen, poch' ich an bei'm Rechte.

„Doch biſt du Gold der Putz,
Die Schale nur; der Kern heißt Eigennutz,
Dies flücht'ge Gift, im Golde feſtgebunden,
Das ſtolz und unverſchämt
Den Nicht'gen macht, des Edlen Thatkraft lähmt,
Und ein Jahrhundert feſſelt an Sekunden!

„O dieſes Weltgeſchicks!
Es hängt am Wink des laun'ſchen Augenblicks.
Erfolg fliegt dem zu, der ihn niemals ſuchte!
Und wer ſein Leben lang
Nach Edlem ſtrebte, nimmer müd' noch bang,
Stets bleibt er der Verkannte, oft — Verfluchte.

„Mit kühnem raſchen Sprung
Durchmaß ich dieſer Zeiten Dämmerung
Und rief dem Volk: „Mir nach! Frei ſind die Bahnen!"
Verlangt' ich Dank? O nein!
Doch Undank ſchmerzt. Mich läßt mein Volk allein,
Und trotzig folgt es der Gewohnheit Fahnen.

„Der Geiſtesfreiheit Licht
Anſteckt' ich ihm, und ach, es ſieht es nicht;
Es will's nicht ſeh'n, fort irren will's in Nächten,
Will, ſtatt den beſten Hort
Zu heben raſch, nur graben fort und fort,
Und läßt von falſchen Führern ſich verknechten.

„Es nennet mich Despot! —
O gieb mir, Herr, o gieb mir jetzt den Tod!
Mich ekelt dieſer Erde, die mich jammert.
Wie ſchal, bedeutungslos
Iſt dieſer Goldreif, Herr, den Du zum Loos
Mir gabſt und der mich an's Gemeine klammert!"

So ſpricht der Fürſt; da klingt
Das Lied auf's Neue, das in's Herz ihm dringt;
Er kennte nicht die Worte unterſcheiden,
Und doch bewegt's ihn ganz
Und füllt die Bruſt mit vollem Frühlingsglanz
Und träufelt Balſam auf des Königs Leiden.

Er horchet, wie gebannt,
Bis endlich er des Liedes Sinn verſtand,
Da bricht es plötzlich ab; er horcht noch immer.
Als ſchmölze ihm das Eis
Vom Herzen, dünkt ihm: ſieh, da ſchreitet leis
Des Liedes Sänger in des Königs Zimmer.

Ein Mann, ſo alt wie er,
Von Kleidern ſchlicht, und doch von Anſehn hehr;
Der König blickt ihn an und fühlt ſich jünger.
Nicht fraget er den Gaſt:
„Woher, wohin?" Er fühlet blos: die Laſt,
Die auf der Bruſt ihm lag, ſie wird geringer.

Der Sänger ſpricht: „Was je
Du fühlteſt, ich auch trug's, ſo Lieb' als Weh;
Mein Volk war größer, iſt's noch, als das Dein'ge,

Und wenn das Deine Dich
Nicht mag verſteh'n, o Fürſt, ſo blick' auf mich
Und ſchließ' als Bürger treu Dich an das mein'ge."

Der König tief erſchrickt,
Da er des Sängers Worte hört, und blickt
Erſtaunt ihn an, und fragt: „Du Wunderbarer,
So ſag' mir, wer Du biſt,
Von wo Du kommſt, wo Deine Herrſchaft iſt." —
Hierauf verſetzt der Gaſt: „Bin ein Bewahrer

„Des Hort's, der Dein und mein.
Ich wahr' ihn treu; und nicht biſt Du allein,
O Fürſt, d'rum Deine Sorgen all' verſcheuche! —
Bald Fürſt, bald Bettler nur, —
Bettler um das, was mein, — folg' ich der Spur,
Die ich gezogen rings in meinem Reiche.

„Bald Fürſt, bald Bettler denn,
Vom Aufgang bis zum Niedergange renn'
Ich raſtlos auf und ab bei meinen Treuen,
Und forſche, wer mich kennt,
Und ſuche jeden, der ſich mir getrennt,
Den alten Bund der Liebe zu erneuen.

„Du ſchmähteſt dieſe Kron'!
O gieb ſie mir. Sieh her, wie ſie mir ſchon
Zu Häupten paßt." Und nach der gold'nen Zierde
Des Königs greift er, ſetzt
Sie ſich auf's Haupt; der König ſieht's, und jetzt
Gewahrt er eine wunderſelt'ne Bürde.

Der Krone Zacken ſpitz
Sind Dornen plötzlich; der Rubine Blitz
Blutstropfen d'ran; ſtatt Perlen blinken Zähren
Auf Dornenkron' und Wang'
Des Fremden. „Dornen!“ ſpricht der Fürſt. „Wie lang'
Trug ich als Krone ſie, in Schmerz und Ehren!“

Der Fremde aber faßt
Jetzt ſchweigend nach dem Scepter; da erblaßt
Der Fürſt und wähnt urplötzlich zu erblinden,
Denn in des Fremden Hand,
Auf den der König hinblickt unverwandt,
Sieht er den Goldesglanz des Scepters ſchwinden.

Es wird zum ſchwanken Rohr,
Wie ſich's der König einſt als Kind erkor,
Wenn er des Vaters Würde harmlos ſpielte;
Doch denkt er jetzt nicht d'ran,
Denn andre Deutung tritt ihn mächtig an
Bei dieſes Rohr- und Dornenträgers Bilde.

Er rufet aus: „Du biſt!...“
Doch ihm verſagt die Stimme; ſchweigend mißt
Und ſchlingt der Fremde jetzt ſich um die Glieder
Des Königs Krönungskleid;
Wie Blut umwallt ihn Purpur weit und breit;
Da ſtürzt der König ihm zu Füßen nieder.

So, mit dem Dornenkranz,
Das Antlitz zährenreich und doch voll Glanz,
So milden Lichts, wie Sternenſchein in Nächten

Verirrten Wandrern blinkt
Und zu dem trauten Vaterhauſe winkt,
Das Rohr, ſtatt eines Scepters, in der Rechten.

Den Purpur angethan,
So blickt der Fremde jetzt den König an,
Er ſelbſt ein König, doch ein Fürſt der Leiden;
In dieſen Zügen ſteht
Des tiefſten Jammers höchſte Majeſtät,
Verklärt durch Liebe, wie durch Hoffnung Scheiden.

„Du klageſt," ſpricht er mild
Zum greiſen müden König; „ſieh dies Bild,
Sieh, welch ein Menſch!" ſo hört' ich einſtmals ſagen.
„Von Stund' zu Stunde neu
Hab' ich Jahrhundert lang die Dornen treu,
Als Liebesfürſt das ſchwanke Rohr getragen.

„Du fühlſt die Dornen nur
Und ſiehſt die Roſen nicht, die ihrer Spur,
Die jeder Wunde jung und hold entſproſſen?
Wenn längſt Dein Auge brach,
Die Roſen blüh'n, und neue keimen nach;
Nicht mit dem Auge wird die Lieb' geſchloſſen.

„O Fürſt, wie Kinder ſind
Die Menſchen, ſprich: und zürnſt Du einem Kind,
Wenn Du es ſiehſt ſich an die Amme ſchmiegen?
Du gönnſt ihm wohl die Bruſt,
Du weißt: einſt wird es ſtark voll heil'ger Luſt
In Schlachten zieh'n, zu kämpfen und zu ſiegen.

„Du ſiehſt dies ſchwanke Rohr
Und denkſt: die Menſchheit ſtellt's im Bilde vor,
Du ſorgeſt trüb: Sie würde nie zum Stamme!
Sie iſt's, ob manchen Aſt
Du ſchwanken ſiehſt, gebeugt von ſchwerer Laſt,
Und manchen, der da bricht, weil reif zur Flamme!

„Dem Vöglein zürnſt Du nicht,
Das auf dem leichten Aſt in Liedern ſpricht;
Verſtehſt Du wohl den Sinn von all den Liedern?
Eins iſt der Lieder all
Bedeutung: Freiheit; Lieb' — der Wiederhall
Dazu, und Du allein kannſt's nicht erwiedern?"

Da ſpricht der Fürſt: „Ich hab'
Es wohl gekonnt und kann's noch bis in's Grab,
Und auch den Grundton hab' ich wohl verſtanden.
Das eben iſt mein Weh,
Daß ich mich ſelber unbegriffen ſeh',
Einſam in allen meinen weiten Landen.

„Wer hat mir je gelauſcht,
Wenn ich der Bruſt Geheimſtes gern getauſcht,
Wer iſt mir je gefolgt auf freien Wegen?
Verhallt ein jeder Ruf,
Verloren alles, was ich liebend ſchuf,
Was ich gepflanzt, verdorret ohne Segen!" —

„Doch treu mit Dir gemeint,"
Verſetzt der Fürſt dem Fürſten, „hat's ein Freund,
Den Du nie ſahſt, der ſtets bei Dir geweſen,

Um Dich bei Tag und Nacht;
Wenn Du den Morgen heiß herangewacht,
Hab' ich in Deines Herzens Buch geleſen.

„Und jede Seite fand
Ich rein, als ſchrieb' ich ſie mit eig'ner Hand,
Ich freute mich, daß ich ſie ſo erfunden.
Mich hatteſt Du; was mehr
Verlangſt Du? War das Herz Dir noch ſo ſchwer,
Nie waren wir getrennt nur für Sekunden.

„Wir ſind's fortan auch nicht.
Komm', Treuer, komm'! ich hülle Dich in Licht,
Statt in den Purpur, der Dich lang umhüllte;
Der Krone Dornen glüh'n
In Deiner Stirn nicht mehr, o fühl's, es blüh'n
Die Roſen Dir um's Haupt, das grauerfüllte.

„Dich decket treu und warm
Jetzt und in Ewigkeit mein Vaterarm;
Wie Du, o Fürſt, ein Vater warſt den Deinen
Und weil Du treu geliebt,
So wiſſ' es, ſchau' es, Treuer, o es giebt
Nicht Tod für den, der lebte für die Seinen.

„Was Du erſchuſſt, es bleibt,
Wenn auch Dein Stamm längſt keinen Zweig mehr treibt,
Du haſt vollbracht, wozu ich Dich geſendet.
Geh' ein und freue Dich;
Was Du erſtrebteſt, Fürſt, das wahre ich,
Und auch durch mich wird es gewiß vollendet!"

Da neigt der König ſacht
Das Haupt; der Fürſt der Liebe ſpricht: „Vollbracht!“ —
Lang lag der König, bis die Diener kamen.
Sie ſprachen: „Endlich frei
Sind wir, dem Himmel Dank, von Tyrannei!“
Unſichtbar ſprach der Herr: „Sei bei mir, Amen!“

Speiſ' und Trank.

Auf verſchied'nen Wegen kommen —
Sind wohl nahe am Ermatten —
Zwei gar finſtre Greiſe, lagern
Beide ſich im ſelben Schatten.

Keiner ſpricht ein Wort zum Andern,
Keiner beut die Hand zum Gruße,
Aber dürſtend ſchöpfen Beide
Labung aus demſelben Fluſſe.

Von dem Baume fällt hernieder
Eine Frucht, ſie greifen Beide
Raſch darnach, ein Jeder ziehet
Raſch das Meſſer aus der Scheide.

Jetzt erſeh'n ſich erſt die Beiden,
Kennen bald ſich immer beſſer,
Und ein Jeder tritt voll Haſſes
Gen den Andern mit dem Meſſer.

Denn Todfeinde ſind ſich Beide,
Sind ſich's ſeit den Kinderjahren;
Jeder ward in ſeinem Haſſe
Mann, und blieb's mit grauen Haaren.

Jeder will des Baumes Spende
Ganz, für ſich allein behalten;
Wuth im Herzen, ſteh'n ge'nüber
Drohend ſich die beiden Alten.

Sieh', da fällt vom reichen Baume
Eine zweite Frucht hernieder;
Keiner regt ſich, ſie zu greifen,
Sinnend blickten Beide nieder.

Endlich ſpricht der Eine: „Wahrlich,
Dieſe Frucht ward uns geſpendet,
Daß von uns, dem Tod gleich Nahen,
Keiner durch den Andern endet."

D'rauf der And're: „Waren Beide
Wir gleich nah' doch am Ermatten, —
Und beherbergt hat uns Beide
Gaſtlich hier derſelbe Schatten.

„Und der Strom, der vor uns rinnet,
Hat dem Einen nicht entzogen,
Was dem Andern er geſtattet,
Tranken Beid' von ſeinen Wogen.

„Und gewiß fiel für uns Beide
Eine Frucht zur Labung nieder. — —
Die wir, uns zu tödten, lebten,
Laßt uns sterben denn — als Brüder!“

Bürgerkrieg.

Es liegt das Dorf in Schutt und Nacht!
Zwei Kriegsgeſellen halten Wacht
Vor einer Hütt', in der — als Frucht
Des Siegs — den Schlaf der Feldherr ſucht.
O was iſt Macht? — Auf ſeinen Wink
Geh'n Tauſend' ohne Willen flink
Zum Tod als wie zum Hochzeitmahl!.
Der Schlaf, der ſonſt wohl hundertmal
In dieſes Haus kam ungebeten,
Will auf's Kommando nicht vortreten;
O ſeht: ein Fliehender beſiegt
Den Sieger, dem ein Volk erliegt.
Die zwei Schildwachen durchmeſſen lang
Stillſchweigend ihren kurzen Gang,
Und keiner blickt auf der ſchmalen Bahn
Den finſtren Kameraden an.
Doch wie ſie Beid' ſich wieder jetzt
Begegnen, ſtutzt ein jeder, ſetzt
Gewehr bei Fuß, und hemmt, darauf
Geſtützt, dem Andern grimm den Lauf.
„Biſt Du's?" ruft jeder, fällt's Gewehr

Auf den Kam'raden; „Komm mir her!“
Und jeder ſtieße mit Herzensluſt
Das Bajonett in des Andern Bruſt.
So ſteh'n ſie, wie aus Stein gehauen,
Ermüden nicht ſich anzuſchauen,
Der Rache Drang mit Müh' erſtickend,
Der Mordluſt Mahnung unterdrückend.
Auf den Boden endlich ſtößt der Eine
Den Kolben des Gewehrs und ſpricht:
„Laß ruh'n das Bajonett! Ich meine
Hier ſchuldet Eins dem Andern nicht.
Wir ſind zwei Stier' an einem Joch;
Gabſt Du mir einſt die Hörner doch!“
Er ſchultert lachend; der And're ſchreit:
„Fluch Deiner Niederträchtigkeit!
Dein Weib war mein, bevor um's Geld
Du, ſchmutz'ger Knicker, es gewählt.
Hätt'ſt Ehre Du, ſo nahm'ſt Du Rach'
An mir allein, der dies verbrach,
An meiner Schweſter nicht, die rein
Wie Engel war; in Todespein
Warfſt Du ſie hin.“ Der And're ſpricht:
„Laß fahren dahin! Sie kümmert's nicht;
Sie ſchläft und hört uns längſt nicht mehr. —
Was iſt denn Schande? was denn Ehr'?
Was Sünd'? Was Tugend? Einerlei!
Der Name nur heiligt, ſag' ich frei.
Thäten wir beide, was wir gethan,
Und hing' kein heil'ger Name d'ran, —
Wir ſelber hingen am Galgen hoch.
Jetzt aber ehrt und preiſt uns noch

Der General, daß wir im Land
Geraubt, gewürgt, geſengt, gebrannt;
Uns fragt kein Menſch um's viele Blut;
Stecken ein Tannenreis auf den Hut,
Speiſen des Volkes Fleiſch wie Geier,
Und heißen dafür des Lands Befreier!
Nun mach' mir 'nen Reim auf jenes Gebot:
„Du ſollſt nicht ſchlagen den Nächſten todt!"
Das kommt: wir haben's Geſetz geerbt
Wie einen Rock von altem Schnitt;
Er ward uns zu eng; d'rum her damit!
Das verſchliſſ'ne Tuch friſch roth gefärbt,
So oft gewendet, bis endlich gar
Niemand mehr weiß, welche Seite die rechte war."
Der And're hört's und ſpricht kein Wort;
Wie Wein im Faſſe gährt der Mord
Im Herzen ihm; feſt ſchließt er's zu
Wie einen Schatz in eiſerner Truh;
Kommt Zeit, kommt That; doch, ohne d'ran
Zu denken, ſpielt er mit dem Hahn.
Sein Feind gewahrt's und lacht und ſtreift
An ihm vorbei; ein Liedlein pfeift
Er dann, es fährt ihm juſt durch den Sinn,
Und luſtig brummt er's vor ſich hin:

„Heute mir, morgen dort Dir!
Macht die Rund' im Quartier!
Heute roth, morgen todt!
Erſt der Kuß, dann das Brot!
Auf dem Schooß Groß und Klein!
Wie ich will, ſo ſoll's ſein.

Und mein iſt die Welt,
Und die Welt, ſie iſt mein.
Einſchlaf' ich im Geld
Und erwach' auf dem Stein!
Und mein Sack und mein Seckel,
Küch', Keller und Stall,
Und mein Krug mit dem Deckel,
Die ſind überall."

* * *

Im Bivouac am Feuer ſitzt
Ein alter Korporal, erhitzt
Von Glut und Trunk und Würfelſpiel,
Erzählt, wie der und jener fiel.
„Am Kirchhof ging's am härtſten her.
Wir ſtanden ſo: ſeht, Kinder, wär'
Die Trommel hier des Kirchhofs Thor, —
Gut, unſre Kompagnie davor;
Die Rebellen d'rinnen; ſie thaten ſchier
Wie Todtengräber uns Quartier
Zu machen; jedes Grab war Schanz';
Doch wir, nicht faul, d'rauf los! Der Tanz
Ging an, ſie wurden grob, nun denkt" — —

„Da hatten wir uns juſt geſchwenkt,"
Fällt der Dragoner ihm in's Wort,
„Denkt euch: das wär' der Bach und dort
Die Mühle, — nun ſie brannt' auch ſo —
Wie hier das Reiſig, lichterloh." — —

— „Kurz," redet fort der Korporal,
„Wen ſeh' ich drüben lang und ſchmal
In einer Uniform, die er
Sich ſelbſt genäht, von Gold gar ſchwer? —
Das iſt ja der Schneider aus der Stadt!
Wie zum Geier ward denn der — Soldat?
Hatte freilich ſtets ein vorlaut Weſen,
Als macht' er nicht viel Federleſen;
Kam mir immer ſo heimtückiſch vor,
Da haben wir's; jetzt iſt er Major
Bei den Rebellen drüben, genau
So eitel ſpreizt er ſich wie ein Pfau.
Es thät mich heimlich doch ergetzen,
Daß ſie den Bock zum Gärtner ſetzen,
Und thät mich doch zugleich erboßen;
Hatte Luſt, die Hörner ihm abzuſtoßen.
Sag' alſo: „Kinder, d'rauf und d'ran!
Dem heizen wir die Höll'. Wohlan!"
Das läßt ſich ſtracks der rothe Fritz
Nicht zweimal ſagen, der brave Schütz.
„'nen Flügel nur!" ſag' ich, d'rauf er:
„Was Flügel? Tanzen ſoll mir der!"
Nun ſeht, der Teufel weiß, wie's kam,
Der rothe Fritz legt an; paff! nahm
Die Kugel dem Major nur eben
Den Rockſchoß weg, und fuhr daneben
Einem Andern mitten in's Herz hinein;
Mein Bruder war's. — — Heda! Brauntewein!
Zum Teufel, ſchaff' mir Branntwein, Bauer!
Wo ſteckt er? ha, dort auf der Mauer
Steht er, ſpionirt vielleicht. — Kamerad!

Einen Schluck aus Eurer Flaſch'! — Die That
War nun geſcheh'n. Herr Gott, wer dachte,
Daß mein Bruder auf und davon ſich machte
Von Haus und Hof, und den Rebellen
Sich wider uns ſollt' zugeſellen?"
Wie er nun daliegt in ſeinem Blut,
Kommt über mich erſt recht die Wuth.
„Gebt kein Quartier!" ſo ruf' ich, „d'rauf!
Bajonett gefällt! Nicht Hauf' zu Hauf',
Mann wider Mann! Die Schlachtbank iſt frei!"
Und los geht jetzt die Würgerei.
Herr Gott, die Burſche ſchafften fleißig,
Ein Königlicher wider dreißig
Rebellen, — Freund' und Blutsverwandte
So wenig geſchont wie Unbekannte.
Aus jeder Stellung wir ſie ſcheuchen,
Verſchanzen ſie ſich auch hinter Leichen,
Können ſich nirgends mehr verſtecken:
Wir werden Meiſter an allen Ecken;
Wo wir einen finden auf den Knie'n,
Erſparen wir ihm den Weg zum Flieh'n,
Und weiſen ihm den zum ewigen Leben!
O ſolcher Tage wird's wenige geben.
Meiner Treu', wir ſchafften diesmal wacker,
Der Preis des Kampfs war der Gottesacker.
Gott tröſte jeden Kameraden,
Dem Hieb und Kugel nicht mehr ſchaden,
Der nicht mehr mit uns zecht und marſchirt!
Die gerechte Sache hat triumphirt." —

„Sieben und acht.“ — „Neun und zehn!“ —
„Es lebe der Hauptmann!“ — „Laſſ' ihn geh'n,
Der hält's heimlich mit den Rebellen“ — —
„Du ſpieleſt falſch! Du willſt mich prellen?
Zum Proſeßen mit dem Iscarioth!“ —
„Kugel für Kugel!“ — „Spott für Spott!
Sind wir nicht Thoren, daß wir dem König
Gut und Blut geben unterthänig?
Wer hat, — ſo frag' ich unter uns, — ſprecht:
Hat der Eine oder die And're Recht,
Der König oder die Nation?“ —
„Was kümmert Dich das? Wir dienen um Lohn.
Mir ziemt's nicht, über des Volkes Klagen
Mein Gewiſſen oder den Herrgott zu fragen;
Des Königs der Rath, und unſer die That!
Ich geh' in's Feld und hol' mir die Wunde,
So bleib' ich ihm treu bis zur letzten Stunde
Und leb' und ſterb' als braver Soldat.“ —
„Das ſag' ich auch ſo,“ ſpricht d'rauf der Reiter,
„Gott ſchütze den König und ſo weiter;
Doch jedes Ding hat ſeine zwei Seiten.
Ich mag für den König fechten und reiten;
Ich hab' ihm geſchworen, das iſt freilich genug.
Gleichwohl ich ſchon oft Bedenken trug.
's iſt doch dem Menſchen 'was angeboren,
Als wie meinem Rappen die beiden Ohren;
Kommt Keiner doch in der Montur zur Welt,
Und das Fürſtenkind iſt wie ein andres beſtellt;
Wie manches ſchon trank unbewußt
Die Milch aus einer Bäurin Bruſt,
Und dennoch thut ſo mancher ſpäter,

Als wär' das Volk ein Hochverräther,
Und ward von deſſen Milch doch ſtark;
Und iſt denn in des Fürſten Mark
So ein beſonder heilig Weſen,
Wie kommt, daß ein Fürſt muß auch verweſen
Wie unſer eins?" — „Was geht es uns an!
Wir leben und ſterben, geſagt wie gethan." —

Ein Bauer kommt zum Bivouac her
Und ſpricht: „Ich behielt nichts übrig mehr;
Ihr Herrn Soldaten, gebt um Gotteswillen
Mir Brot, um den wüthenden Hunger zu ſtillen;
's iſt nicht für mich, für die Kinder dort hinten,
Die hungern und frieren!" — „Ach, das ſind Finten.
Der Bauer lügt, ſo oft er kann.
Da ſieh auch unſer Einen an.
Unſer Einer hat ſich heute doch ehrlich geplagt,
Während ihr faul und müßig lagt,
Und muß jetzt dafür mit ſchmaler Koſt
Fürlieb nehmen bei'm harten Froſt.
Kurzab: 's wird nichts gereicht, Patron!
Mach' Du bei Zeiten Dich davon!
Leicht kämen andre Kameraden;
Da fändeſt Du noch wen'ger Gnaden,
Als wie bei uns. Die Rebellion
Iſt Schuld; und wer hat ſie angefangen?
Im Volke iſt ſie losgegangen,
Und, ſtört es ſelbſt des Friedens Ruh',
Schreib' ſich's das Leid des Krieges zu!"
„Hält unſer Ein's doch auch zum König,"
Verſetzt der Bauer; „unterthänig

Sind wir vom Mutterleib' an, geben
Für die hohe Gnad', daß wir dürfen leben,
Ihm Steuern, haben's ſtets gethan,
Als bis die Rebellion begann.
Wir beten auch mit der Kleriſei
Für unſern gnäd'gen Landesherrn,
Sagt mir: Hört Gott es wirklich gern?
Wahrſcheinlich iſt's Gott einerlei.
Ich glaube: der Herr Pfarrer macht
Himmel und Höll' im Bett' bei Nacht.
Iſt nichts als Lug und Gaukelweſen,
Kein Buchſtab' in der Schrift zu leſen.
Weiß wohl, wozu der Bauer erſchaffen,
Als wie's der Bär iſt für den Affen,
Zu des Treibers Spaß und Ergetzen;
Auf des Bauers Rücken ſetzen
Sich die Ritter und Edelleut'; —
Das war vor alten Zeiten wie heut'.
Ließe ſich allenfalls auch wohl ertragen, —
Hätt' nur der Bauer nicht auch einen Magen;
Das iſt das Luſt'ge: er ſoll leben,
Sich mäſten, um ſein Mark zu geben;
Doch von Luft nur und Licht und von Kummer und Pein
Kann weder Thier noch Bauer gedeih'n." —
Da kommt ein junger Fant heran,
Gar ſtattlich putzig angethan,
Geſchnürt, geſchniegelt, ausſtaffirt,
Daß ihn der Wind nicht von dannen führt.
Wie der des Bauern Rede vernimmt,
Giebt er ihm 'nen Tritt ergrimmt;
Der Aelteſte aus der Kriegerſchaar

Wird roth vor Scham bis in's weiße Haar;
Mitleidig zieht er den Pallaſch los,
Und giebt dem Bauer den Gnadenſtoß.
Der, wie er taumelnd niederſchwankt,
Stöhnt: „Nun iſt's aus. Gott ſei gedankt!“
Der junge Herr von altem Blut,
Mit Flaum am Kinn und Federhut,
Mit woll'nen Waden und Port' epée,
Dünkt ſich ein Held vom Kopf bis zur Zeh',
Setzt ſtolz den Fuß auf des Todten Genick,
Mißt ihn mit einem verächtlichen Blick.
Es ſchwillt dem alten Korporal
Das Herz vor Zorn und Scham zumal.
„Der Bub'!“ — Doch iſt's ſein Offizier,
Er ſchweigt und blickt in's Feuer ſtier,
Und in der Glut glaubt er voll Grau'n —
Des Bruders Angeſicht zu ſchau'n.

Horch! ſchallt Geſchrei die Gaſſ' herauf!
Es ſchweift heran ein wilder Hauf',
Nachzügler, ſchwerbepackt und voll,
Vom Weine jauchzen ſie wie toll,
Schleifen mit ſich Mädchen und Frau'n,
Gebunden, elend anzuſchau'n,
Halbnackt, bluttriefend, ſo mißhandelt,
Scheinen in Furien umgewandelt;
Heben die Arm' in Banden empor,
Und ſtimmen an und ſingen im Chor
Rachpſalmen; Wimmern tönt darein
Von älternloſen Kindelein,
Die ſchwärmen ſehen, wo es warm und hell,

Von einer zur andern Feuerſtell'.
Der Soldat, nach des Tages Laſt
Will keinen ungebet'nen Gaſt,
Scheucht ſie, wie Sturm die Lämmerwolke,
„Fort da mit dem Rebellenvolke!
Ihr ſchriet ja um der Freiheit Licht!
Wärmt euch an dem; erwärmt's euch nicht?"
Rings Siegesluſt und Uebermuth!
Wie lauter ſchallen ſie als das Blut,
Das leiſe ruft zu Gott um Rache!
Geſiegt hat die gerechte Sache.
Zur Königsſtadt zieht morgen ein
Des Königs Heer im Ehrenſchein!

* * *

Am End' des Dorfs ſteht ein verlaſſen
Uraltes Kirchlein; friedlich ſaßen
Oft der Gemeinde Väter dort,
Und ſchlichteten im Lindenſchatten,
Wenn Feinde lang gehadert hatten,
Mit klugem Sinn und mildem Wort.
So viel Geſchlechter blüh'n und ſchwinden
Sah'n jene tauſendjähr'gen Linden;
Heut' fällte ſie des Kriegers Beil.
Noch rauſchen aus den Flammen Sagen
Von längſt vergeſſ'nen beſſ'ren Tagen,
Und Klagen um entſchwund'nes Heil.
Wie eine Mutter, deren Troſt,
Die Kinder, die ſie groß gekoſ't,
Im Alter treulos ihr entronnen,

Birgt die Kapelle ſich in Nacht,
Als ſcheue ſie das Licht der Sonnen,
Das offenbar ihr Elend macht.
Den Schooß, in dem die Ihren alle
Sie treulich barg, erbrach der Raub;
Er riß ihr frech mit Jubelſchalle
Die Liebespfänder in den Staub.
Selbſt ihres Steingewandes Falten,
Womit die Todten ſie bedeckt,
Hat er im ruchlos wilden Walten
Zerriſſen und mit Blut befleckt.

Wie einer Greiſin, der die Glieder
Schon all' mit Macht der Tod umwand,
Noch von den Lippen Jugendlieder
Gutgleiten, leiſe, wohlbekannt, —
So fängt die Glocke an zu tönen,
Die oft zu Freud' und Leid erklang,
Zur Trauung mancher heitren Schönen,
Zum freudereichen Erntegang.
Kein Küſter ziehet heut' den Hammer;
Und doch ertönt ſie leiſ' und lind,
Und klagt des Volkes tiefen Jammer
Als Nachtgebet dem nächt'gen Wind:

„Stumm von hinnen iſt geſchieden
Gottes Frieden,
Weil der Glaube uns entſchwunden.
Keine Stunden
Künd' ich mehr; die Zeit ſteht ſtille.
Unerforſchlich iſt des Herren Wille.

„Stumm ward ich, daß, leis' beklommen,
Sei vernommen
Der Bedrückten Schmerzensſtimme,
Bis im Grimme
Rächer aus dem Schlaf erwachen
Und des Elends Ketten all' zerbrachen."

* * *

Indeſſen fand des Königs Feldherr Raſt
Im Schlaf, und zu ihm trat als lieber Gaſt
Der Traum, und ſcheucht' ihm mild geſchäftig fort
Die grauſen Bilder all' von Blut und Mord
Und das entſetzlichſte, das in Gefechten
Allüberall vor ſeinen Sinnen ſtand,
Daß er, dem Schwur getreu, hergab die Hand,
Das Volk, ſein eigues, helfend zu verknechten.
O dieſer ſtete inn're Widerſpruch
Flocht ihm in jeden Lorbeerkranz den Fluch,
Und färbt' ihm blutig alle Ehrenzeichen,
Mit denen der Monarch die Bruſt ihm ſchmückt;
Er fühlet ſich von ihrer Laſt gedrückt,
Und jedes Band däucht Kett' ihm, die an Leichen
Ihn feſſelt. Jetzt im Traum ſieht er entzückt,
Wie von der Heimath ſchwere Nebel weichen,
Wie ſonnig durch zerriſſ'nen Nebelflor
Der Zukunft reine Engel erdwärts ſchweben,
Und, Palmen tragend, hold im vollen Chor
Der Friedenslieder ſüße Weiſ' anheben;
Wie an des Fürſten Sarg ſein Enkel ſteht,
Und für den Bund der Lieb', der mit dem Volke

Ihn ſchön vereiniget, zum Ew'gen fleht.
Und Gottes Segen träufelt aus der Wolke
Auf jedes Saatfeld, auf das Fürſtenſchloß,
Auf Haus und Hütt'. Nicht herrſchet mehr durch Grauen
Die eherne Gewalt nur ſchrankenlos,
Nun herrſcht der König ſicher durch Vertrauen! — —
So träumt der Feldherr, welcher heut' den Sieg
Errang, unſelig, weil im Bürgerkrieg.
Die Hände, die das Schwert geführt, ſie falten
In ſtiller Nacht ſich jetzo zum Gebet,
Ihm auf dem narbenvollen Antlitz ſteht
Die Thräne hell; nicht mocht' er ſie verhalten.
Sie ziert ihn mehr, als jedes Ordens Pracht.
Er betet: „Herr, Du wirſt es neu beleben,
Mein Vaterland, und aus der blut'gen Nacht
Zur Herrlichkeit des Tages wirſt Du's heben.
Dann ſteht an meinem Grab wohl mancher, flucht
Dem Staub des Mann's, der heute überwunden;
Du weißt, o Gott, wie ich Dich ſtill geſucht,
Und welchen Jammer ſiegend ich empfunden!
Du wirſt mich einſt, weil ich die Treue hielt
Dem, dem ich ſie geſchworen, nicht verdammen;
Du biſt und bleibſt der Heimath beſter Schild,
Durch Deinen Arm ſtürzt Menſchenwerk zuſammen!"

Leichenwache.

I.

Da liegen ſie, die Braven,
Die lang ſo heiß geſtritten,
Da liegen ſie und ſchlafen
In erſchlag'ner Feinde Mitten.
Schach ward für Schach geboten;
Die Schläfer haben zu weichen
Hauptkiſſen die Leiber der Todten,
Die Schläfer ſelbſt ſind Leichen.
Da liegen ſie hingeſtrecket,
In den Händen noch die Waffen,
Die Bruſt, ſtatt mit Orden, bedecket
Mit rothen Wunden, die klaffen.
In die Fahne, die er getragen,
Gehüllt, der Fähndrich lieget;
Der kleine Tambour, erſchlagen,
Noch an die Trommel ſich ſchmieget.
Sie liegen nicht unbewacht,
Die blut'gen Kriegerleichen;
Kein Plünd'rer ſoll bei Nacht

Durch ihre Reihen ſchleichen.
Es ſteht bei den Veteranen
Der Hund des Regimentes;
Er folgte treu den Fahnen,
Und jedes Haupt, er kennt es.
Von allen Kameraden,
Die Kurzweil' mit ihm trieben,
Iſt im Hagel der Granaten
Nicht einer lebendig geblieben.
Nun macht um die Todten alle
Des Regimentes Hund,
Bis der Appell erſchalle,
Treu-wachſam ſeine Rund'.
Dort ſteht auch vor dem Reiter
Sein Roß und bläſ't die Nüſtern;
Es ſteht und will nicht weiter
Und wartet noch im Düſtern,
Bis daß der Tag erwache,
Der Reiter auch, friſchmunter
Die Mähnen ſtreichelnd, ſage:
„Nun, Rapp', berganf, bergunter!“
Der Rappe ſpitzt die Ohren,
Meint, daß ſein Herr ſich hebe,
Feſt ſchnalle ſich die Sporen
Und ihm das Zeichen gebe.
O nimmer wird im Bügel
Er frohen Muths ſich ſchwingen,
O nimmer mit dem Zügel
Und mit dem Sporn dich zwingen.
Auf einem luft'gen Roſſe
Sprengt jetzt der luft'ge Reiter

Zu ſeiner Liebſten Schloſſe,
Weckt ſie und ſauf't dann weiter.
Doch treu geduldig harret
Der Rapp' des jungen Tages,
Und wacht bei'm Herrn und ſcharret,
Anmahnend, lauten Schlages. —
Dort bei dem Korporale
Die Marketend'rin wachet,
Sie, der er bei'm Pokale
So oft friſch zugelachet,
Sie, der er oft das Grübchen
Luſtig geküßt am Kinn;
Oft küßt' er auch das Bübchen
Der Marketenderin
Und hört' es gern und lachte,
Wenn's „Vater" ihn gerufen,
Faßt' um den Leib ſie, dachte:
An des Altares Stufen
Steh'n einſt zwei hübſche Leute
Und halten ſich umſchloſſen; —
Ein Scharfſchütz' hat ihm heute
Grad' mitten in's Herz geſchoſſen. —
Dahinten liegt noch Einer,
Ein junges Blut; es kümmert
Um ſeinen Schlaf ſich keiner,
Bei ihm der Hund nicht wimmert,
Bei ihm das Roß nicht ſcharret,
Bei ihm das Weib nicht klaget.
Ach, ferne ſeiner harret,
So oft es wieder taget,
Die Mutter in Gebeten

Für ihn: „Laß, Herr im Himmel,
Laß ihm zur Seite treten
Im wilden Schlachtgetümmel
Den Engel aus Deinen Schaaren,
Der ihn als Kind geſchützet,
Der mög' ihn treu bewahren!"
Da liegt er nun, geſtützet
Den Arm auf die Laffette,
Das Haupt auf einen Stein;
Soll auf der Todesſtätte
Nur er vergeſſen ſein?
Der ihn als Kind betreute,
Der ihn als Kind bewacht,
Der Engel ſitzt auch heute
Bei ihm die lange Nacht.
Erſt, wenn dem todten Heere
Das Grab wird ſein geſchaffen,
Wenn jeder in ſeiner Ehre
Hinabſinkt und in Waffen,
Dann von der Leichenwache
Zum Mutterhauſe wallet
Der Engel, der das ſchwache
Kind ſchützte, da's gelallet,
Der, wie die erſten Laute,
So auch die letzten vernommen;
Und tritt in's Haus, in's traute,
Da nicht der Sohn kann kommen.
Als ſterbend er ſank nieder,
Galt ihr das letzte Wort;
Der Engel ſagt ihr's wieder
Im Morgenſchlummer: „Dort!"

II.

Inmitten des Marktes ſtehet
Das Blutgerüſt'; die Fahne
Des ſtolzen Erob'rers wehet.
Die kühnen Partiſane,
Die für ihr überwunden
Verknechtet Vaterland
Erhoben treu verbunden
Zum heil'gen Kampf die Hand,
Die mächtig ihre Stimme
In's Volk hin ließen ſchallen, —
Hier des Gewalthern Grimme
Sind geſtern ſie gefallen.
Von ähnlichem Beginnen
Des Volks Muth abzuſchrecken,
Ließ auf des Thores Zinnen
Er die blutigen Häupter ſtecken,
Verbeut, der Märt'rer Leichen
Im Grabe zu beſtatten,
Und ſeine Späher ſchleichen
Ringsum im nächt'gen Schatten.
Doch, weh'n auch ſeine Banner,
Den Sternen die Leichenwache
Mit nichten verbieten kann er,
Nicht den blutigen Häuptern die Sprache.
Zu allem Volk ſie reden,
So wie der Morgen grauet;
Zur Rache rufen ſie jeden,
Der auf zu ihnen ſchauet.
Indeſſen, ungeſehen,

Sitzt unten ſchon und hält Wache, —
Kein Späher kann ſie erſpähen, —
Die keuſche, ſcharfäugige Rache.
Erſt, wenn die Schmach zerbrochen
Durch ſtarke Treueinigkeit,
Von des fremden Eroberers Jochen
Die Heimath wieder befreit,
Wenn wallen die alten Fahnen
Des ächten Herrſchers wieder,
Dann ſteigen, zur Gruft ſeiner Ahnen,
Die treuen Märtyrer nieder,
Dann hält, anſtatt der Rache,
Der dann das Schwert entſank,
An ihren Särgen Wache
Des Volkes ew'ger Dank.

Hölle.

„Iſt eine Hölle? Sag' mir's an!" — „Sie iſt,
Mein Sohn! O keines Menſchen Sinn ermißt
Die ew'ge Qual, die die Verdammten leiden,
Mißt die Verzweiflung, die dort zugetheilt
Dem, der in Sünden hinfuhr. Ew'ges Neiden
Der Seligkeit und ew'ger Haß verweilt
In jenen Gründen. Ew'ge Tyrannei
Des Fürſten, der da herrſcht in lohen Flammen,
Der, ſelbſt verdammt auf ewig, am Verdammen
Sich freuend, aufjauchzt wie in Raſerei,
Wenn vor des Richters Thron die Seele ſteht,
Der Tugend Schale federleicht ſich hebet,
Des Laſters Schale ſinkt, die Seele bebet,
Kein Fleh'n mehr hilft, ob auch ein Heil'ger fleht;
Wenn dann des Richters Urtheilsſpruch erſchallt
Von Welt zu Welt, bis in des Abgrund's Nächte,
Da jauchzet, daß der Abgrund wiederhallt,
Der Fürſt der Nacht und übet ſeine Rechte.
Dort iſt kein Thau, der kühlt, kein Frühlingshauch,
Dort iſt kein Lächeln, dort iſt keinem Aug'
Des Weinens Linderung gegönnt. Dort trennt

Die Ewigkeit den Vater von dem Sohne,
Der, rein auf Erden, des Gerechten Krone
Im Himmel trägt; die Qual der Trennung brennt,
Als nie erlöſchend Feuer, Freunde, Gatten,
Die ihre Thaten ſo geſchieden hatten.
Dort mehr als je nach Gottes Angeſicht
Sehnt der Verdammte ſich und kann es nicht,
Kann's nie mehr ſchauen; er weiß es, und dies Wiſſen
Läßt ihm die Wunde, die ſein Herz zerriſſen,
Die grauſe Ewigkeit lang nicht vernarben.
So ſtraft der Herr die, ſo in Sünden ſtarben.
D'rum denke ſtets, mein Beichtkind, ſolcher Qual,
Die, wenn ſie Gott verhängt, er ſelbſt zu enden
Nicht mehr vermag! O möge allzumal
Die Furcht davor Dich ab von Sünden wenden!" —
„Habt Dank, ehrwürd'ger Herr!" ſpricht d'rauf der Frager,
Das Herz durchtobt von neuer Zweifelspein.
Der Prieſter ſcheidet. Jener ſinkt auf's Lager
Hin wie entmannt, und ſchläft in Kummer ein.
Der Zweifel, der ſein bangendes Gemüthe
So grimm durchtobt, fragt: „Iſt das Vatergüte,
Die Gott ja eigen, iſt's Gerechtigkeit,
Mit Ewigkeit zu ſtrafen ein Verbrechen,
Sei's noch ſo gräßlich, ewiglich es rächen,
Das Blindheit nur erzeugte in der Zeit?
Dies wäre väterlich? O kein Tyrann
Hegt ſolche Grauſamkeit! O nimmer kann
Ein Vater wohl das Kind, das ſich verirrte,
Für ewig von ſich ſtoßen; jener Hirte,
Von dem geſchrieben ſteht, aufſucht' er ſein
Verlornes Schaf und trug es heim! O nein!

Es iſt unmöglich!“ — Ach, und dennoch graut
Ihm, daß es wahr ſei; denn ihm redet laut
Die Stimme des Gewiſſens durch die Stille
Der Nacht, verrechnend manche böſe That,
Als ſchlimmſte die, der nimmer Gnade quille,
Daß er am treu'ſten Freund geübt Verrath.
Er ſieht den Freund durch den Verrath im Kerker,
Er hört des Sterbenden letzten Athemzug,
Und ſein Gewiſſen ruft ihm ſtark und ſtärker
Wie Donnerhall: „Dafür ein ew'ger Fluch!“
Ach, alle Reu', kann ſie den Todten wecken?
Ach, jede Thräne, löſcht ſie dieſen Flecken?
Ach, alle Gnade reicht nur bis hierher.
Ihm zugeneigt ſchon, ſchrickt ſie hier zuſammen,
Denn, giebt's für dies Verbrechen kein Verdammen,
So iſt Gerechtigkeit nicht mehr.

Und er ſchlief ein. Da ſah im Traum er ſich
Vor ſeinem Richter ſteh'n. Ein Grauſen ſchlich
Ihm durch die Seele, die ganz nackt und blos
Vor Millionen ſtand, wie rettungslos.
In jedem Blicke las er ſeine That,
Und jeder Mund rief laut ihm zu: „Verrath!“
Er betete ſo brünſtig: „Herr, vernichte
Dies Sein.“ Der Herr ſprach ſtreng: „Ich richte!“
Und plötzlich vor dem Schuldigen erſcheint
Das Opfer, daſteht der verrathne Freund.
Als Kläger nicht. Ihm fließt kein Wort vom Munde,
Der manchen Kuß empfing in ſchöner Stunde;
Die Hand, ſo oft gedrückt, erhebt ſich nicht,
Mit einem Schwur das Leiden zu beſiegeln;

Dies Aug' iſt noch wie ſonſt das heitre Licht,
In dem der Freundſchaft Tage hell ſich ſpiegeln.
Dies Nichtverklagen, dieſes Wiederſchau'n
Des ganzen Menſchen, wie er einſt geweſen,
Der ihn vor Tauſenden ſich auserleſen,
Erfüllt den Schuld'gen mit der Hölle Grau'n.
O dieſes Wiederſeh'n der reinſten Treue
Faßt in Verzweiflung alle heiße Reue
Furchtbar zuſammen, faſſet alle Zeit
Im Brennpunkt einer Ewigkeit.
Hinſinkt der Schuld'ge und der Richter ſpricht:
„Dies war die Hölle!“ Und der Freund umflicht
Ihn liebevoll, und von den Lippen fließt
Das Wort: „O wiſſe, daß Dir längſt verziehen iſt!
Haß iſt, wie Schuld, der Erde nur und Zeit;
Doch Lieb' und Sühne ſind der Ewigkeit.“

Allerſeelen.

Sie ziehen unſichtbare Kreiſe
Ob jedem Grab,
Und tröſtend flüſtern ſie ſo leiſe
Den Gruß hinab:

„Ihr näßt den Staub mit euren Thränen,
Und legt den Gram
Auf jedes Grab, im bittren Wähnen,
Daß es uns nahm!

„Und, lägen wir im Grab, ſo drückte
Uns jede Zähr'
Des Auges, das uns Liebe blickte,
Unſäglich ſchwer!

„Nicht in der Erde ſucht uns, hebet
Den Blick hinan!
Die Seele, die euch liebte, ſchwebet
In freier Bahn.

„Nur Eins iſt, was uns ſtets noch bindet
An dieſe Erd',
Die Liebe, die nicht ſtirbt noch ſchwindet,
Nein, wiederkehrt.

„Ihr ſuchet uns im kühlen Raſen?
Wir ſuchen euch
Und künden, was wir droben laſen
Im ew'gen Reich.

„Er hat uns liebreich aufgenommen
In Vaterluſt;
Bald tönt auch euch ein froh Willkommen
Aus voller Bruſt.

„D'rum weint nicht! Fühlt im Abendwehen
Die treue Hand,
Und freuet euch auf's Wiederſehen
Im Vaterland."

Der Schreiner.

„Bunt geht's in meiner Werkstatt zu.
Ich säge, leime immerzu;
Was ringsherum da liegt und steht, —
Umwandl' ich's, altes Hausgeräth.

„Das junge Holz sich oftmals spellt,
Nehm' lieber alt's, das besser hält;
Es ist kein Leutbetrug dabei,
Der Vortheil gilt mir einerlei.

„Der Herrgott macht's auch anders nicht,
Macht jungen Tag aus altem Licht,
's ist so ein guter Handwerksbrauch,
Und — thut's der Herrgott, darf ich's auch.

„Hier ist ein altes Ehebett,
D'raus schneid' ich manch ein eichnes Brett,
Der jungen Braut im Nachbarhaus
Mach' ich 'nen starken Sarg daraus.

„Und wenn ich hab' den Sarg gemacht,
Iſt auch an's Weit're ſchon gedacht;
Dann mußt du, braune Wiege, d'ran;
Der d'rin lag, ſpürt längſt keinen Zahn.

„Ich ſchnitz' ein ſaubres Kreuz daraus,
Soll Morgen Abends ſchon hinaus,
Auf friſchen Raſen; d'runter liegt
Ein Kind, das Gott in Schlaf gewiegt.

„Ich hab' ſchon manches Kreuz gemacht,
Getragen manches Tag und Nacht; —
Wer macht mir meins? Mein Todtenhaus?
Nun, meine Zunft ſtirbt ja nicht aus.

„Wenn einſt, — juſt kommt's in 'n Sinn mir ſchwer, —
Der letzte Menſch geſtorben wär'?
Wer macht ihm's Bett? Hilft ihm hinab?
Wer ſetzt ihm treu ein Kreuz auf's Grab?

„Je nun, — wenn's denn kein andrer iſt,
So wird's ſchon thun Herr Jeſus Chriſt,
Der wird ihm machen eine Truh',
Setzt ihm — ſein eignes Kreuz dazu."

Das Kreuz.

Es ſteht ein Kreuz im ſtillen Thale,
Ein einfach Kreuz, kein Bild daran;
Am Stamm des Kreuzes lehn't im Strahle
Der Abendſonn' ein Wandersmann.

Er blickt entlang die vielen Pfade,
Sie treffen an dem Kreuze da, —
Als ob's zur Raſt die Wand'rer lade, —
Zuſammen all', von fern und nah.

Er blicket nach den Menſchen allen,
Die in verſchied'ner Richtung her
Zum Kreuze wie zum Ziele wallen,
Und freuet ſich an dem Verkehr.

Hier an dem Kreuze ſetzt der Träger
Vom Scheitel ab die ſchwere Laſt;
Hier an dem Kreuze gönnt der Jäger,
Selbſt raſtend, auch dem Rehe Raſt.

Hier an dem Kreuze hält der Bote,
Der da von Dorf zu Dorfe geht,
Von Taufe Kunde bringt, vom Tode,
Zum Leichenſchmaus, zur Hochzeit lädt.

Ein Vöglein hat ſein Neſt gebauet
An dieſem Kreuz; hier wohnt ſich's gut;
Dem, der ein Kreuz einſt trug, vertrauet
Das Aelternpaar die zarte Brut.

Ein Brombeerſtrauch flicht ſeine Sproſſen
Um dieſes Kreuzes Stamm; ſo ſchlang
Sich Lieb' um's Kreuz, an dem gefloſſen
Sein Blut im Liebesopferdrang.

Die Menſchen alle kommen, gehen;
Nur Jener bleibt bei'm Kreuz allein
Und ſpricht, wie Abendwindes Wehen:
„Die Menſchen und dies Kreuz ſind mein!

„Kein Bild am Kreuz! O, nicht des Bildes
Bedürft ihr, da mit euch der Geiſt,
Der, wie die Blumen des Gefildes,
Der Herzen Blütenfeld umkreiſ't.

„Bedarf's des Namens? Namen trennen;
Sie trennten oft ſchon euren Bund,
Wenn ihr das e i n e Wort zu nennen
Vergaßt, das ſchon dem Kinde kund.

„O lernt dies Kindeswort verſtehen!
Mir klingt's ſo ſüß. Durch eure Macht
Werd' ich mein Werk vollendet ſehen,
Wird die Erlöſung ganz vollbracht."

So ſpricht im Abendſonnenſtrahle
Der milde hehre Wandersmann,
Gelehnt an's Kreuz im ſtillen Thale,
Bis daß der letzte Strahl zerrann.

In Seinen Augen blinkten Zähren,
Die Erde lag im Sternenſchein,
Und laut erſcholl's von Erd' und Meeren:
„Triumph der Lieb'! Stimmt, Menſchen, ein!"

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

A 27 5

Princeton University Library
32101 068130481